

Die „neuen Alten“ – revisited

Kaffeefahrten – Freiwilliges Engagement –
Neue Alterskultur – Intergenerative Projekte

Fred Karl & Kirsten Aner
(Hrsg.)

Kassel 2002
Kasseler Gerontologische Schriften Band 28

ISBN: 3-89958-505-4 ISSN: 0933-1050

KASSELER GERONTOLOGISCHE SCHRIFTEN

hrsg. von B. Jansen und F. Karl

Begründet von R. Schmitz-Scherzer, H. Radebold und W. Tokarski

CIP-Standardvermerk

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-89958-505-4

Kassel university press GmbH

www.upress.uni-kassel.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber.....	5
Generations and Society – Intergenerational programmes in Europe and USA <i>Fred Karl</i>	13
Das freiwillige Engagement älterer Menschen – Ambivalenzen einer gesellschaftlichen Debatte <i>Kirsten Aner</i>	39
Freiwilliges Engagement und die Rolle gerontologischer Forschung <i>Kirsten Aner</i>	103
Was reizt an Kaffeefahrten? <i>Andrea Konradt und Annette Glück-Müller</i>	117
Eine neue Kultur des Alterns <i>Leopold Rosenmayr</i>	155

Vorwort der Herausgeber

Die Deutsche Gesellschaft für Gerontologie widmete ihre 17. Jahrestagung 1988 in Kassel dem Thema „Die ‚neuen‘ Alten“. Der Begriff „Neue Alte“ wurde auf der Tagung aus interdisziplinärer Perspektive auf wissenschaftstheoretischer, gesellschafts- und professionspolitischer Ebene diskutiert (vgl. Karl & Tokarski 1989). Dieser Begriff, sich überlappend mit anderen normativ ähnlich bestimmten Labels („aktive Senioren“, „Kompetenz des Alters“), hat zunehmend Eingang in den Altersdiskurs unserer Gesellschaft gefunden – mit allen Idealisierungen, Verzerrungen, Erwartungen und selektiven Wahrnehmungen, die eine solche Übernahme mit sich bringt. Ein solcher Begriffsinhalt hatte am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert schon einmal Konjunktur (vgl. Göckenjan 2000, 222 ff). Wie sieht im Vergleich dazu die Realität zu Beginn des neuen Jahrtausends aus?

Die von den Gerontologen Ende der 1980er Jahre thematisierte Richtungsänderung in der Frühverrentungspolitik (vgl. Dieck & Naegele 1989) wird heute bekanntlich als politischer Wille proklamiert und gesetzlich angestrebt. *Die Vermutung von 1988, dass es die „neuen Alten“ in 10 bis 15 Jahren nicht mehr geben könnte, hat sich bisher nicht bestätigt.* Die rentenpolitische Wende fand nicht vollständig statt und wird sich auch erst in kommenden Rentnergenerationen auswirken. Vorschläge zur Senkung der Arbeitslosigkeit und die Reformpläne der Kommission „Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt“ um VW-Vorstand Peter Hartz (SPD) erklären die Arbeitnehmer jenseits des 50. Lebensjahres weiterhin zur arbeitsmarktpolitischen Dispositionsmasse.

Auch wird es auf absehbare Zeit noch eine respektable Anzahl finanziell vergleichsweise gut gestellter Ruheständler geben. Besonders diejenigen ehemaligen Arbeitnehmer, deren Interessen durch die Gewerkschaften massiv vertreten wurden und werden, scheiden nicht nur frühzeitig, sondern i.d.R. finanziell gut abgesichert aus dem Erwerbsleben aus. Zu dieser Absicherung tragen neben den staatlichen Renten und Betriebsrenten nicht zuletzt die Vermögen der jetzigen Ruhestandsgeneration bei (vgl. Kohli & Künemund 2000, Schäfer 2000). Daran sollen auch die im Wahlkampf 2002 von der SPD eingebracht

ten Vorschläge offensichtlich nicht rütteln. Sie sehen die über 55jährigen bis zur Frührente als einzige Altersgruppe vor, die nicht von der Reduzierung des Arbeitslosengeldes auf ein Sozialgeld betroffen ist.

Diese Gruppe von Ruheständlern wird heute über den sozialwissenschaftlichen Diskurs hinaus mit dem unspezifischen Begriff der „neuen Alten“ assoziiert. Sie scheinen am ehesten in der Lage zu sein, das ihnen zugeschriebene Etikett im täglichen Leben umzusetzen. An der Entstehung und Verfestigung dieser Etikettierung sind Sozialpolitik und Soziale Arbeit in der Bundesrepublik wesentlich beteiligt. Es lassen sich zwei grundsätzliche Interessenlagen beobachten, die hinter der Betonung der Handlungsspielräume dieser Bevölkerungsgruppe stehen:

- Zum einen wird das über die Medien propagierte Etikett benutzt, um einen „Verdruss über die gut abgesicherten Rentner“ zu kommunizieren und auf diesem Weg einen Rückzug des Wohlfahrtsstaates aus Dienstleistungen für eine große Zahl benachteiligter alter Menschen zu legitimieren.
- Zum anderen werden Ressourcen hervorgehoben in der Hoffnung, die „kompetenten Alten“ für die Lösung gesellschaftlicher Aufgaben nutzen zu können, die sich aus dem demografischen Wandel ergeben.

Nun ist eine Auseinandersetzung mit den Ressourcen, welche die „Jungen Alten“ in ein Gemeinwesen einbringen könnten, angesichts der anstehenden Aufgaben ohne Zweifel geboten. Eine Position, nach der es gerade die Privilegierten sind, die gegenüber der Gesellschaft in der Pflicht stehen, gehört historisch zur Kultur der entwickelten Industrieländer und fand auch Eingang in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Art. 14 Abs.2 GG). Es darf dabei jedoch nicht darum gehen, „deren ‚Nützlichkeit‘ einzuschätzen, gemessen an der vermeintlichen ‚Nutzlosigkeit‘ der Rentner“ (Dieck & Naegele 1989: 169).

Doch die Tatsache, dass den vielen Alten, aber auch Jungen in den Kommunen, die einer Unterstützung bedürfen, eine große Anzahl gut situerter und kompetenter Älterer jenseits der Erwerbsphase gegenübersteht, ist nicht von der Hand zu weisen. In der Konsequenz verbinden Akteure Sozialer Arbeit in den Kommunen oder bei den

Wohlfahrtsverbänden und kirchlichen Trägern mit den privilegierten Älteren eine Hoffnung auf Unterstützung in Form freiwilligen Engagements. Allerdings muss eine differenzierte Betrachtung auch dieser Gruppe älterer Menschen erfolgen. Nur auf dieser Basis lassen sich die Realisierungschancen und –bedingungen der an diese Älteren geknüpften Erwartungen einschätzen. Weder eine pauschale Ablehnung von Initiativen zur Förderung und Ausgestaltung ihres freiwilligen Engagements noch deren Überfrachtung mit interessengeleiteten Ansprüchen sind hier dienlich.

Die unvoreingenommene Evaluierung von bürgerschaftlichen Projekten ist von konkreter Bedeutung für sozialarbeiterische Arbeitsfelder in den Kommunen, seien sie explizit auf Altenarbeit ausgerichtet oder stark sozialraumorientiert. Denn Alterssozialpolitik muss auch auf der Mesoebene verortet werden. Auf regionaler Ebene, in Gemeinden und Stadtteilen ist die wohlfahrtsstaatliche Politik 'von oben' mit Bildungs-, Sozial- und gemeinwesenbezogener Kulturarbeit 'von unten' zu verbinden. Damit dies auf dieser Mesoebene gelingen kann, müssen die örtlichen Akteure den subjektiven Faktor auf der Mikroebene in Rechnung stellen (Karl 1993). Folglich sind Kenntnisse über die individuellen Orientierungen in der nachberuflichen Lebensphase unabdingbar.

Die gerontologische Forschung der vergangenen Jahre hat wesentlich zum Erkenntnisgewinn beigetragen. Bezogen auf das Engagementpotential der Älteren konnte herausgearbeitet werden, dass die Übernahme von Ehrenämtern mit dem Bildungsstand erwartungsgemäß positiv korreliert und mit dem Alter abnimmt. Über diejenigen, die sich ehrenamtlich engagieren oder in formelle Formen der Freizeitgestaltung eingebunden sind, gibt es erste qualitative Studien. Tiefer gehende Untersuchungen, die sich speziell auf die Gruppe der gut situierten Alten beziehen, liegen für die Kohorten 1940 und jünger bisher nicht vor. Insbesondere sind die individuellen Entscheidungsmuster für oder auch *gegen* ein Ehrenamt, für oder *gegen* freiwilliges Engagement noch unzureichend bekannt. Will man es jedoch nicht bei der abschließenden Feststellung belassen, dass nur ein vergleichsweise geringer Anteil der Ruheständler bereit ist, sich in der nachberuflichen Lebensphase aktiv an der Gestaltung eines lebendigen Gemeinwesens zu beteiligen, *müssen die Erwartungen der Gesellschaft denen der Einzelnen konkret gegenübergestellt werden*. Nur so können die

strukturellen Bedingungen für die Nutzung der im Lebenslauf angesammelten Ressourcen auf der Mesoebene verbessert werden.

Der Beitrag der Sozialwissenschaften kann dabei darin bestehen, „angesichts des nicht nur heterogenen sondern in hohem Maße dispersen Forschungsstandes „zunächst die ‘richtigen’ Fragen zu stellen und im Diskurs verschiedener Disziplinen und Theorien (vor allem aber im Diskurs *mit der Praxis*) die Relevanz bzw. Priorität dieser Fragen zur Grundlage einer Debatte über adäquate Indikatoren und die geeignetsten Methoden zu ihrer Gewinnung zu machen.“ (Kistler, Schäfer & Walkmann 1999: 26)

Auch die Praxis *Sozialer Arbeit mit älteren und alten Menschen* muss sich in naher Zukunft spannenden und wechselnden Anforderungen stellen, wenn sie sich beteiligen will an der Neubestimmung von Werten und Lebensformen, die mit dem Strukturwandel des Alters einhergehen. Angesichts der Tatsache, dass in der Bundesrepublik wie in allen westeuropäischen Ländern die Bemühungen um eine „Verschlankung des Sozialstaates“ zunehmend Wirkung zeigen, können wir nicht davon ausgehen, dass die demografisch bevorstehende „Republik der Alten“ (Tennstedt 1997: 8) vorwiegend von den „Neuen Alten“ geprägt wird. Nicht zuletzt sind die Kommunalpolitiker gefordert, der Komplexität dieses Wandels Rechnung zu tragen. Die Effizienz von Maßnahmen der Einbeziehung möglichst vieler Bürger in das Gemeinwesen wird wesentlich davon abhängen, dass sie über die normative „Proklamierung eines neuen Alters“ hinausgehen. Denn „eine ‘Selbstaktivierung der Betroffenen’, ‘selbstaktive Felder’ gibt es nicht automatisch, auch nicht seitens der mit materiellen und immateriellen Ressourcen ausgestatteten ‘kompetenten Mittelschichtsubjekte’“ (Karl 1993: 270).

Um die Ressourcen der „Neuen Alten“ angemessen zu würdigen, ist es nicht nur unabdingbar, die Gruppe *in ihrer Differenziertheit* wahrzunehmen. Zugleich kommt es darauf an, sie als Bestandteil einer Gesellschaft zu betrachten, die von mehreren Generationen geprägt wird. Mit dieser Intention wird der vorliegende Band von einem Beitrag eröffnet, der sich mit den Chancen intergenerativer Programme für das Gemeinwesen befasst. Der Beitrag von **Fred Karl** besteht aus der integrierten Fassung zweier Vorträge des Autors bei der Tagung „Intergenerational programmes as the basis for a caring society“ am 9. und 10. Januar 2002 in Mumbai (Bombay/Indien), veranstaltet vom

Goethe-Institut Mumbai und der Dignity Foundation Indien. Der Beitrag nähert sich dem Generationenbegriff aus soziologischer Perspektive unter Berücksichtigung seiner Prozesshaftigkeit sowie seiner unterschiedlichen Bedeutungen auf der Mikro- und Makroebene einer Gesellschaft. Als chancenreiche Antwort auf die wachsenden Probleme des gesellschaftlichen Zusammenhalts in allen westlichen Ländern werden in systematischer Form Beispiele intergenerativer Programme in Europa und Amerika vorgestellt.

Der Beitrag von **Kirsten Aner** skizziert die *ambivalente deutsche Debatte um das freiwillige Engagement* der Bürger. Dabei wird eine schlaglichtartige Beschreibung des Diskurses mit einer kritischen Darstellung ausgewählter öffentlichkeits- und politikrelevanter empirischer Studien („Freiwilligensurvey“, „Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement“, „Alterssurvey“) verbunden. Um zu verdeutlichen, auf welchen empirischen Grundlagen Politikempfehlungen für die Förderung der Engagementbereitschaft speziell der älteren Generation wesentlich basieren, werden Veröffentlichungen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) herangezogen, die sich explizit mit dem freiwilligen Engagement dieser Altersgruppe befassen. Die Veröffentlichungen dokumentieren die Entstehung des Bundesmodellprogramms Seniorenbüro als Versuch, die Kluft zwischen der angenommenen Engagementbereitschaft Älterer und den tatsächlich vollbrachten gemeinnützigen Tätigkeiten zu überwinden. Das Modellprogramm entstand aber auch aus der Erfahrung heraus, dass die traditionelle offene Altenarbeit mit ihren geselligen Angeboten offenbar an den Bedürfnissen der nachwachsenden Ruhestandskohorten vorbei arbeitete. Die Nutzer gehen ihr mehr und mehr abhanden. Zwar kommt die wissenschaftliche Begleitforschung zum Programm zu der Überzeugung, dass das Bedürfnis nach Geselligkeit auch den nachwachsenden Alterskohorten keineswegs fremd ist und weiterhin ein Bedürfnis nach kommunikativen Angeboten besteht. Ein Großteil der Älteren, insbesondere natürlich die sog. „Neuen Alten“, verfügt aber über Handlungsspielräume, die es erlauben, dieses soziale Bedürfnis individuell bzw. über attraktivere alternative Angebote zu befriedigen. Bedürfnisse nach neuen Formen nachberuflicher Tätigkeit, die z.T. durchaus ein Potenzial für das gesellschaftlich erwünschte freiwillige Engagement bilden, benötigen dagegen i

nitierende Anstöße und flankierende sozialpolitische Rahmungen und sozialarbeiterische Unterstützung.

Die Rolle, welche gerontologische Forschung in der Auseinandersetzung mit den Gesellschaftsentwürfen, die sich hinter der Engagement-Debatte verbergen, spielen kann, wird in einem weiteren Beitrag von **Kirsten Aner** thematisiert. Die Anbindung von Analysen an eben diese gesellschaftspolitischen Konzepte kann der Sozialen Arbeit mit älteren und alten Menschen helfen, sich über die konkreten Alltagsprobleme hinaus zu orientieren.

Im vierten Beitrag wird ein gern übersehener Aspekt der Realität geselliger Freizeitgestaltung von Ruheständlern vorgestellt, die eher im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Erwartungen an die „Neuen Alten“ steht und auch den Erfahrungen der offenen Altenarbeit zu widersprechen scheint: die quantitativ nicht geringe Teilnahme an anspruchslosen und von Verkaufsinteressen manipulierten Kaffeefahrten. Die Autorinnen **Annette Glück-Müller und Andrea Konrad** näherten sich anhand einer empirischen Untersuchung, durchgeführt im Rahmen ihrer Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel, der Antwort auf die Frage: *Was reizt an Kaffeefahrten?* Die Motivationen älterer Menschen zur Teilnahme an solchen Veranstaltungen, deren Charakter in der Altenarbeit als überholt gilt, werden anschaulich zu ihrer Lebenswelt in Beziehung gesetzt.

In einer Art Schlusswort – und in Kontrast zur passiven und genügsamen „Feierabend-Realität“ – fordert **Leopold Rosenmayr** eine neue *Kultur des Alterns*, die sich die Menschen selbst erarbeiten müssen. Lernen in einem philosophischen Sinn wird eingefordert, jedoch nicht ohne den Verweis auf dessen ökonomische, gesundheitliche und soziale Voraussetzungen. Daraus abgeleitete praxisbezogene Thesen betonen die Bedeutung einer intergenerationalen Perspektive und schlagen so den Bogen zum ersten Beitrag des vorliegenden Bandes.

Es ist Absicht der Herausgeber, durch die Zusammenstellung von Texten, die sich auf so unterschiedliche Altersbilder beziehen, den Leser auf Kongruenzen und Divergenzen von kollektiven und individuellen Erwartungen an die ältere Generation hinzuweisen. Dies erscheint uns gerade deshalb wichtig, weil die sozialpolitische und mediale Aufmerksamkeit, die aktuell den engagierten „Neuen Alten“ entgegengebracht wird, leicht dazu führen kann, dass der Erfolg gerontologisch induzierter gesellschaftlicher Aufklärung – die Darstel

lung der Vielfalt und Dynamik des Alters – wieder zunichte gemacht wird.

Die Herausgeber
November 2002

Literatur:

- Dieck, M.; Naegele, G. (1989): Die „neuen“ Alten – Soziale Ungleichheiten vertiefen sich!, in: Karl, F. & W. Tokarski (Hg.): Die „neuen“ Alten. Beiträge der XVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Kasseler Gerontologische Schriften 6, S. 167-181
- Göckenjan, G. (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters, Frankfurt
- Karl, F.; Tokarski, W. (1989): Die „neuen“ Alten. Zur Einordnung eines ambivalenten Begriffes, in: Karl, F. & W. Tokarski (Hg.): Die „neuen“ Alten. Beiträge der XVII. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie, Kasseler Gerontologische Schriften 6, S. 9-14
- Karl, F. (1993): Strukturwandel des Alters und Handlungspotentiale, in: Naegele, G. & H.P. Tews (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Opladen, S. 259-272
- Kistler, E.; Schäfer-Walkmann, S. (1999): Messkonzepte der Kräfte zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts, in: Kistler, E.; Noll, H.-H.; Priller, E. (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts, Berlin, S. 21-45
- Kohli, M.; Künemund, H. (Hg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaft, Lebenslagen und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey, Opladen
- Schäfer, C. (1999): Jahrzehnt der Vermögenden. Vermögensverteilung und Vermögenspolitik als Schlüssel für alte und neue „Systemfragen“, in: Leviathan – Sonderheft, S. 593-627
- Tennstedt, F. (1997): Grußwort zur Tagung „Zukunft Sozialer Arbeit mit Älteren“, in: Jansen, B. & F. Karl (Hg.): Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Zur Zukunft Sozialer Arbeit mit Älteren, Kassel (Kasseler Gerontologische Schriften Band 22), S. 7-10

Generations and Society – Intergenerational programmes in Europe and USA

Fred Karl

„Within 30 years, the older adult population will double – reaching 230 millions in India, and over one billion globally. This major demographic shift requires that we re-define the roles and responsibilities of each generation and restructure the way we provide health and social services. Rather than seeing young people and older adults as problems to be solved, we need to view them as resources to be trapped.

Many older people are seeking opportunities to share their skills, knowledge, and experiences with younger generations. They are an invaluable source of support for young people who need caring adults to guide and nurture them as they navigate the difficult course to adulthood. At the same time young people need opportunities to give of themselves. By working with older adults on community projects or by reaching out to those who may require assistance, young people develop important skills and meet real needs. Intergenerational programmes and policies are valuable approaches for addressing critical social problems, ensuring the transmission of culture across generations and building stronger communities.”

Dignity Foundation India, 2001

The workshop “Intergenerational programmes as the basis for a caring society” in Mumbai (India) 2002 pointed out the need to

- create opportunities for youth and elders to contribute to their communities;
- promote partnerships among organisations serving young people, families, and older adults;
- help organisations integrate intergenerational approaches into their programme services;
- inform educators, human service practitioners, and policy-makers about the impact of intergenerational strategies.

To serve these needs, a view is necessary to the sociological approach of “generations and society” and to existing intergenerational projects.

The International Year of Older Persons proclaimed by the United Nations in 1999 recently gave an important impetus to this process. In Germany numerous initiatives and programmes of both the Federal Government and of older persons' associations and welfare organisations resulted in a heightened awareness that only "A Society for all Ages" will be in a position to tackle a common future.

In 1999 the UNESCO International Research Group on Intergenerational Programmes (UIRGIP) made a series of observations and recommendations as a consequence of an international collaborative study. The participants agreed in an international definition about the essence of "Intergenerational programmes" as the "exchange of resources and learning among older and younger generations for individual and social benefits" (UNESCO 1999).

Germany, together with other nations, took the initiative at the 54th United Nations General Assembly in 1999 of setting in motion a thorough revision of the 1982 "Vienna Plan of Action on Ageing", better known as the "International Action Plan on Ageing". Germany is engaged in a worldwide dialogue of exchanging views on how societies can react to the global changes politically, economically and socially. A revised International Action Plan was presented at the Second World Assembly on Ageing 2002 in Madrid. The issues "Intergenerational cohesion" and "Achieving and preserving solidarity among generations" are core elements of the German impulses.

In the **first chapter** an effort is made to clarify the term "generation" compared with the terms "age group" and "cohort". An "intergenerational" focus on modern societies has to distinguish between the micro- and macro-structural level and to recognize the processual aspects of individual and historical time. "Intergenerational projects" (IPs) from Europe will be described in the **second chapter**. In an **appendix** (chapter III) a systematisation of intergenerational programmes, as structured by the US-sociologists McCrea and Smith (1997), and a typical North-American IP, the "Senior Citizen School Volunteer Programme", will be presented.

I. The sociological approach: generations and society

People throughout the world are living in societies that are ageing. What is new, is that social scientists are beginning to anticipate and debate the future potentials implicit in these dramatic changes.

While more and more people live longer than in the past and grow old in new ways, social structures are no more adequate. Riley & Riley (1994) speak of the current mismatch as a “structural lag”, because the age structure of social role opportunities has not kept pace with the rapid changes in the ways that people are now growing old. This mismatch is fraught with intergenerational problems worldwide. Many kinds of interventions, as intergenerational programmes, are intended to reduce the structural lag.

As a sociologist I am not content with the unclear use of terms. For example, we need clearer definitions of what is meant by the “old” and the “young”. And above all: what, precisely, is meant by a “generation”? It is necessary to emphasize the distinctions among the different expressions of this term, which frequently used as synonyms although they do not have the same meaning.

1. Cohorts, age groups, generations

You can look about the young and old in different ways, with a cohort perspective, an ageing perspective and the perspective from a cross-section slice through the age structure of a society at a special historical point (Bengtson & Schütze 1994). To solve this task, we need

- two levels of time (1) as well as
 - two levels of social structure (2).
- (1) The two temporal levels involved are individual time, reflected in the life course of the individual as marked by birth, succession to adulthood, maturity, death; and historical time, the broader course of human and societal events across longer periods of time.
 - (2) The two levels of social structure involved are the micro-social, including the relationships and structures of an individual's immediate social world - such as the family, work-group, and immediate community - and the macro-social, reflecting relationships and

structures across groups and social institutions - such as the economy, the polity, the legal and moral order.

Each of these four levels involves generational issues in a slightly different way: but, as we will suggest below, each are related in ways that are often difficult to disentangle. Why? To understand relationships between and differences among generations it is necessary to keep in mind the interplay between the two levels of time and social structure indicated above.

First, we have to look about *the two levels of time*.

As people age, they move across time, through the successive roles in family life, school grades and work careers, retirement, and ultimate death. As they age, they change biologically, psychologically, and socially, and they develop their widely varied individual strengths and capacities.

Moreover, because successive *cohorts* (the term cohort is an analytic category for those groups of people, who start their life at the same points in history and pass through time) are born at different dates and live through different segments of historical time, people in different cohorts age in different ways.. Within a specified historical period, society is represented by a continuous flow of successive birth cohorts. At any given time, the age structure of a society represents different cohorts, each at a different stage of individual time and life-course development.

Additionally to the two levels of time, we need to look also about to *the two levels of social structure*, to be aware of the different meanings of “generation”. The analytical category “cohort” did not care about relations between the different birth cohorts. *Relations* between different groups are inherent for the “generation” terminologies, at the family level and at the societal level.

The term “generation” is used *at the micro-social level* of the family, to reflect ranked descent within a genealogical lineage. This concept of generation addresses relationships in families between grandparents, parents, children and grandchildren over time: the life-course of these persons from growing up as a child, founding one’s own family and the birth of children, the care of ageing (grand-) par

ents, all in all the common lifetime of different generations within the family.

At the *macro-social level* the generational relations concern the impersonal relationship between age groups of a population (for example beneficiaries and contributors to statutory pension insurance funds).

The concept of generation with reference to the societal level was introduced by the German sociologist Karl Mannheim. He described generations as being groupings of people born in the same year or about the same time, who experience historical events and everyday cultures in the same way especially during the formative phases of childhood, adolescence, and young adulthood, and who have developed a sense of belonging. In this sense the term "generation" has been used to link the notion of birth cohorts to the flow of historical events. This is the social location perspective on generations. It is a sociological category, insofar as members of different generations come into contact with and experience historical events differently, and "store them" in their awareness. Thus one generation has experiences which are known to the next generation only as history; or are experienced differently by other cohorts living at the same time, because they are *experienced in another phase of the life-course*.

The respective "storing of a generation," as Karl Mannheim called it, referring to the placement of a generation within a specific social-historical framework, brings with it the fact that the specific events are perceived, experienced, and judged dissimilarly by the members of differing generations.

If the members of a generation develop a commonly-defined consciousness of the differences of their experiences as opposed to members of the other generations, this what has occurred is "generational unity".

What I tried to demonstrate are the intersections among (1) cohort effects, (2) maturation effects, and (3) period effects. Each of these intersections is unique, for each historical period will be confronted by a different group of individuals who represent different birth cohorts and different first-hand historical experiences. Thus, even if maturational processes were to stay the same, one is dealing not only with different historical influences but also with different people – people

of their time: born, reared, and maturing in an historical context which contrasts with that of earlier or later cohorts.

From this one we can infer, for example, that the young and the old are not an anthropological constant, they differ decade to decade. The young of today are not the same as the young of the 80ies; the elderly of tomorrow will not be the same as those of today.

2. Empirical level: tendencies in ageing societies

Historically unique demographic trends have created dramatic changes in the age structure of industrialised societies.

- One of the most important changes has been the extension of life expectancy for the average individual. In most industrialised societies, the normal length of life doubled between 1900 and 2000. In India, it doubled within the last 50 years.
- Second, at the same time birth rates decreased, leading to population ageing: high numbers of middle-aged and older persons compared to fewer numbers of children and young adults in the Western countries.
- A third change is the increased labor force participation of women over time, as more and more women have become wage earners and professionals.
- A fourth trend, particularly in the West, has been higher levels of divorce, as well as higher numbers of children living in single-parent and remarried-parent homes, bringing new configurations of family and kinship beyond traditional patterns.

All these trends have special relevance to intergenerational interaction, both at the micro-level of the family and the macro-level of industrialised societies.

2.1 Micro level: The shrinking and "verticalised" family

The effects of population ageing have resulted in *longer years of linked lives* between the family generation members. This means more years of potential solidarity and support, as well as more years for potential conflicts.

The changes in fertility and mortality have resulted emergence of ever-larger numbers of elderly living past the age of retirement, and ever-larger groups of "frail elderly" who require assistance in the activities of daily living, or who are forced to spend their last days in nursing homes. At the family level these demographic changes have produced changes in inter-generational relations.

There has been an emergence of multi-generation kinship patterns quite different in structure than those existing earlier. This has been termed the "beanpole" family structure: more members of successive generations are alive at any given point in time, while there are fewer members within each generation. For the first time in history, the typical child born will grow to maturity not only with grandparents still alive, but also great-grandparents. The emergence of four- and even five-generation families in 20th century societies suggests one aspect of the complexities of contemporary lineage relationships and processes in which generations influence each other ("intergenerational socialisation").

Here we should note both positive and negative implications of the emergent multi-generational "verticalised" family structures. On the one side there are possibilities for enhanced social solidarity across generations. Indeed, a longer life implies that family members will spend more time occupying intergenerational family roles than ever before. For example, cohorts born in the second half of the 20th century will spend more years both *as parents of their children* and *as children of their ageing parents*, than any earlier generation in history, due to extensions in longevity. But there are also potentials for *negative effects* on family solidarity of the longevity trend. In an American study, over two-thirds described some aspect of conflict or disagreement with their middle-aged child or older parent (Martin & Bengtson 2001). Of those, who report about conflicts, many of them point to difficulties already extending over many years or decades of shared life.

In these and other ways - geographic distance, conflicts with other family members, taking sides over divorce - tensions between parents and children can be spread over even longer periods of time in the 21th century than they have been in the past.

Another implication of the "verticalised" generational structure is the increased probability that family members will be involved in longer periods of elder-caring, due to chronic health disorders associated with ageing. Elder-caregiving has already become a "normative" life event of middle age, that is a situation which the average person can expect to encounter. The "middle generation squeeze" experienced by those caring for both dependent elderly as well as dependent children or grandchildren, will become a pattern for even more individuals in the next few decades. Also, greater numbers of elderly and longer lives of individuals will also contribute to the rise of "two-generation geriatric" families with children at the younger ages (over 60) caring for parents in their 80's and 90's.

2.2 Macro level: Inequities and coalitions between generations

At the macro-social level, a political issue emerged which illustrates a new debate regarding the contract of generations. The issue concerns potential inequities between age groups in the distribution of economic advantage, and the desirability of redrafting legislation to produce more "equity" among age groups. The issue has arisen out of profound demographic changes which involve the aging of societies, and concerns by the "baby boom" cohorts that they will not receive the same level of benefits, when they retire, that today's aged received.

The most visible proponents of these concerns have so far been found in the USA, where the organisation Americans for Generational Equity (AGE) was founded. In other nations with a much more explicit welfare state orientation, such as New Zealand and Great Britain, groups with similar concerns have formed; in Germany one that calls for "the rights of the succeeding generations and for ecological conscience" (Stiftung für die Rechte nachfolgender Generationen).

That this debate over life-course distribution of resources has emerged today is an example of how contemporary the problem of generational succession is, and how new the issues reflecting on aging

population are. We will see many more policy debates redressing generational inequalities.

On the other hand, the idea of intergenerational programmes is wide spread in the USA. Already in the middle of the 80's, four national organisations collaborated in the creation of Generations United, a formal national networking and advocacy agency. Interesting to see, what organisations found together:

- the National Council on the Aging,
- the Child Welfare League of America,
- the American Association of Retired People (AARP) and
- the Children's Defense Fund.

"Generations United" has become the catalyst for the expansion of intergenerational networks in the 1990s

2.3 The need for intergenerational programmes

Shifting trends in urbanisation, technology, industrialisation, health and social structures throughout the world signify that many of the paradigms and belief systems that policies and cultural systems are based upon, have been subject to tensions and realignment (UNESCO 1999).

To summarise, what are the main problematic fields in our societies? What relates to the Western countries, from Europe to America, these are:

- an overwhelmed public education system,
- an escalating need for quality child care,
- an increase in single-parent families and divorce rates,
- increasing numbers of youths and adults who use alcohol and other drugs,
- the problem of increasing violence in schools and public areas,
- growing numbers of families needing assistance in the long- and short-term care for frail elders,
- a tendency, that poverty rates have gone from the older population to children living in lower-income families.

One consequence of these changes and tendencies is, that across the world, the need to maintain or develop social cohesion has become increasingly important.

The social trends in modern society describe a world that has become in many ways less friendly to its communities, families, and individuals. Contemporary social realities are especially burdensome for children and older adults, but the middle generation, often responsible for the care and support of the other age groups, is also feeling the pinch. Intergenerational programmes can help to meet the needs of all three age groups.

Because of these trends, many children now grow up in an age-segregated world. Older adults too suffer from this separation of generations, which is both geographical and cultural. Geographical segregation results in far less day-to-day contact between the generations, whereas cultural trends such as focused marketing strategies create separate worlds for older adults and young people, with little natural overlap.

A major source of changes in the structures of any society drives from differences among the successive cohorts of people moving through society. Because cohorts differ in size and character, and their members age in new ways, they exert collective pressures for adjustments both in role opportunities throughout the social institutions, and in people's age-related ideas, values, and beliefs.

We live in an epoch that forces us to move toward a cultural-economic revolution via the development of intergenerational associations for educational and occupational life course learning and opportunity. We need a culturally informed life course understanding, and we require better long-range ways of preventive and rehabilitative self-health management.

Today, in many countries the urgency is seen to apply Intergenerational Programme (IP) approaches toward solving social problems and issues which divide generations and invite generational conflicts. Common aims are (a) contributing to lifelong learning; (b) encouraging active cross-generational working and social life; (c) sharing resources among generations.

The UNESCO International Research Group on Intergenerational Programmes (UIRGIP) proposes the following definition of IPs: "Intergenerational programmes are vehicles for the purposeful and

ongoing exchange of resources and learning among” different age groups and generations”. This broad definition of IP encompassed the different developmental status and cultural context of participating countries.

The challenges to the future development are:

- (1) Firstly, there is a need to move from the one-way traditional direction (the young learning from the old) to IP-based upon reciprocal relationships between different generations.
- (2) Secondly, to investigate the feasibility in different cultural contexts for developing non-familial IP where biologically unrelated members of different age groups are involved in the interaction.

Intergenerational programmes have to react productively to societal and economic Needs (macro-level), educational and social needs (meso and micro-level) and to psychological needs (individual level).

- *Societal and economic needs (macro-level)*

In many countries *the need for policy-makers* to promote an intergenerational approach in framing their public policies is articulated. Policy refinement and development should be examined across generations considering the diverse needs in sectors dealing with social security and welfare, health care, social support, employment and labour, and lifelong learning. The need for Social Policy has to be rooted in *engaging the whole community* in a way that is both positive and recognises *the mutuality of the relationships of different groups* to one another.

There is a societal need (a) to develop differentiated forms of *childcare* reflecting the growing numbers of both parents working, the increase in single parent families and the impact of disease and drugs in some communities, and to address issues such as *school-dropout, drug abuse, school violence and vandalism*, (b) to develop social support networks for *isolated older people* and more individualised services and rehabilitation programmes, (c) to develop further ways of addressing the needs of multi-cultural societies.

- *Educational and social needs (meso and micro-level)*

The prosperity of the nations depends more and more on the educational factor. Educational policy-makers are looking for alternatives to straightforward cuts to educational budgets, by introducing an effective way of mobilising educational resources through intergenerational collaborative and learning projects.

Such programmes recognise that learning is a process that occurs across the life-course, that people may have different needs and interests at differing stages of their careers, across the generations.

- *Psychological needs (individual level)*

The quality of an individual's life depends on interactions between community, family, and individuals, connected in a complex give and take of contribution and support.

II. Intergenerational programmes in Europe

“Intergenerational programmes” is a term that does not describe pure models. Rather, it represents a concept, or an approach, that can be woven into almost any human service initiative. The concept gains much of its power and value, in fact, from this particular characteristic; by transforming traditional service models into intergenerational programmes, practitioners can increase the benefits for all of their participants.

1. Experiences of the elderly brought to young people

- *Older people as time-witnesses*

Older people often reminisce in their own thoughts. Reminiscence sometimes is disregarded because people associate it with sentimental recollections of ‘how much better things were in the old days’. As a result no one really listens with interest to telling old people: relatives and friends grow tired of ‘the old stories’ and ‘children run away’. Reminiscences must not be presented as a monologue – they need to be focused and structured. Individual reminiscences need an interested

and critical audience to be real time-testimonies. Then oral history becomes attractive to people.

In the time-witnesses-projects in German cities the participants and coordinators encourage old people to decide what to talk about, to whom, and how. The coordinator helps to structure it so that the older people get the most benefit from it, improving their self-esteem. In preparation-seminars older people learn that *no reminiscence person is a time-witness by himself*, but only with an interested listener or audience. It is their responsibility to take care of the listener's interest throughout the quality and reality of his contributions. They also need to learn that listeners are sometimes less attentive, and that they will reveal their own attitudes.

- Memory boxes for visiting school classes

In the Reminiscence Centre in London (Age Exchange Organisation) there are 1 000 old objects from everyday life in the 1930s and 40s exhibited. School children are visiting this centre to handle these objects and learn from older people at the Centre what their life was like in their childhood. Through practical exercises, like washing clothes with old-fashioned methods and equipment, or going to an old-fashioned shop, the children understand more about the technological developments which influence their own lives, and which determine their own future.

The idea of memory boxes now is also very common in Germany. For example, older people visit children in their classrooms with Reminiscence Boxes. These contain 30 or 40 items from the past around a particular subject like childhood games, "school days", "a trip to the seaside", family health, going shopping. Together, the children and older people unpack the boxes, talk about the contents, play games with them, make up plays using them, and generally enjoy working with each other. The children learn a lot about the past, in a "hands-on" way.

Furthermore, it is a programme too for meetings not only with the caring women, but also with old men, with "grandfathers". A special programme in Sweden is named "More men in schools".

Other projects are based on the creativity of cultural institutes to use the experiences and knowledge of older people in settings such as

libraries and museums. There are many projects with generation-mixed theater projects. Theatre is a special means of communication among generations: *artistic language* proves to be particularly suitable for amalgamating needs and expectations which may be very different.

- *Exchange learning with history*

The young ones – only listeners? No, you may organise these contacts as exchange learning, in a way to compare the impact of great events or the everyday life situations experienced by different generations, as shows a project from Bologna, where the participants have learnt *the values of ideals, which incited young people of the past* to bind themselves and fight against injustice. With the title “*Yesterday young people against Nazi-Fascism, today young people against Mafia*” old and young people may discuss what is different under changing political and cultural conditions.

2. Old people giving support to young ones in risk

Some projects focus the need of child care and education and target on three age groups: the elderly, young parents, children.

- “*Foster*” *Grandparents*

Associations in some German cities provide meeting points for *single mothers or fathers* and *retired people* who are still active. The *children* of single parents suffer in part from lack of attention, while their parents no longer have free time for themselves. Conversely, there is a growing number of retired people who wish to occupy their free time thus giving a new meaning to their lives.

The first contact between “foster” grandparents and the young family occurs in the presence of a social worker so as to establish who the most suitable voluntary worker is for the family. A training meeting is organised on a monthly basis for “foster” grandparents with the participation of psychologists and experts in social pedagogy. Such meetings are aimed at clarifying questions, at stabilising relationships and at better understanding the single roles within the family. Meet

ings among the different generations are also organised on the background of common experiences.

The “Foster grandparents” are not living in the family of the child, but the contact is organised in meetings. Assistance *at home* often is needed to solve the school homework (in Germany this assistance at home is needed because of the lack of day care programmes all over the day). Between the contacts older adults phone the children on a regular basis such as daily or weekly to provide social or learning support. It is also possible, that the child initiates the call to the elder when assistance is needed or when he or she just wants someone to talk to.

In France, the name “Grandparenfant” of an association for communication between generations takes together the words grandparent and “enfant” (child).

- “Adoption” programmes

In other projects (mainly in Italy) the term “adoption” is used in a similar symbolic manner. It includes

- the adoptions of rest-homes *by schools*,
- the adoption of a simple old person *by one specific school class*,
- the program “Let’s adopt a grandfather” *by families* as an opportunity for human contact,
- the “adoption” of young war orphans (e.g. from former Yugoslavia) *by the old residents* of an Residential Centre.

To take the last example: this adoption, besides being a significant act of solidarity, is also a useful tool of *orientation*: in fact, the elderly leave their microcosm to approach a wider reality. A further goal keeps them engaged, that is the idea of having the young orphan come to Italy so as to allow him to know his numerous “mums and dads”.

- *BigBrother, BigSister*

Young people enter later in the active life, not only because of a prolonged educational phase, but also because of the economic crisis in some branches and professions - and personally because of social and psychic difficulties. Pensioners and pre-pensioners became “Rely Adults”, “BigBrothers” or “BigSisters” capable of gain confidence between young people which accept the help of smoothing the diffi

culties encountered in the past. (The name “BigBrother” comes from a former TV-series for young people. The name is used here for a mentoring programme in Germany.)

The same happens in the project “Boys of the street” in a small town in Calabria (Italy), that involves older people and young people exposed to dangerous influences. This region reflects the reality of Southern Italy with a high level of unemployment. Additionally there has been a considerable migration to the north. The most negative effect has been that younger generations have lost the sense of identity that people traditionally gain from their birthplace and culture.

In the project, young people between the ages of 14 and 21 without homes or from broken families, with a poor learning background, many of whom were implicated in minor delinquency, have the opportunity to take practical courses in carpentry and electricity and to carry out research on the region and its history. They are brought together and supervised by older people volunteers, who were trained by a local organisation to enable young people to rediscover and produce the ancient crafts of this region. Exhibitions have been organised to show and sell the products produced by these young people involved.

3. The Adult Generation giving political opportunity structures for the young

In Germany, efforts are made to strengthen the political influence of the elderly via the institutional arrangement of so called “Senior citizen’s councils”. The influence of these “councils” is not high – and it is a one-way instrument just for the interests of one age group. On the other hand, in some federal countries symbolic “youth parliaments” are established which meet in the official parliament halls.

An interesting example comes from Italy. A proposal by the mayor of the city of Aulla to amend the Municipal Laws in order to adopt a new set of regulations allowing also people younger than 14 to “govern” the city, has been greeted with enthusiasm by the City Council: each year in Aulla elections are held, which allow a juvenile mayor to work side by side with the adult mayor and councillors. This experience was a lesson of civics for the young who often ignore the way the municipality administration works and at the same time it led

the adults to think over the importance of involvement in town politics by all age groups.

4. Children or youth giving support to older adults

- Friendly visiting programmes and pen-pal programmes

Children and youth visit frail elderly in their homes or institutions and engage in social activities. Activities that are not face to face involve telephone contact such as *telephone reassurance programmes*, *contact through the mail* (pen-pal programmes), or over the internet through e-mail. These forms typically involve young people calling or writing to elderly persons on a daily or weekly basis to talk and to share experiences.

Other programmes are geared toward providing care for older adults or assisting them with activities of daily living, e.g. hospice and respite care programmes, chore service programmes, escort programmes, and physical activity or rehabilitation programmes. These programmes require a more mature young person because of the level of skill and competence that is needed for activities like driving an older adult to the doctor's office, cleaning a frail elderly person's house or sitting with a dying older adult or one who suffers from dementia.

- Children and youth teaching the elderly

Some programmes that are traditionally defined as "youth serving elders" programmes involve children and youth interacting with well elders. These programmes are often focused on learning, either young people learning from older adults or older adults learning from young people.

Examples include computer projects in which youth teach older adults how to operate a computer, in England classes in which youth teach immigrants how to speak English, and in South-European countries literacy programmes in which youth teach or tutor older adults on how to read, or income tax programmes in which youth teach elders how to file their income tax returns.

In one town in Germany we have had a project, called "With 78 years again back to the school desk". The young students perform as

teachers with the topics (in history, physics, foreign language) they have learnt some days before. The participants (as “students”) are elderly people who are interested in the modern school curriculum.

Often, childhood is a topic to speak to each other and to take the perspective of the other. A project called it this way: “The old are youngsters who have grown older”. Childhood may be seen as a world of experience, which the old and the young have in common, even though their experience of it is completely different. In this way the elderly can take two roles: hat of the experienced person, and that of the learning person too.

5. Linked housing projects

“Promotion of accomodation of university students with older people” is a pioneer project in Germany – and without knowledge of this German project, in the same way established in some towns in Spain – to assist simultaneously two groups of people, that are university students with accomodation needs and older people with the need for both care and financial assistance and emotional support.

There is a trend too to construct intergenerational housing communities and buildings, called “Multi-generations-living-together”. This kind of housing is popular by families with young children. Older inhabitants like to be integrated into the lives of the young generation and to exchange assistance, but they don’t want to be reduced to the role of babysitters.

6. Multi-cultural meetings

In Germany many turks are living, even in the third generation. The first generation of turkish work immigrants who came in in the 1960s, are now growing old. The families still live segregated and there is not so much contact between the muslim Turks and the autochthonous German older adults, who are mistrusty to the foreign religion and life style. In Cologne exists one project to bring together young turkish teenagers with very old Germans.

The Brick Lane Project in England tries to cut across religious and cultural boundaries between different groups of immigrants and English young ones. The project was attractive to the funders for the very reason that it would give Asian youth the opportunity to meet with

white elderly people in a co-operative way at a time when local events were emphasizing racial conflict. Also, Muslims and Jews are coming together in this way. A consequence was an immense fascination on the functioning of this contacts by the public and the media.

These examples signify, that intergenerational programmes will not always result in a “happy together”. Although the aim is that IPs contribute to better relationships between generations and different “life worlds”, we have to accept that tension differences and “ambivalences” are part of human culture (Klerq; in: UNESCO 1999).

III. Appendix: Intergenerational programmes in the United States

1. Integration of intergenerational programmes into existing institutions

The efforts to foster links between generations can be short-lived and revolve around seasonal activities such as Christmas celebrations: young children from the kindergarten are coming to a residential home and are singing Christmas songs for the frail old persons; after one or two hours they leave again. In these cases no continuity of contact is guaranteed. Longer lasting and more satisfying relationship such as “adopt a grandparent” are more difficult to organise and sustain.

What is interesting in an example like the “Senior Citizen School Volunteer Programme” (Newman et al 1997) is the systematic way to find and train older volunteers and to join them with the activities in schools. This Senior Citizen School Volunteer Programme was created by «Generations together» at the University of Pittsburgh. Since its beginning in the end of the 70s, the programme has been established in over one hundred schools, primarily in western Pennsylvania. The senior citizens who volunteer in the programme are over the age of 55 and come from diverse socio-economic and racial backgrounds. As volunteers, they give half a day per week to work with kindergarten-, school- and social needs- students. They serve as tutors,

teacher's helpers, listeners, career models, oral historians, resource people, and crafts people.

Implementation of this programme involves a team effort. Team members typically include school administrators, teachers, parents, the coordinator, and a school liaison. The sequence of activities required to ensure success are gaining school approval, recruitment of teachers and volunteers, orientation, training, placement, programme maintenance, and evaluation. The success of this programme is directly related to the level of support and commitment given it by the school principal and, above all, by the involved teachers. The challenging task of recruiting volunteers consists of developing community awareness of the programme, contacting the media, making presentations to community groups, and contacting and inviting prospective volunteers to an informational open house at the school.

A "day of the open house" serves as the initial orientation to the programme for potential volunteers. It includes basic programme information, describes the volunteer's role, presents the benefits of participation, and concludes with a tour of the school.

- Training is conducted at the school and consists of four workshops.
- The first session is for teachers. It includes programme information on the goals and the roles and responsibilities of teachers. In addition, the workshop explores past experiences that teachers may have had in working with volunteers, their perceptions of older people, and the role of the senior citizen volunteer.
- The second workshop provides volunteers with information on the programme, reviews school procedures for volunteers, discusses their role, presents guidelines for them to follow in their interactions with the students, and presents an overview of the developmental needs and characteristics of children in their special age grades.
- At the third workshop, teachers and volunteers together become acquainted by interviewing each other about their backgrounds, interests, hobbies, travels, and skills. This process facilitates matching between a teacher and a volunteer based on common interests and skills and encourages the teachers to prepare classroom activities that utilize the volunteer's background. Volunteers are instructed on the developmental and behavioral proce

- dures for observing a classroom and are scheduled for an observation.
- The fourth workshop is scheduled after the volunteers have completed their classroom observations. Volunteers have an opportunity to report on their experience and discuss questions or concerns. This is followed by an explanation of the curricular materials and a discussion on effective ways to work with pupils and young students. The workshop ends with the matching and completion of teacher-volunteer teams.

This project shows the importance of a good preparation and planning between the networking partners, before the intergenerational contacts are started.

2. Systematisation of the projects

In the United States, intergenerational programmes are established since the 1970s. Different roles have been built and are described. McCrea & Smith (1997) systematised the experiences with a simple scheme: members of one age group provide a service, and members of the other age group are recipients of that service. This scheme does not intend to exclude the mutual benefits for all groups, but in a first order it helps to give an overview, including further dimensions like the level of interpersonal commitment and the amount of training required. The scheme shows the various roles for the active group: the positive intergenerational outcomes realized by the members of the providing age group are not valued as secondary.

2.1 Older adults serving children or youth

When older adults share their time, skills, and experiences with children and youth, they become a valuable resource to the school, teacher, parent, student and community. In all cases they serve as positive role models.

Mentors and Tutors: Mentoring can be described as a one-to-one relationship between a pair of unrelated individuals, usually of different ages. A mentor is an older, more experienced person who seeks to further the development of character and competence in a younger person. This relationship should be characterised by a special bond of

mutual commitment and an emotional character of respect, loyalty, and identification. Tutoring programmes involve older adults in roles specifically designed to improve the learning of young people in one or more academic areas. This academic focus, however, does not necessitate the type of bonding and personal commitment that is characteristic of mentoring programmes.

Caregivers and Nurturers: Child-care centers and schools are typical sites for older adult nurturers to deliver their service, but such caregivers can also be found in hospitals, clinics, family support centers. Many such programmes, regardless of the agency with which they originate, involve close collaboration between two very different organisations (e.g. a library and a senior center or a child-care agency and a senior employment programme).

Mature Friends: Older adults are support persons for nonrelated young people. There must not be physical contact between the participants.

Coaches: The model focuses on the development of a *particular skill or talent, possessed by the older adult* and being learned by the child, e.g. in sports or in visual and performing arts. Coaching provides an opportunity for older adults to share their achievements and their passion for their life's work with equally passionate young people. The pupils benefit from that passion, which is transmitted along with the skills they are developing.

2.2. Children or youth serving older adults

Programmes in which children and youth serve as resources to older adults often focus on elders who are in need of some level of assistance or support with daily living. Other programmes involve learning activities.

Teachers: In some programmes, the role that the young person assumes is that of a presenter of information or skills (e.g. computer courses). Although learning activities may take place at a school setting, the typical site for these programmes are places where older adults congregate, such as senior centers, community agencies, retirement communities, or senior apartment complexes.

Visitors: These may be friendly visiting programmes in which children and youth visit frail elderly and engage in social activities.

Companions or Helpers: Based on visiting, programmes of this type are geared toward providing care for older adults or assisting them with activities of daily living.

2.3 *Children, Youth and older adults serving others*

In addition to the benefits realised when one age group serves another, there are unique effects that result from the act of older and younger generations volunteering together. Often a special relationship will develop between team members - it enhances the service being performed. The result is an intergenerational partnership that not only affects both age groups but also extends beyond the team to the community at large. In this way, young and old participants may serve as “change agents” in their environmental context.

The following projects illustrate only some of the more common models.

Civic Beautification: intergenerational gardening projects, recycling projects and trash pick-up projects (in which teams collect bottles, paper, cans from throughout the community and clean vacant lots or highways), and outdoor conservation projects in which teams reclaim forests, build playgrounds.

Community Planning: In such programmes, older adults and young people typically form committees and task forces to identify neighbourhood and community problems, collect data, develop potential solutions, and advocate for the implementation of their recommendations. The older adults who participate in community planning projects are often retired from careers in civil service, politics, and fields requiring expertise in public service. They are joined by other older adults, recruited from senior centers and residences, whose stake in the life of their community is more personal. The interests of the younger participants also usually reflect a concern with civil engineering or human service.

Visitors: In programmes in which teams of young people and older adults visit frail elderly there is a special synergy that develops between the team members when they are serving someone together.

Advocacy: Intergenerational advocacy programmes (often closely related in structure to the community planning programmes) identify worthwhile causes and engage in activities designed to promote desir

able outcomes. Examples of local issues include support for recreation facilities or senior services; national issues include politics related to education or health care.

Bibliography:

- Bengtson, Vern & Yvonne Schütze: Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. In: Baltes, P.B., Mittelstraß, J. & U.M. Staudinger (Hg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie. Berlin New York: de Gruyter 1994, 492-517
- Brabazon, Kevin & Robert Disch (eds.): Intergenerational approaches in aging: Implications for education, policy, and practice. Haworth Pr.: New York 1997
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO): Solidarität der Generationen. Erfahrungen aus zwei Bundeswettbewerben. BAGSO: Bonn 2000
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Dialog der Generationen. Projekte, Ideen, Möglichkeiten. Bonn 1995
- Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth: The Ageing of Society as a Global Challenge – German Impulses. Bonn 2001
- Greger, Birgit: Generationenarbeit. Urban & Fischer 2001
- Jones, Chris (ed.): The empowerment of older people. Examples of good practice from European countries. Coventry 1997
- Karl, Fred: Outreach counseling and educational activities in a district. In: Educational Gerontology, 17 (1991), 487-493
- Karl, Fred: Postgraduate education for social workers: applying the Kassel Model of Social Gerontology. In: Educational Gerontology, 23 (1997), 169-174
- Klerq, Jumbo: Van generaties gesproken, leerprocessen in onze meergeneratiesamenleving. Den Haag: VUGA 1996
- Kuehne, Valerie (eds.): Intergenerational programs: Understanding what we have created. Haworth Pr.: New York 1999
- Lang, Frieder R.: The Young and the Old in the City: Developing Intergenerational Relationships in Urban Environments. In: Goerlitz, Dietmar et.a. (eds.): Children, Cities, and Psychological Theories: Developing Relationships. Berlin 1998: de Gruyter
- Larkin, Elizabeth & Sally Newman: Benefits of intergenerational staffing in preschools. In: Educational Gerontology 27 (2001), 373-385
- Mannheim, Karl: The Problem of Generations. In: Kecskemeti, Paul (ed.): Essays on the Sociology of Knowledge. London 1952, Routledge.

- Martin, Peter & Vern L. Bengtson: Families and intergenerational relationships in aging societies: comparing the United States with German-speaking countries. In: *Z Geront Geriat* 34: 207-217
- Marshall, Victor M.: Tendencies in Generational Research: From the Generation to the Cohort and back to the Generation. In: Garms-Homolova, Vjenka et al (eds.): *Intergenerational relationships*. Lewinston, Toronto: Hogrefe 1984
- Meendermann, Karin: *Dialog zwischen den Generationen*. Waxmann: Münster 1994
- Miedaner, Lore: *Alt und Jung entdeckt sich neu: Intergenerative Pädagogik mit Kindern und Senioren*. Herder: Freiburg 2001
- Newman, Sally: *Creating effective intergenerational programs*. Pittsburgh, PA: *Generations Together* 1997
- Newman, Sally; Ward, Christopher et. al: *Intergenerational programs. Past, present, and future*. Taylor & Francis: Washington, DC 1997
- Riley, Matilda W. & John W. Riley: Age Integration and the Lives of Older People. In: *The Gerontologist*, 34 (1994), 110-115
- SIGMA (Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen): *Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft*. Stuttgart: Sozialministerium Baden-Württemberg 1999
- Szydlík, Marc: *Lebenslange Solidarität ? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Leske u. Budrich: Opladen 2000
- UNESCO Institute for Education (ed. by Hatton-Yeo Alan & Toshio Oh-sako): *Intergenerational programmes. Public Policy and Research Implications – an international perspective*. Hartshill, Stoke-on-Trent 1999: The Beth Johnson Foundation

Das freiwillige Engagement älterer Menschen - Ambivalenzen einer gesellschaftlichen Debatte

Kirsten Aner

Die öffentliche Debatte am Ende des 20./ zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist wesentlich geprägt von Diskursen um die Krise der Arbeitsgesellschaft, des Sozialstaates und der Demokratie. Im folgenden Beitrag soll gezeigt werden, dass in dieser Debatte eine einseitige Position, nach der in allen drei Bereichen „der engagierte Bürger durch Selbstorganisation, Partizipation, gemeinwohlorientiertes Handeln und Zivilcourage die Problemlösung sein soll“ (Braun 2001: 91), die Oberhand gewinnt. Während es in vergangenen politischen Epochen der Bundesrepublik zur Diskussionskultur gehörte, eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung anzumahnen (vgl. Art. 14 Abs.2 GG), gewinnt man heute den Eindruck einer Abkehr von der verpflichtenden Eigenschaft des Eigentums. Konzernen werden umfangreiche Steuererleichterungen eingeräumt und Subventionen zugestanden, was - ohne die Krise am Arbeitsmarkt zu mindern - wesentlich zur Krise der öffentlichen Wohlfahrtsproduktion beiträgt.

Das „Modell Ehrenamtlichkeit“ erscheint vor diesem Hintergrund „als geniale Entdeckung, bei der es nur Gewinner gibt.:

- Die ehrenamtlich und freiwillig Engagierten: Sie können sich durch eigene Ziele selbst verwirklichen und gleichzeitig neue Sinn- und Erfahrungshorizonte erschließen.
- Die Sache oder die Adressaten: Durch die qualitativ andere, bereichernde Herangehensweise der Ehrenamtlichen werden menschliche Probleme oder Aufgaben gelöst.
- Die Verbände, Vereine und Initiativen: Für sie stellt das Ehrenamt eine zentrale demokratische und wirtschaftliche Ressource dar.
- Die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Die freiwillig Engagierten nehmen ihnen nicht nur einen Teil ihrer Arbeit ab, sondern haben manchmal auch einen direkteren ‚ Draht ‘ zur Sache oder zur Klientel.

- Das Beschäftigungssystem und der Arbeitsmarkt: deren Probleme werden dadurch entschärft, dass der einzelne zwischen Phasen der Erwerbsarbeit und der Bürgerarbeit wechseln kann.
- Die sozialstaatlichen Sicherungssysteme: sie hoffen auf Kostenentlastung.
- Das Gemeinwesen als ganzes: dessen Funktionsfähigkeit und Lebendigkeit hängt ganz entscheidend vom Umfang der Aktivitäten seiner Mitglieder ab.“ (BMFSFJ 2001: 28)

„Ehrenamt und freiwilliges Engagement bestimmen wesentlich die Kultur und Qualität unseres Gemeinwesens. Der freiheitlich-demokratische und soziale Rechtsstaat lebt von der Bereitschaft seiner Bürgerinnen und Bürger für den ehrenamtlichen Einsatz. Deshalb ist die Förderung und Anerkennung solchen Engagements ein wesentliches Anliegen der Bundesregierung.“ so lautet das einleitende Zitat des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zum Band 163 seiner Schriftenreihe (Behr/Liebig/ Rauschenbach 1999: 5).

- Diese ministeriellen Postulate belegen exemplarisch, mit welchen Erwartungen Ehrenamt und Engagement konfrontiert werden. Hieße doch der Umkehrschluss des zuletzt zitierten, dass ohne diese Formen gesellschaftlicher Partizipation weder freiheitlich-demokratische Grundordnung noch Sozial- und Rechtssystem bestehen könnten. Nicht zuletzt diese Annahme mag verschiedene Bundesregierungen im vergangenen Jahrzehnt dazu bewogen haben, eine Reihe von Untersuchungen zu diesem Themenkomplex in Auftrag zu geben. In einem ersten Abschnitt soll deshalb der Versuch unternommen werden, ein Schlaglicht auf die öffentliche Debatte in ihrer Vielfalt zu werfen und den Beitrag der Sozialwissenschaften anhand ausgewählter empirische Studien zu skizzieren. Mit dem Freiwilligensurvey 1999, der bundesweiten Studie „Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement“ (2000) sowie einem Kapitel des Altersurvey (2000) wurden Erhebungen ausgewählt, die als besonders öffentlichkeitswirksam und politikrelevant gelten können.
- Die Debatte um das Bürgerengagement wurde durch den demografischen Wandel um einen wesentlichen Aspekt erweitert. Die

zunehmende Zahl älterer und alter Menschen schafft neuen Bedarf an Unterstützung, die von einer relativ abnehmenden Zahl junger Menschen geleistet werden muss. Was liegt näher, als beim Abgleich der Problemstellungen und Chancen des vielbeschriebenen Strukturwandels des Alters eine neue Zielgruppe des politischen Interesses zu entdecken. Es sind die „jungen Alten“, die als Teil der Problemlösung erscheinen. Sie gehören zu Kohorten, die i.d.R. gut abgesichert in den Ruhestand gehen und voraussichtlich noch eine geraume Lebensspanne vor sich haben, deren Gestaltung nicht durch einen schlechten Gesundheitszustand beeinträchtigt ist. Obwohl als potentielle Akteure hoch im Kurs, beziehen sich bisher verhältnismäßig wenige Veröffentlichungen zum Thema explizit auf diese Altersgruppe. Drei Bände der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gehören zu den Ausnahmen. Diese Dokumentationen können als wesentliche empirische Grundlage altenpolitischer Diskurse gelten. Sie werden in einem zweiten Abschnitt vorgestellt.

- Ein dritter Abschnitt umreißt den gerontologischen Forschungsbedarf. Dabei werden inhaltliche und konzeptionell-methodische Forschungslücken angesprochen.

1. Hintergründe und Strukturen einer ambivalenten Debatte

1.1. Die Debatte um Ehrenamt & Co. – Versuch einer Situationsbeschreibung

Die Konjunktur der Debatte um das freiwillige Engagement der Bürger am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert ist weder ein spezifisch deutsches Phänomen noch historisch völlig neu. Nicht erst seit die UNO das Jahr 2001 zum Jahr der Freiwilligen erklärte, ist weltweit eine Diskussion um das so schwer zu übersetzende Wort „citizenship“ im Gang. „Die Freiwilligen sind das Sozialkapital des neuen Jahrtausends.“ formulierte die Weltfreiwilligenkonferenz im Januar 2001 in Amsterdam.

In Deutschland sind dabei unschwer Parallelen zu der Phase des Umbruchs nach dem 2. Weltkrieg zu erkennen, als das Thema Ehren

amt insbesondere bei den Wohlfahrtsverbänden schon einmal Konjunktur hatte. In diesen historischen Zeitraum fällt nicht ohne Bezüge zur Ehrenamtsthematik die Kontroverse „Demokratie als Lebensform“ vs. „Demokratie als Staatsform“, die weitgehend zugunsten der Staatsform entschieden wurde. Es scheint, als wäre die Zeit des Arrangements mit dieser Entscheidung jetzt vorüber.

Die Akzeptanz und Attraktivität der vorrangig parlamentarisch umgesetzten Demokratie der alten Bundesrepublik basierte nicht zuletzt auf der Kombination aus wirtschaftlicher Stärke und Sozialstaatlichkeit. Dieses Zusammenspiel hat sich in den 90er Jahren unter dem Druck einer globalisierten Welt verändert. Wenn auch bereits in den 80er Jahren ausgehend von den Grenzen des Wohlfahrtsstaates über eine neue Ordnung der Gesellschaft jenseits des Marktes als Ergänzung von Sozialpolitik nachgedacht wurde (vgl. u.a. Dettling 1982, Blanke/ Evers 1986, Opielka/ Ostner 1987), lassen sich erst die 90er Jahre in sozialpolitischer Hinsicht als eine Phase des Umbruchs bezeichnen, „in der das alte wohlfahrtsstaatliche Arrangement, das durch die Verabschiedung groß angelegter Reformwerke in den späten 80er und frühen 90er Jahren konsolidiert und durch die Einführung der Pflegeversicherung und die weitgehende Replikation seines Institutionengefüges in Ostdeutschland noch einmal bestätigt schien, unter großen, allseits spürbaren Veränderungsdruck geraten ist ...“ (Bönker/ Wollmann 1999: 515)

Doch die Grenzen der Leistungsfähigkeit des bundesdeutschen Sozialstaates lassen sich ohne Zweifel auch an anderen als wirtschaftlichen und institutionellen Aspekten messen. „In ihrer Zielsetzung, nicht nur das Lebensniveau, sondern auch soziale Lebensweisen zu fördern, war und ist die staatliche Sozialpolitik überfordert.“ (Peter 1989: 242) Dieser Standpunkt wird in der heutigen Debatte durchaus aufgegriffen. Die Tatsache, dass er historisch älteren Datums ist, jedoch erst jetzt öffentliche Aufmerksamkeit in größerem Umfang erfährt, lässt sich als Indiz einer vorrangigen ökonomischen Determiniertheit der derzeitigen Diskussion über das Verhältnis von Markt, Sozialstaat und Bürger interpretieren. Es geht heute in erster Linie um die sozialpolitische Funktionstüchtigkeit und weit weniger um den „kulturellen Sinn zentraler Integrationsmechanismen des Wohlfahrtsstaates“ (Blanke/ Evers/ Wollmann 1986: 10). Konsequenterweise entwickelte die heutige Auseinandersetzung eine eigene Dynamik.

„Man könnte fast glauben, dass manche den früheren Allerklärungs-glauben an das Wachstum des Bruttosozialprodukts ersetzen wollen durch die Wachstumsziffern des Ehrenamts.“ (Ziegler 1999: 17)

Weder auf alle Gründe der erneuten Suche nach der angemessenen Verfasstheit der Gesellschaft noch auf die Dringlichkeit derselben kann hier im einzelnen eingegangen werden. Fakt ist, dass in allen hochentwickelten kapitalistischen Industriegesellschaften die ökonomischen Verhältnisse vermittelt über eine zunehmend restriktive Sozialpolitik aktuell eine prekäre Mischung aus Zwängen und Freiräumen für die Bürger begründen. In dem Maße, wie auch die sog. soziale Marktwirtschaft immer weniger in der Lage ist, die selbsterzeugten Probleme zu begrenzen, sind Bürger und Institutionen gezwungen, eigene Kräfte zu mobilisieren. Es liegt auf der Hand, dass diese Anforderung zugleich die Chance bietet, neue Modelle des zukünftigen Zusammenlebens zu erproben. „In dieser Situation erhalten Lebensweisen, wie sie mit bislang noch randständigen sozialen Initiativen und Arrangements verbunden sind, eine Bedeutung, die weit höher ist, als deren quantitatives Gewicht.“ (Blanke/ Evers/ Wollmann 1986: 9) So sind z.B. laut Freiwilligensurvey 1999 nur 3% der Bevölkerung in politischen Interessenvertretungen und 1% in bürgerschaftlichen Aktivitäten am Wohnort engagiert. Ungleich umfangreicher ist der Raum, den solche Tätigkeiten in sozialpolitischen und sozialwissenschaftlichen Diskursen einnehmen.

Dennoch muss um sozialstaatliche Unterstützung dieses Engagements erst gekämpft werden. Schließlich eröffnen sich Freiräume für solche Aktivitäten zunächst eben da, wo die konventionellen Formen der gesellschaftlichen Integration und Bedarfsdeckung nicht mehr funktionieren. Dass diese Unterstützung notwendig ist, beweist eines der Ergebnisse der EUROVOL-Studie der Robert-Bosch-Stiftung. Danach engagieren sich besonders viele Bürger in denjenigen Staaten, die seit Jahrzehnten einen hohen Standard sozialstaatlicher Leistungen garantieren (Niederlande, Schweden, Dänemark).

„Der naheliegende Umkehrschluss: Sozialstaatlicher Rückzug ist kein Garant für die (Re-)Vitalisierung bürgerlichen Engagements.“ (Sengling 1998: 21)

Insofern ist die Engagement-Debatte ein Teil der Auseinandersetzung um die Rolle des Sozialstaates und wird öffentlich von den verschiedensten gesellschaftlichen Kräften geführt. „Ehrenamt, freiwilliges Engagement, Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement, Bürgerarbeit, gemeinwohlorientierte öffentliche Arbeit, oder wie auch immer der damit korrespondierende Sachverhalt genannt werden mag, es gibt mittlerweile so gut wie keine Partei, keinen Verband, keine gesellschaftliche Gruppe mehr, die sich nicht aufgerufen fühlt, zu diesem Thema ebenfalls einen Beitrag, ein Expertengespräch, eine Tagung, ein Positionspapier oder ähnliches beizusteuern.“ (Behr/ Liebig/ Rauschenbach 1999: 10) Dabei sind „die Begriffskonturen unscharf und umstritten. Praktische Ansätze stecken noch in den Kinderschuhen. Es dominiert die werbende Modell- und Programmsprache.“ (Roth 2000: 26)

Von dieser Sprache sind politische Verlautbarungen besonders geprägt. Ein Beispiel aus der Schriftenreihe des BMFSFJ. Die Ministerin formuliert im Vorwort „Immer häufiger suchen junge und ältere Menschen Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren. Dabei wird die Zahl derer größer, die in Projekten und Initiativen mitarbeiten wollen. Sie wollen sich in die Gestaltung der Gesellschaft einbringen, aber nicht bevormundet und gegängelt werden. Sie wünschen Begleitung und Beratung.“ (Bergmann 2000, in: Braun/ Abt/ Bischoff: 3). Der Baden-Württembergische Sozialminister stellt dem Bericht des Sozialwissenschaftlichen Instituts Mannheim über die Ergebnisse einer sozialempririschen Repräsentativerhebung zum bürgerschaftlichen Engagement folgende Worte voran: „Sich engagieren gehört dazu – Bürgerschaftliches Engagement ist Teil einer zeitgemäßen Lebensweise, eines Lebensstils, der ein inneres Gleichgewicht herstellt zwischen Eigennutz und Gemeinwohl, privatem Glück und politischer Teilhabe, zwischen Geselligkeit und Karriere, zwischen Mitgefühl und Selbstdarstellung. Wir brauchen Menschen, für die das freiwillige Engagement einfach dazu gehört und denen unser Gemeinwesen nicht gleichgültig ist. Menschen, die ganz selbstverständlich mitmachen und offen sind für die Begegnungen mit anderen.“ (Repnik 2000, in: Ueltzhöfer: 5)

Nicht zuletzt infolge dieser Semantik stellt sich die öffentliche Diskussion dar als ein unüberschaubares Konglomerat aus politischen

Appellen und wissenschaftlich begründeten Standpunkten, aus der gesteigerten Wahrnehmung von Altbekanntem und der Suche nach neuen Optionen der Gemeinwohlorientierung. Da ist es nur konsequent, wenn Begriffe Karriere machen, ohne eindeutig definiert zu sein – auch dies eine in der Geschichte der Bundesrepublik keineswegs neue Situation.

Exemplarisch sei an dieser Stelle der Begriff der Bürgerinitiative erwähnt, der Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts in fortschrittlich liberaler Tradition für den individuellen Bürger stand, der seine Kompetenzen aktiv in das Gemeinwesen einbringt. Bekannter ist der Begriff heute allerdings als Bezeichnung einer kollektiven Handlungsform, die in den 70er Jahren zu großer Popularität gelangte. Schon zu dieser Zeit verbargen sich hinter der Bezeichnung Bürgerinitiative die unterschiedlichsten Gruppierungen von staatstragenden Zusammenschlüssen bis hin zu antikapitalistisch inspirierten Vereinigungen. Die gesellschaftliche Aufregung jener Zeit ist längst der Gewöhnung bis hin zu einem Desinteresse gewichen. Nach Roth (2000: 25) ging dieser Prozess einher mit wissenschaftlichen Studien, welche die Konturen des Untersuchungsobjektes Bürgerinitiative verdeutlichten. Doch sicher waren es nicht die wissenschaftliche Erkenntnisse allein, die zur Entdramatisierung der Debatte um die Aktivitäten der BürgerInnen führte. Der Prozess verweist ebenso auf die gewaltige Absorptionsfähigkeit der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft. Es wird sich herausstellen, ob es der „neuen Kultur des Sozialen“ an der Jahrtausendwende ebenso ergehen wird, wie den Bürgerinitiativen, Jugendkulturen etc.. Erste Anzeichen einer Vereinnahmung werden deutlich, wenn man z.B. die Entwicklung der Selbsthilfe und ihrer Förderung betrachtet.

„Während die Initiative für Engagement 1985 weitgehend von der Basis – den Selbsthilfegruppen – ausging, erscheint sie in der neuen Diskussion um Bürgerengagement eher entfacht von ‚ganz Oben und der Mitte‘, nämlich von nationaler und kommunaler Politik und von sozialen Verbänden, die weitgehend planerisch - also übergreifend - zuständig sind. Ist nun endlich in der Öffentlichkeit und Politik anerkannt, was sich so mühsam durchsetzen musste? Oder wird hier in Zeiten allgemeinen Wandels, wie bei den Selbsthilfegruppen zu beobachten, auf die unterste Ebene abge

schoben, was man selbst nicht mehr zu leisten vermag oder leisten möchte?“ (Kreling 1989: 53)

Ob „Unten, Mitte oder Oben“, gemeinsam ist allen an der heutigen Debatte Beteiligten, dass es ihnen letztlich um die Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts geht. Sie sehen den „sozialen Kitt“ in Gefahr, wenn zentrale Integrationsmodi ihre Bindungskraft verlieren. Die Bewertung der Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts fällt jedoch höchst unterschiedlich aus. Sie reicht von dem düsteren Bild unaufhaltsam fortschreitender totaler Vereinzelung bis hin zu der optimistischen Vorstellung, dass es große Potentiale gibt.

Auch die Vertreter der optimistischen Variante bewegen sich zwischen zwei Polen der Wertung dieser Potentiale. Auf der einen Seite stehen die Skeptiker, die darauf hinweisen, dass die Gefahr besteht, dass freiwilliges Engagement als Ausfallbürge für Probleme benutzt werden könnte, die Markt und Staat nicht lösen wollen oder können. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die diese Potentiale im Interesse einer Neubelebung der Demokratie wecken wollen. In jüngster Zeit scheint sich ein Konsens einzustellen, bei dem beide Aspekte im Auge behalten werden. Die Debattierenden gewichten Gefahren und Chancen jedoch sehr unterschiedlich, wie folgende Standpunkte verdeutlichen:

„Wir dürfen nicht müde werden, bei dem Thema freiwilliges Engagement warnend darauf hinzuweisen, dass Ehrenamt, Selbsthilfe und Bürgerschaftliches Engagement dort an Grenzen stoßen, wo ihre Grundlage, die sozialstaatliche Sicherung, ausgehöhlt wird. Eine differenzierte Förderung freiwilligen sozialen Engagements darf daher nicht um den Preis sozialstaatlichen Rückzugs erkaufte werden; der Sozialstaat ist nur dann in seinem Bestand gesichert, wenn die drei tragenden gesellschaftlichen Säulen erhalten bleiben: freiwilliges gemeinwohlorientiertes Engagement, professionelle Dienste und finanzielle Leistungen.“ (Sengling 1998: 29)

„Im Zusammenhang mit der kontroversen Debatte über eine Umgestaltung des Sozialstaates, wo freiwilliges Engagement in der Spannung zwischen Substitut öffentlicher Leistung einerseits und unverzichtbarem Beitrag der BürgerInnen zu einem ebenso funk

tionierenden wie menschlichen Staatswesen andererseits diskutiert wird, kann bürgerschaftliches Engagement profiliert werden als eine gesellschaftliche Human- und Demokratieressource, die mit der Vision der civil society weniger auf eine Entlastung öffentlicher Kassen, als vielmehr auf eine Verstärkung bürgerschaftlicher Beteiligung und eine Neukonstituierung des Sozialen zielt.“ (Klie u.a. 1997: 56)

Ein großer Anspruch wird erhoben, wenn bürgerschaftliches Engagement stilisiert wird „zum Kristallisationspunkt des Versuchs, nicht weniger als ein neues Gesellschafts- und Gemeinschaftsmodell vorstellbar werden zu lassen.“ (Otto 1998: 216) Diese Position schreibt dem bürgerschaftlichen Engagement ein quasirevolutionäres Potential zu, ohne jedoch zu explizieren, wie dieser qualitative Sprung im Rahmen der herrschenden Produktionsverhältnisse konkret gelingen soll.

Es finden sich jedoch auch Sichtweisen, welche die Rahmenbedingungen einer kapitalistischen Gesellschaft in ihre Überlegungen einbeziehen. Dazu zählt die Position, nach der die Erfahrung der Selbstzuständigkeit in unserer Gesellschaft unter dem Einfluss der herrschenden Interessen von Produktion und Konsumtion die Gefahr birgt, auch Engagement für das eigene Fortkommen zu instrumentalisieren. Nicht jedes Engagement lässt sich als bürgerschaftlich bezeichnen, es kann dem Engagierten ebenso um persönlichen Profit gehen. Erzielt er diesen in einer Art und Weise, die andere ausschließt, geht der gemeinwohlorientierte Charakter des Engagements verloren. Diese Überlegung weist darauf hin, dass der Engagementbegriff in der Debatte normativ verwendet wird (vgl. Braun 2001). Dies geschieht in der öffentlichen Diskussion in der Regel implizit. Ausnahmen finden sich am ehesten in Foren des Austausches zwischen Praktikern und Wissenschaftlern. „Soziales Handeln in Form von freiwilligem Helfen, Ehrenamt, Selbsthilfe, und gegenseitiger genossenschaftlicher Hilfe stellt eine notwendige Ressource für die sozialen Dienstleistungen in der Gesellschaft dar. Sozialverhalten insgesamt stellt eine Ressource dar, mittels derer die Herausforderungen des sozialen Wandels nicht für, sondern mit den Menschen angenommen werden können. Das erwachsende Engagement soll als bürgerschaftliches definiert werden, soweit es allseits die Rolle des Bürgers im Gemeinwesen stärkt und

Sozialverhalten normativ absichert.“ (Hummel/ Mächtle 1997, zit. nach Otto 1998: 219)

Die Politik selbst drückt sich nebulös aus und übt sich im Spagat zwischen düsteren und optimistischen Prognosen, beschwört Gefahr und Ausweg gleichermaßen. „Wir müssen die Sorgen um das Versinken der Gesellschaft in Kälte, Vereinzelung und Gleichgültigkeit ernst nehmen. ... Wir müssen die Klagen aber auch an Fakten messen. Die Zusammenhänge sind komplexer, zugleich aber auch einfacher, als manche meinen.“ (Herzog 1997, zit. nach Kistler/ Schäfer/ Walkmann 1999: 21)

In politischen Verlautbarungen zu den Befürchtungen, die aus dem sozialen und technologischen Wandel resultieren, sind interessegeleitete Formulierungen die Regel. Das BMFSFJ z.B. fragt in seiner Wanderausstellung zum Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001:

- „Lässt sich eine lebendige Demokratie im Hinblick auf eine zersplitterte und anonyme Gesellschaft von Einzelgängern noch realisieren?
- Ist der versorgungsorientierte Wohlfahrtsstaat ein Auslaufmodell?
- Welche sozialen und materiellen Sicherheiten bleiben den Menschen noch in einer globalisierten Konkurrenzgesellschaft?
- Reicht der soziale Kitt für den gesellschaftlichen Zusammenhang noch aus, wenn sich traditionelle Milieus immer mehr auflösen und die erforderliche Mobilität und Flexibilität auch den Zusammenhalt von Familie und Nachbarschaft zunehmend gefährden?“

Die Fragestellungen stellen die Globalisierung mit ihren Flexibilitätsanforderungen als eine Art Naturereignis dar und beschreiben die sozialen Folgen undifferenziert. Letztlich wird man den Verdacht nicht los, dass das alles geschieht, um Wohlfahrtsstandards infrage zu stellen. Es verwundert vor dieser Hintergrundfolie nicht, dass der von der Bundesregierung berufene Nationale Beirat für das Internationale Jahr der Freiwilligen, in dem nahezu alle wichtigen Organisationen vertreten sind, die in der Bundesrepublik mit ehrenamtlichem, freiwilligem und bürgerschaftlichem Engagement zu tun haben, keinerlei Entscheidungsbefugnisse besitzt, geschweige denn Mittel zu verteilen hat (Rauschenbach 2001b).

Warum aber entfaltet gerade das freiwillige Engagement einen solchen Charme als Konzept zur Lösung gesellschaftlicher Probleme? „Irgendwie scheint das ‚Modell Ehrenamtlichkeit‘ eine jener seltenen, genialen Entdeckungen der Menschheitsgeschichte zu sein, von der anscheinend immer nur alle profitieren.“ (Rauschenbach 1995: 29) Abgesehen davon, dass die Dringlichkeit der anstehenden Probleme als Katalysator wirkt, vereint der Wille zur Förderung die unterschiedlichsten Parteien und Interessengruppen als kleinster gemeinsamer Nenner. „Ein kleinster gemeinsamer Nenner, in dem sich Interessen überlappen, die für sich gesehen sehr unterschiedlich, ja gegensätzlich sind.“ (Thiersch 1998: 31)

Protagonisten hat die Diskussion insbesondere unter denjenigen gefunden, denen die freiwillige Tätigkeit einen geldwerten Vorteil verschafft. Wenn Bundesministerien und Kommunen für freiwilliges Engagement werben, sich Wohlfahrtsverbände und Kirchen verstärkt um Freiwillige bemühen, steht der finanzielle Aspekt zumindest gleichberechtigt neben dem Gedanken einer solidarischen Problemlösung. Selbstverständlich entstehen auch beim Einsatz ehrenamtlicher Arbeit Kosten: für Aufwandsentschädigungen, Aus- und Fortbildung, Arbeitsmaterialien und Räume. Der größte Kostenfaktor, die Lohn- und Lohnnebenkosten, entfällt jedoch. In Zeiten knapper Kassen versuchen staatliche ebenso wie intermediäre Institutionen, Aufgaben an Freiwillige zu delegieren. In einer Befragung von über 300 Kommunen durch das ISAB Institut Köln im Jahr 2000 betonten die Befragten fast ausnahmslos die Wichtigkeit freiwilligen Engagements mit dem Ziel der mit- oder eigenverantwortlichen Übernahme öffentlicher Aufgaben durch die Bürger. (Braun/ Abt/ Bischoff 2000: 20)

Aber auch die freiwillig Engagierten und ihre Organisationen selbst tragen zur Expansion der Debatte bei. Ihre Tätigkeit war in den Jahren des prosperierenden Sozialstaates durch die Ausdehnung staatlicher und marktförmiger Institutionen teilweise verdrängt worden. „Es sind die deutschen Volunteers – so ein bedenkliches Ergebnis der EuroVol-Studie –, die am häufigsten den Eindruck haben, dass ihr Engagement nicht genügend geschätzt oder anerkannt wird.“ (Sengling 1998: 26) Die aktuelle öffentliche Aufmerksamkeit für die Thematik bietet ihnen nun die Chance erneuter Anerkennung, ja sogar der Aufwertung.

Eine nicht von der Hand zu weisende charmante Eigenschaft des Konzepts stellt zweifelsfrei auch seine Anschlussfähigkeit an diverse Kontexte, sei es auf theoretischer oder praktischer Ebene dar. Mühelos gelingt es Politikern und Journalisten, Talkshowgästen und Leserbriefschreibern, das Ehrenamt mit Schlagwörtern wie Solidarität, Demokratie, Gemeinwesen, Lebenssinn, Heimat etc. zu verbinden. Auch deshalb tragen die öffentlichen Debatten keineswegs zu einem realitätsnahen Bild des freiwilligen Engagements bei. Sie transportieren z.B. ein vereinheitlichendes Bild des traditionellen Ehrenamtes, welches den historischen Tatsachen nicht entspricht. Das Ehrenamt, hervorgegangen aus der Preußischen Städteordnung von 1808 und dem Elberfelder System von 1852, war ursprünglich eben keine freiwillige Tätigkeit, sondern ein öffentliches Amt, welches nicht abgelehnt werden konnte.¹

Ehrenamtliche waren historisch also nicht durchgängig die „stillen Helfer auf leisen Sohlen“ (BMFSFJ 2001: 20). In Folge der geschichtlichen Undifferenziertheit geraten die Gegenüberstellungen von klassischem und neuem Ehrenamt in der Mehrzahl plakativ in dem Sinne, dass das „alte“ durch ein „neues“ Ehrenamt abgelöst würde. Als das Neue wird der große Wert von Selbstverwirklichung und persönlichem Nutzen, die biografische Passung und die episodenhafte Befristung des Engagements definiert. Vereinfachende Darstellungen dieser Art finden sich in der vielschichtigen Debatte sowohl in Beiträgen, die eher auf einer analytischen Ebene mit dem Ziel einer Zeitdiagnose angesiedelt sind als auch in solchen, die programmatisch die

¹ Das mit der Preußischen Städteordnung von 1808 eingeführte Ehrenamt, war ein Amt im Wortsinn. Von den Amtsinhabern wurde öffentliche Gewalt ausgeübt und dies keineswegs freiwillig. Vielmehr führte die Weigerung, ein solches Ehrenamt auszuüben, zu höheren Abgaben an den Fiskus und zum Verlust bürgerlicher Ehrenrechte. Auch das Elberfelder System, welches seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts zum Vorbild der Armenfürsorge der meisten deutschen Städte wurde, stand für öffentliche Machtausübung. Ein besoldeter Innendienst wurde von ehrenamtlich Tätigen darin unterstützt, unter dem Motto „Arbeit statt Almosen“, individuelle Bedarfslagen zu ermitteln, das Verhalten der Bedürftigen zu kontrollieren und reglementieren. Nicht zuletzt war das System mit der Intention verbunden, die Aufwendungen für die Armenfürsorge zu senken (vgl. Hammerschmidt 2002).

Interessen von Parteien und Gewerkschaften, Verbänden und Vereinen, Kirchen und Trägern sozialer Arbeit zum Ausdruck bringen.

Tiefergehende Analysen und die Suche nach theoretischen Bezugspunkten bleiben traditionell der Wissenschaft vorbehalten. Diese ist in Umfang und Zielrichtung ihres Wirkens nicht gänzlich unabhängig von Politik und Wirtschaft, oft auch gezwungen sich gegen vereinfachende Darstellungen ihrer Ergebnisse zu wehren. Gerade deshalb erscheint es mir wichtig, ihren Beitrag zur Debatte hier gesondert zu beschreiben. Es soll dabei besonders interessieren, welche Rolle die Älteren in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema spielen.

1.2. Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Rolle der Älteren

Bezogen auf die Kräfte zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts formulierten Kistler/ Schäfer-Walkmann (1999, S.21): „Die in den letzten Jahren inflationär angeschwollene Literatur zu einschlägigen Themen und deren hoher Stellenwert auf der öffentlichen Agenda und der Aktionismus auf der politischen Ebene hat unseres Erachtens zwar viel zur weiteren Beleuchtung der facettenreichen Gegenstände beigetragen, weit weniger aber zu einer Erklärung, ja nur einigermaßen konsensfähigen, zumindest in den Grundzügen übereinstimmenden Diagnose und Situationsbeschreibung des Zusammenhalts in der Gesellschaft.“

Die Diskussion um das freiwillige Engagement der Bürger ist eines dieser „einschlägigen Themen“. Die öffentliche Debatte wird von einem so vielstimmigen Kanon wissenschaftlicher Diskurse begleitet, dass es ein aussichtsloses Unterfangen ist, diese Komposition hier in ihrer ganzen Klangfülle beschreiben zu wollen. Immerhin erlaubt es der Stand der Forschung, politische Aussagen zu widerlegen, die auf die Behauptung hinauslaufen, ein perfektionistischer Sozialstaat hätte durch zuviel staatliche Fürsorge das Potential an solidarischen Kräften in unserer Gesellschaft fast zugeschüttet. Die Messkonzepte bisheriger Studien sind allerdings so verschieden, dass ein Vergleich der Ergebnisse nur schwer gelingt, und Aussagen zum Entwicklungstrend unmöglich erscheinen. Es wurden zahlreiche Untersuchungen veröffent

licht, bei denen das freiwillige Engagement Hauptgegenstand der Untersuchung war.

Zwei Studien dieser Art, die zu wesentlichen Grundlagen der politischen Debatte avancierten, sollen im Folgenden exemplarisch vorgestellt werden: der vom BMFSFJ in Auftrag gegebene Freiwilligen-survey (Rosenblatt 1999) und die im Auftrag des Baden-Württembergischen Sozialministerium entstandene bundesweite Studie „Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement“ (Ueltzhöffer 2000). Es existieren zudem eine Reihe wissenschaftlicher Quellen, bei denen ein anderes Erkenntnisinteresse im Vordergrund stand, und Ergebnisse zum Engagement nur einen Teilbereich der Untersuchungen ausmachen. Dazu zählt u.a. der Alterssurvey (Kohli/ Künemund 2000). Hier soll ein Kapitel diskutiert werden, welches sich mit freiwilligem Engagement als Teil der produktiven Tätigkeiten der Bürger in der zweiten Lebenshälfte auseinandersetzt.

Der Freiwilligen-survey

1996 ließ die Bundesregierung auf Anfrage des Parlaments den Bericht „Die Bedeutung ehrenamtlichen Engagements für unsere Gesellschaft“ erstellen. Der Bericht stützte sich überwiegend auf die Angaben von Verbänden, in denen ehrenamtliche Mitarbeit eine große Rolle spielt. Daneben wurden die Ergebnisse zweier wissenschaftlicher Studien verwertet. Zum einen handelte es sich um die Zeitbudget-Erhebung des Statistischen Bundesamtes von 1996, zum anderen um die European-Volunteering-Study (EuroVol) (Gaskin/ Smith/ Paulitz u.a. 1996), die Anfang der 90er Jahre durchgeführt wurde. Trotz unterschiedlicher Konzepte zur Erfassung ehrenamtlichen Engagements kamen beide „Vorgänger-Studien“ zu einer fast übereinstimmenden Quote ehrenamtlich tätiger Bürger in der Bundesrepublik von 17 bzw. 18%. Damit lag Deutschland im internationalen Vergleich weit hinter anderen Ländern zurück.

1998 gab das BMFSFJ ein Forschungsprojekt in Auftrag, welches alle Formen ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik erfassen sollte. Beteiligt an der Durchführung waren vier Institute: Infratest Burke Sozialforschung – München, das Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung bei der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften - Speyer, das Institut für

Entwicklungsplanung und Strukturforchung – Hannover und das Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung – Köln. Unter dem Titel „Freiwilligensurvey 1999“ (Rosenblatt 2000) erschienen die Ergebnisse im Jahr 2000 rechtzeitig zum Internationalen Jahr der Freiwilligen 2001. Die repräsentative Erhebung, im Rahmen derer fast 15.000 Bundesbürger ab 14 Jahren per Zufallsauswahl telefonisch befragt wurden, ergab ein völlig anderes Bild, in der Dimension vergleichbar nur mit den Ergebnissen des Speyrer Wertesurveys (vgl. Klages 1998).

„34 Prozent aller Bürgerinnen und Bürger engagieren sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich in Verbänden, Initiativen und Projekten. Ein weiteres Drittel ist aktiv in einem Verein oder einer Gruppe tätig, ohne jedoch ehrenamtliche Aufgaben zu übernehmen. Damit sind insgesamt zwei Drittel der Bevölkerung ab 14 Jahre in gesellschaftliche Gruppierungen eingebunden und aktiv beteiligt. Das freiwillige Engagement ist damit erheblich größer als bisher angenommen. Bislang wurde es auf 18% geschätzt und hätte damit erheblich unter dem Mobilisierungsgrad vergleichbarer Länder in Europa und Amerika gelegen.“ formuliert die Bundesministerin in ihrem Vorwort zum Gesamtbericht (Bergmann 1999: 5).

Die Ministerin schlussfolgert, dass mit dieser Untersuchung „erstmal ... wissenschaftlich gesicherte Zahlen über die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement in Deutschland“ vorliegen. In Anbetracht der Tatsache, dass es zuvor in Form der EuroVol-Studie eine Untersuchung gegeben hatte, bei der die Engagementbereitschaft der Bürger verschiedener Länder mit den gleichen Messkonzepten verglichen wurde, verwundert diese Aussage. Es stellt sich die Frage, ob politisch unerwünschte Ergebnisse ignoriert und erwünschte Ergebnisse hergestellt werden sollten. Eine genaue Betrachtung der Methoden und Ergebnisse des Freiwilligensurvey gebietet eine Differenzierung zwischen politischer Interpretation und Wissenschaftlichkeit der Untersuchung.

Die Autoren des 1999er Survey verweisen sehr wohl auf die vorangegangenen Studien. Die methodischen Probleme der Erfassung freiwilligen Engagements werden ausführlich diskutiert. Es wird das Messproblem thematisiert, das sich aus engen oder weiten Fassungen des Engagementbegriffs ergibt. Der Freiwilligensurvey erfasst ein

ausgesprochen breites Tätigkeitsspektrum. Die Zuordnung der Tätigkeiten zu Konzepten wird den Befragten überlassen. Die so identifizierten Freiwilligen selbst bezeichnen ihre Tätigkeit am häufigsten als Freiwilligenarbeit (48%), zu etwa einem Drittel als Ehrenamt (32%), selten als Initiativen- oder Projektarbeit (7%) oder Bürgerengagement (6%). Als Selbsthilfe werden nur 2% der Aktivitäten definiert. Es wird auch das Stichprobenproblem angesprochen, welches zur Überschätzung der Engagementbereitschaft führt. Neben der bekannten Tatsache, dass auch repräsentative Umfragen bestimmte Bevölkerungsgruppen nie erreichen, ist für Ehrenamtsstudien besonders bedeutungsvoll, dass engagierte Personen wegen ihrer überdurchschnittlich kommunikativen Art nachweislich eine höhere Teilnahmebereitschaft aufweisen. Der hohe Anteil engagierter Bürger in der Bundesrepublik im Survey ist somit deutlich methodisch mit verursacht. Andererseits bezeichnet der Freiwilligensurvey als freiwillig engagiert nur die Teilgruppe der BundesbürgerInnen, die in einer Gruppierung auch Aufgaben oder Arbeiten übernommen haben. Die Tätigkeiten werden unbezahlt oder gegen eine geringe Aufwandsentschädigung ausgeübt. Der Survey unterscheidet 14 Tätigkeitsfelder (vgl. Tab 1).

Tab. 1 Tätigkeitsfelder, Beteiligte und freiwillig engagierte lt. Freiwilligensurvey (Rosenblatt.: 18f)

Tätigkeitsfeld	Beteiligte (%)	freiwillig Engagierte (%)
Sport und Bewegung	37	11
Freizeit und Geselligkeit	25	6
Kultur und Musik	16	5
Schule und Kindergarten	11	6
Sozialer Bereich	11	4
Kirchlicher und religiöser Bereich	10	5
Berufliche Interessenvertretung	9	2
Umwelt-, Natur- und Tierschutz	8	2
Politik und politische Interessenvertretung	6	3
Außerschulische Jugend- und Bildungsarbeit	6	2
Rettungsdienste und Freiwillige Feuerwehr	5	2
Gesundheitsbereich	5	1
Sonstige bürgerschaftliche Aktivitäten am Wohnort	5	1
Justiz und Kriminalität	1,55	1

Anhand der Felder wird noch einmal deutlich, wie breit die Untersuchung freiwilliges Engagement fasst und, dass das freiwillige Engagement nicht insgesamt mit politisch-sozialem Engagement gleichzusetzen ist. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, dass „freiwilliges, ehrenamtliches Engagement ... häufig ganz unpolitisch, nämlich ein Teil der Gemeinschaftsaktivität im persönlichen Lebensumfeld“ ist (ebd.: 19). Der Politikbegriff, der dieser Aussage zugrunde liegt, wird an anderer Stelle allerdings erweitert. „Gleichgültig, ob es dabei mehr um die Vertretung von Bürgerinteressen oder die Organisation von Gemeinschaftsaktivitäten geht, ist dieses freiwillige Engagement Teil der demokratischen Kultur in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen.“ (ebd.: 20) Immerhin handelt es sich bei 24% der von den

Freiwilligen erbrachten Leistungen um Interessenvertretung und Mitsprache.

In dem hier dargestellten Ausschnitt aus der Zusammenfassung des Gesamtberichts wird deutlich, dass die empirische Bestandsaufnahme nicht mit dem Ziel erfolgte, gesellschaftspolitische Diskurse weiterzuführen. „Sie soll zunächst darstellen, was *ist* – nicht, was sein *sollte* oder sein *könnte*. Die Untersuchungsergebnisse lassen sich jedoch in all diese Debatten einführen, gewinnen aus dem jeweiligen Diskussionskontext Bedeutung.“ (ebd.: 36, Hervorhebungen im Original) Somit erfüllt der Survey in erster Linie die Erwartungen der Auftraggeber an:

- eine Erfassung des Umfangs und der Verteilung ehrenamtlichen Engagements in der Bevölkerung,
- Erkenntnisse bezüglich der Rahmenbedingungen, Motivationen und Zugänge und nicht zuletzt
- an Informationen über nicht ausgeschöpfte Potentiale.

Eine Stärke des Abschlußberichts ist der o.g. Hinweis auf seine Grenzen verbunden mit dem knappen Verweis auf die gesellschaftspolitischen Interessen und wissenschaftstheoretischen Standpunkte im Hintergrund der öffentlichen Debatte. Der Standpunkt der Verfasser selbst bleibt erwartungsgemäß undeutlich. Sie versuchen, sich jeder Wertung zu enthalten, indem sie z.B. eine Definition für alle Formen des Engagements wie folgt vornehmen: „Mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten – Ehrenamt, Selbsthilfe, Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement, Volunteering – werden etwas unterschiedliche Akzente gesetzt. Letztlich geht es aber um dieselbe Sache: Bürger übernehmen außerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit und außerhalb des rein privaten, familiären Bereichs – *Verantwortung* im Rahmen von Gruppierungen, Initiativen, Organisationen oder Institutionen.“ (ebd.: 33, Hervorhebung im Original) Diese Verantwortungsübernahme wird nicht im Zusammenhang mit der komplementären Rolle des Sozialstaates diskutiert. In der Konsequenz wird die Förderung des Engagementpotenzials in Deutschland (lt. Freiwilligensurvey 37% der Bevölkerung ab 14 Jahre, hochgerechnet 20 Mio. Menschen) propagiert,

mögliche Wege werden untersucht und aufgezeigt, ohne das Ziel der Förderung in einen sozialpolitischen Zusammenhang zu stellen.

Über das freiwillige Engagement der älteren Generation liefert die Untersuchung eine Reihe von Erkenntnissen. Die empirischen Befunde beziehen sich auf folgende Fragen:

- „Welche Seniorinnen und Senioren engagieren sich, welche Faktoren beeinflussen ihr freiwilliges Engagement und ihre Engagementbereitschaft?
- Wie unterscheidet sich das freiwillige Engagement der SeniorInnen (der über 60jährigen) vom freiwilligen Engagement der 50-59jährigen, der nachwachsenden Seniorengeneration?
- Welche Tätigkeiten und Engagementbereiche werden von den SeniorInnen und den SeniorInnen präferiert?
- Welche Anforderungen stellen SeniorInnen an das freiwillige Engagement, welche Unterstützung wird von ihnen erwartet?
- Wie verstehen SeniorInnen ihr freiwilliges Engagement und in welchen Organisationsformen sind sie überwiegend engagiert?
- Welche Leistungen erbringen freiwillig engagierte SeniorInnen für die Gesellschaft und für sich selbst?
- Welche Bereitschaften bestehen bei SeniorInnen zu weiterem freiwilligen Engagement und welche Hinderungsgründe stehen dem entgegen?“ (Brendgens/ Braun 1999: 156f)

An dieser Stelle können nur einige wesentliche Ergebnisse skizziert werden. „45% der SeniorInnen beteiligen sich weder aktiv noch engagieren sie sich. 29% sind aktiv beteiligt. 26% sind freiwillig Engagierte. Damit engagieren sich die SeniorInnen etwas weniger als die jüngeren Altersgruppen. (37% der 14-49jährigen und 38% der 50-59jährigen). Die 60-69jährigen engagieren sich mit 31% fast genauso häufig wie der Durchschnitt aller Befragten (34%). Erst ab dem 75. Lebensjahr ziehen sich die älteren SeniorInnen aus ihrem Engagement zurück.“ (ebd.: 157) Wie auch andere Studien kommt der Freiwilligen survey zu dem Schluss, dass der Zugang zum Engagement begünstigt wird durch soziale Eingebundenheit und günstige materielle Absicherung. Mit besonderem Nachdruck wird auf den positiven Einfluss des Bildungs- und Berufsstatus verwiesen. „Mit steigendem Bil

dungsabschluss verdoppelt sich die Engagementquote von 21% bei den SeniorInnen mit Hauptschulabschluss auf 42% bei den SeniorInnen, die das Abitur gemacht oder ein Studium absolviert haben.“ Das Engagementpotenzial, im Bericht definiert als die Summe aus dem gewollten Engagement Nichtengagierter und gewollter Ausweitung des Engagements bereits engagierter Personen, erweitert sich in Anbetracht steigenden Bildungsniveaus aufeinanderfolgender Kohorten. In der aktuell nachwachsenden Altenkohorte (50-59 Jahre) wird es beziffert auf 37%, bei den über 60jährigen auf 21%.

Ohne den Gewinn an aktuellen Erkenntnissen schmälern zu wollen, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass natürlich auch der Freiwilligensurvey vor den hinlänglich bekannten Problemen der Sozialforschung bei der Untersuchung menschlichen Handelns stand. Ohne die methodischen Probleme hier im Einzelnen erörtern zu wollen, liegt es auf der Hand, dass eine repräsentative Befragung dieses Umfangs insbesondere Fragen nach dem Selbstverständnis der Engagierten, den Hinderungsgründen und dem Unterstützungsbedarf für freiwilliges Engagement nur kategorial erfassen kann. Umso mehr kommt es auf eine unvoreingenommene Perspektive der Forschenden an. Der Gesamtbericht zeigt allerdings Tendenzen einer normativen Sicht auf die Lebensgestaltung der älteren Generation: „Durch die Zunahme der Lebenserwartung und die Abnahme der Lebensarbeitszeit gewinnt die nachberufliche Phase immer größere Bedeutung: Es steigt der Bedarf an Kommunikation, Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft und sinngebender Tätigkeit im Rahmen freiwilligen Engagements.“ (ebd. 156) Der Bedarf an Sinngebung erscheint vor dem Hintergrund des Befundes, dass sich immerhin fast die Hälfte der SeniorInnen nicht engagiert, als normative Setzung. Das gilt auch für die Feststellung seiner Zunahme, die an anderer Stelle nachzulesen ist: „Es gibt in der Bevölkerung Deutschlands eine starke und insgesamt anwachsende Engagementbereitschaft, die dazu geführt hat, dass zunehmend viele Menschen während ihres Lebensverlaufs ein freiwilliges Engagement aufgenommen haben.“ (Klages 1999: 198) Hier scheint der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein, benennt doch der Bericht an anderer Stelle differierende Konzepte der methodischen Erfassung als Grund der vorläufigen Unmöglichkeit von Trendaussagen. Zu einer normativen Sichtweise auf die Orientierungen der Älteren trägt m.E. auch ihre

Kategorisierung bei: „Auch Wertvorstellungen beeinflussen Seniorinnen und Senioren in ihrem Engagement: Es zeigt sich, dass engagierte SeniorInnen stärker Realisten und Idealisten (als Synonym für stärker ich-bezogene Menschen) sind, während die nicht engagierten SeniorInnen stärker durch typische Wertvorstellungen von Konventionalisten und Resignierten geprägt sind.“ Die methodische Grundlage dieser Aussage wird aus der Gesamtdarstellung leider nicht ersichtlich. Auf jeden Fall bieten Aussagen dieser Art Ansatzpunkte für eine interessen geleitete Bewertung der Lebensgestaltung älterer Menschen. Infolge solcher Interpretationen trägt der Freiwilligen survey in der Summe nicht nur zur Erhellung seines Gegenstandes bei. Ein stärkere Orientierung an den wissenschaftstheoretischen Diskursen hätte der wertvollen empirischen Bestandsaufnahme zu mehr Stringenz verholfen.

Studie: Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft

Im Jahr 2000 wurden vom Sozialwissenschaftlichen Institut für Gegenwartfragen Mannheim (SIGMA) im Auftrag des Baden-Württembergischen Sozialministeriums 1500 bundesweit zufällig ausgewählte Personen ab dem 15. Lebensjahr befragt, um Erkenntnisse über die lebensweltliche Struktur des Freiwilligenwesens in Deutschland zu gewinnen. Die Forscher konnten bei der Anlage der Studie auf vier von ihnen zuvor im Auftrag des Ministeriums durchgeführte Untersuchungen zum Thema Engagement aufbauen: die „Geislingen-Studie“ – eine erste Repräsentativ-Untersuchung zum Engagement auf örtlicher Ebene 1995, die Landesstudie „Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg“ von 1997, eine internationale Vergleichstudie aus dem Jahr 1997 sowie eine bundesweite Studie zum Verhältnis der Generationen in der Bürgergesellschaft unter dem Titel „Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft“ von 1999. In Auswertung dieser vorangegangenen Erhebungen stießen die Forscher auf ein Phänomen: „Viele Engagementformen – vermeintlich offen, reaktiv, gemeinnützig – neigen dazu, sich gegenüber anderen abzuschließen.“ (Ueltzhöffer 2000: 10) Die Auseinandersetzung mit diesem empirischen Befund führte dazu, die bundesweite Studie dem analytischen Ansatz der Sozialen Milieus zu verknüpfen. Das soziologische Konzept sozialer Milieus fasst Menschen,

deren Wertorientierungen, Lebensauffassungen und Lebensweisen ähnlich sind, zu sozialen Gruppen zusammen. Im Gegensatz zur Klassen- oder Schichtanalyse wird versucht, alle objektiven wie *subjektiven* Merkmale, welche die soziokulturelle Identität des Einzelnen ausmachen, einer Analyse zuzuführen. Erkenntnisleitende Hypothese der Studie ist demzufolge, dass die aus dem sozialen Milieu resultierenden Verhaltensoptionen und Verhaltensmuster letztlich auch über die Beteiligung an diversen Formen freiwilligen Engagements entscheiden.

Die Konzeption der Studie geht konkret davon aus, dass die subjektive Lebenswelt auch über die Frage entscheidet, ob und „auf welche Weise der Einzelne Zugang zum freiwilligen Engagement findet, welche Ziele, Motive, Engagementweisen er damit verbindet, ob er sich beispielsweise gegenüber anderen Gruppen eher abschließt, usw. ...“ (ebd.: 11) Die Studie bezieht sich auf das Milieumodell „in Form eines multidimensionalen soziokulturellen Raumes, der in der Alltagswirklichkeit wesentlich von den Dimensionen der sozialen Lage (vertikal) und der subjektiven Wertorientierungen, die den jeweiligen Stil des Lebens prägen (horizontal) konstituiert wird (ebd.: 17).

Die Mannheimer Sozialforscher argumentieren, dass die Verknüpfung der Fragestellung mit diesem analytischen System nicht nur wissenschaftlich reizvoll ist. Vielmehr sei ein solches forschungsmethodisches Vorgehen, welches versucht, systematisch Grunddispositionen zu erschließen, auch für die praktische Gestaltung und Förderung des Freiwilligenwesens fruchtbar. „Mit der Anwendung des Ansatzes der Sozialen Milieus auf das Freiwilligenwesen werden in der vorliegenden Studie mehrere wissenschaftliche wie auch politisch-praktische Ziele gleichzeitig verfolgt:

- die unterschiedlichen Zielgruppen besser kennen zu lernen, die für das freiwillige Engagement jenseits herkömmlicher Gruppen-Klassifizierung Bedeutung haben bzw. (noch) keine Bedeutung haben, da ihre spezifischen Wertvorstellungen und damit Zugangsweisen zum Engagement bisher zu wenig beachtet wurden.
- das Verständnis für die unterschiedlichen, lebensweltlich bedingten soziokulturellen Zugänge zum freiwilligen Engagement und damit möglicherweise auch die Angebotsvielfalt auf örtlicher Ebene zu optimieren.
- Hinweise zu erlangen, welchen 'Gesetzen' die kommunikative Vernetzung von engagierten Bürgern, z.B. via Internet zu folgen hat.
- Wege zu finden, die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Alltagskulturen im Freiwilligenwesen zu verbessern, um so mehr Gemeinsamkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt zu schaffen.“ (ebd.: 13)

Den Forschern des SIGMA gelingt es durch den Zeitvergleich mit den vorangegangenen Studien Trends des Engagements für die alten Bundesländer zu ermitteln. Um herauszufinden, in welchem Maße die Bürger bezogen auf das Gemeinwesen verantwortungsethische Maximen teilen, war bereits in der Landesstudie 1997 „... das Statement geschaltet worden: 'Ob ich mich hier im Lande wohlfühle oder nicht, dafür bin ich auch selbst verantwortlich.' Vor drei Jahren stimmten 55% der Baden-Württemberger dieser Aussage 'voll und ganz' zu, lediglich 8% lehnten sie ab. ... Inzwischen befürworteten 65% der Baden-Württemberger diese Aussage, der entsprechende Wert für das gesamte Bundesgebiet liegt mit 66% praktisch gleich auf.“ (ebd.: 29) Auch die Frage nach der subjektiven Wahrnehmung der Möglichkeiten zu Gestaltung wurde im Jahr 2000 vergleichsweise positiver beantwortet als 1997. Der Prozentsatz derjenigen, die den Eindruck haben, durch ihr Engagement viel bewegen zu können stieg von 16 auf 25% in Baden-Württemberg. Auf Bundesebene liegt der Wert im Jahr 2000 bei 29%. Nur 7% der Bundesbürger sind der Meinung, dass sie nichts bewegen können.

Die Analyse auf der Ebene der sozialen Milieus, ergab gravierende Unterschiede in der Zustimmung zum o.g. Statement. Als wichtiges Ergebnis erscheint der empirische Befund, „ dass jene sozialen Milieus, die in höherem Maße als andere – mit Blick auf das Gemeinwesen – verantwortungsethische Einstellungen vertreten, in (teilweise) weit überdurchschnittlichem Maße auch den Eindruck haben, für freiwilliges Engagement gebraucht zu werden und gemeinsam mit anderen Bürgern im Gemeinwesen etwas bewegen zu können, kurz: Sie sind davon überzeugt, gestaltungskompetente Bürger zu sein.“ (ebd.: 33)

Die Erwartungen, die Personen aus unterschiedlichen Milieus mit einer freiwilligen Tätigkeit für andere verbinden, unterscheiden sich nicht nennenswert. Wohl aber die Bindung an das klassische „Bürgerpflicht-Motiv“. In den modernen jungen Milieus findet es kaum Zustimmung. Hier dominiert an Stelle dessen das Selbstverwirklichungsmotiv. Es wäre sicher von Interesse zu erkunden, ob und wie sich die Milieuzugehörigkeit mit steigendem Alter verändert und, welche Veränderungen der Motive damit ggf. einhergehen. Eine Antwort auf die Frage nach einem Wandel der Inhalte des ehrenamtlichen oder freiwilligen Engagements auf Bundesebene wird von den Forschern im Kreis der Befragten gesucht, die im jeweiligen Engagementfeld z.Z. noch nicht aktiv sind, aber Interesse zeigen, sich in Zukunft möglicherweise dort zu betätigen. Während gegenwärtig die örtlichen Vereine die Spitzenstellung der Engagementfelder einnehmen, stehen demnächst die Engagementfelder Nachbarschaftshilfe, Schule und Kindergarten sowie Erwachsenenbildung vor den Vereinen auf örtlicher Ebene. Ganz am Ende des Interesses findet sich das Engagement in einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft. Dieser Hinweis auf einen Strukturwandel des Ehrenamtes wird von den Autoren leider nicht diskutiert. Wie alle anderen Befunde auch wird er ausschließlich mit der Analyseebene Milieu verknüpft. Gerade an dieser Stelle wäre eine Analyse des Alters der Befragten von großem Interesse gewesen. Hätte es doch Anhaltspunkte dafür liefern können, ob die Orientierungen nachwachsender Kohorten zu einem tiefgreifenden Wandel der Felder freiwilligen Engagements führen. Interessant erscheint zudem eine weitere Verknüpfung, die in der Studie nicht vertieft wurde: welches Demokratieverständnis drückt sich darin aus, dass bei steigendem Interesse an gegenseitiger Hilfe sowie an der Bildung der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen die Befragten das

Engagement in politischen Parteien und Gewerkschaften zunehmend ablehnen?

Bei der Untersuchung von Barrieren, die für Einzelne ein Hindernis darstellen könnten sich zu engagieren, stimmt mehr als ein Drittel der Kategorie „Für Interessen eingespannt zu werden, die man nicht teilt“ zu. Für ein Drittel der Befragten wäre das Gefühl „ausgenutzt zu werden“ ein Hindernis, und immerhin ein Viertel sieht es als Barriere an, „billige Arbeitskraft zu sein“. Besonders ausgeprägt sind diese Befürchtungen erwartungsgemäß im hedonistischen Milieu aber auch im traditionslosen Arbeitermilieu. Dieses Milieu der wirtschaftlich und sozial Randständigen mit vergleichsweise geringen Chancen am Arbeitsmarkt ist mit ca. 11% der Bevölkerung eines der zahlenmäßig stärksten Milieus (ebd.: 20). Damit liefert auch diese milieubezogene Untersuchung den Befund, dass die politisch immer wieder propagierte Integration benachteiligter Bürger in das Freiwilligenwesen äußerst schwierig ist, wenn nicht gar illusorisch. Offensichtlich ist soziale Integration nicht nur eine sondern *die* Grundvoraussetzung freiwilliger Tätigkeit. Dabei ist der Stellenwert der Integration über eine Erwerbstätigkeit altersabhängig zu differenzieren. Eine Differenzierung nach dem Lebensalter wurde jedoch bei der SIGMA-Untersuchung generell nicht vorgenommen. Deshalb soll hier ergänzend der Alterssurvey als eine Untersuchung vorgestellt werden, die sich explizit auf die gesellschaftliche Lage und Partizipation in der zweiten Lebenshälfte bezieht.

Der Alterssurvey

Im Jahr 2000 wurden von den Sozialwissenschaftlern der Forschungsgruppen „Altern und Lebenslauf“ der Freien Universität Berlin (FALL) sowie „Psychogerontologie“ der Universität Nijmegen die Befunde der ersten Welle des Alterssurvey vorgelegt. Die breit angelegte Erhebung wurde vom BMFSFJ in Auftrag gegeben und finanziert. Dem Bundesministerium ging es dabei um eine umfassende Beobachtung der Alterns der deutschen Bevölkerung, die nicht nur Forschungslücken schließen hilft, sondern zugleich Informationsgrundlagen für die Politik liefern sollte. Die methodische Anlage des Survey zielte auf die Verbindung von Lebenszusammenhängen und Lebenskonzepten in der gesamten zweiten Lebenshälfte. Gerade für Fragen

der gesellschaftlichen Integration und Partizipation sowie der Produktivität im Alter halten die Wissenschaftler die sich dadurch eröffnenden Vergleichsperspektiven zwischen Ruhestand und nachberuflicher Lebensphase für unerlässlich.

Argumente, sich im Rahmen des Surveys mit dem freiwilligen Engagement Älterer zu beschäftigen, liefert der Strukturwandel des Alters mindestens ebenso wie der demografische Wandel. Zu den qualitativen Veränderungen gehört der Bedeutungswandel des Alters, welches heute wesentlich von einem Ruhestand geprägt ist, der nicht als Restzeit des Lebens, sondern als eine eigenständige Lebensphase eingeordnet wird. „Sie erfordert die Beteiligung am sozialen Leben in neuer Form. Zugleich erreichen die Älteren im Durchschnitt den Ruhestand in besserer gesundheitlicher Verfassung ..., mit besseren Qualifikationen und mit einer besseren materiellen Absicherung als frühere Kohorten. Die wachsende Gruppe der Älteren gerät damit nicht nur als sozialpolitische `Alterslast`, sondern auch als ein Potential von Interessen und Fähigkeiten ins Blickfeld.“ (Kohli/ Künemund 2000: 10). Aus der Perspektive der älteren Menschen selbst stellt sich die eigene Situation offensichtlich ebenso dar. Trotz der Erwerbsquoten von nur noch ca. 4% bei den über 60jährigen Frauen und ca. 13% bei den gleichaltrigen Männern schätzen sich die Betroffenen erst in höherem Alter selbst als „alt“ ein. (Tews 1993: 24) In der Konsequenz (sowie in Abgrenzung zu den Hochbetagten) könnten die „jungen Alten“ als eine Gruppe bezeichnet werden, deren Leben durch eine selbständige Lebensführung ebenso gekennzeichnet ist wie durch „neue Ziele“ (ebd.: 13) Die Gleichzeitigkeit von Chancen und Problemen, die aus dieser Situation erwachsen, wird von den Autoren des Alterssurvey benannt. Sie unterscheiden dabei zwischen Problemen der individuellen Entwicklung und Sinnfindung und Problemen der gesellschaftlichen Integration und Partizipation. Als kritische Bereiche auf der gesellschaftlichen Ebene unterscheiden Kohli/ Künemund (2000: 14):

1. die Beteiligung am Erwerbsleben,
2. die produktiven Tätigkeiten allgemein,
3. die politische Partizipation sowie
4. die Leistungen im privaten (familialen) Generationenverhältnis.

Für die hier interessierende Fragestellung, welchen Beitrag die Sozialwissenschaften zur Debatte um das freiwillige Engagement der älteren Generation leisten, erscheinen die Ergebnisse zu den produktiven Tätigkeiten im Alter besonders ergiebig. Unter diesem Oberbegriff versucht der Survey u.a. zu klären, ob ggf. „neue Ziele“ der jungen Alten mit der Vorstellung von einer anzustrebenden Konvergenz besserer Ressourcenausstattung und höherer gesellschaftlicher Produktivität des Alters einhergehen.

Der Darstellung der Ergebnisse stellen die Autoren eine Diskussion des Begriffes voran. Sie entscheiden sich für eine soziologische Perspektive, nach der als produktiv jene Tätigkeiten gelten, die „(im Prinzip auch ökonomisch fassbare) Werte für andere Personen schaffen“ (ebd.: 280). Die indirekte Wirkung der Tätigkeiten auf die soziale Umwelt wird im Interesse einer methodisch zwingend notwendigen Abgrenzung z.B. zu Hobby-Tätigkeiten mit „psychologisch produktivem Kontext für andere Menschen“ (Staudinger 1996, zit. nach ebd.: 280) vernachlässigt.

Ausgehend von diesen Prämissen werden Erwerbstätigkeit, ehrenamtliches Engagement, instrumentelle Unterstützungsleistungen und Hausarbeit sowie ihr verwandte Tätigkeiten als produktiv bezeichnet. Letztere werden in der Erhebung wegen ihrer geringen Selektivität sowie des empirisch nicht bestimmbareren Anteils der Leistungen für andere außer Acht gelassen. Erwerbsarbeit, freiwilliges Engagement und informelle freiwillige Tätigkeiten sowie Hilfen jenseits jeglicher organisatorischer Verankerung werden differenziert untersucht.

Mit dem Alterssurvey war nicht zuletzt ein Interesse an der Vergleichbarkeit mit anderen Studien zum Ehrenamt verbunden. Er fragt deshalb vergleichsweise speziell nach dem ehrenamtlichen Engagement und versucht dabei, das gesamte Spektrum solcher Tätigkeiten in der heutigen Zeit zu erfassen. „Neben Fragen nach der Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden sowie der in diesem Zusammenhang ausgeübten ehrenamtlichen Tätigkeiten wurden die über 49jährigen speziell nach einer Partizipation an altersspezifischen Gruppen gefragt, und außerdem wurden mit einer offenen Frage weitere ehrenamtliche Tätigkeiten (auch solche ohne Anbindung an Vereine oder Verbände) erhoben. Die Angaben bei dieser Frage wurden verschriftet und im

Rahmen der Datenedition mit den Fragen nach der Partizipation in Vereinen und Verbänden abgeglichen. Somit war es möglich, nicht nur Angaben über ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen und Verbänden zu erhalten, sondern auch über andere Formen ehrenamtlichen Engagements.“ (ebd.: 284f)

Infolge der so unterschiedlichen Operationalisierung aller bisher vorliegenden Untersuchungen kann auch der Alterssurvey nur schwer beurteilen, ob sich das ehrenamtliche Engagement der Älteren quantitativ und oder qualitativ verändert hat. Dazu kommt, dass es sich bei der Erhebung um einen Querschnitt ohne retrospektive Fragen handelt, der nur einen Teil dessen erfasst, was in der nachberuflichen Lebensphase insgesamt an ehrenamtlichem Engagement geleistet wird. Die Frage, ob eine bessere Ressourcenausstattung Älterer eine erhöhte Produktivität in gesellschaftlich erwünschter Form intendiert, ist anhand der Ergebnisse also nicht zu beurteilen. Umso wichtiger erscheinen die Ergebnisinterpretationen der Sozialwissenschaftler, um deren Beitrag zur Debatte zu verdeutlichen.

Die Autoren bescheinigen dem ehrenamtlichen Engagement die höchsten Vergesellschaftungsbezüge von allen produktiven Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit. Damit ist „die Einbindung in soziale Interaktionen, die Erfahrung gesellschaftlicher Veränderungen, die zeitliche Strukturierung des Alltags wie auch für die Dimension biografischer Kontinuität, Identität und individueller Positionierung im gesellschaftlichen Raum ...“ (ebd.: 281) gemeint. Leider ist im Survey nicht der Versuch unternommen worden, „die Erfahrung gesellschaftlicher Veränderung“ im Rahmen des Engagements zu definieren und empirisch zu erfassen. Daten zu dieser Fragestellung hätten die Qualität des Engagements und seine politische Zielrichtung genauer charakterisieren können. Sie hätten interessante Hinweise darauf liefern können, ob es Unterschiede zwischen Kohorten gibt. Sind z.B. die „Jungen Alten“ gestaltungswilliger als ältere Jahrgänge, halten sie sich für gestaltungskompetenter? Da keine retrospektiven Fragen gestellt wurden, konnte auch nicht herausgefunden werden, ob das Engagement mit der Vorstellung aufgenommen wurde, über das Private hinaus gestaltend zu wirken. Ebenso wenig wurde untersucht, ob sich diese Erfahrung im Laufe der Tätigkeit einstellte oder diesbezüglich Enttäuschungen erlebt wurden. Das Forschungsdesign erfasste aus

schließlich Formen der Ehrenamtlichkeit anhand kategorialer Zuordnungen. Fragen zum Selbstverständnis der Engagierten wurden nicht gestellt. Dieses Vorgehen wird damit begründet, dass das Mischungsverhältnis zwischen egoistischen und altruistischen Motiven, zwischen Selbstentfaltung und Verpflichtung kaum bestimmbar ist.

In der Ergebnisdarstellung wird allerdings thematisiert, dass die Frage nach den Motivationen für das Engagement nicht nur theoretisch begründet ist. „An einigen dieser Tätigkeiten besteht ... ein gesellschaftliches und politisches Interesse, welches bei der Thematisierung 'produktiver' Tätigkeiten nicht einfach ignoriert werden kann.“ (ebd.: 281) Dieser Hinweis der Autoren ist von Bedeutung, denn mit dem Versuch einer Unterscheidung zwischen „traditionellem“ und „neuem“ Ehrenamt im Sinne von „Engagement für andere“ vs. „Engagement für sich und andere“ sind sozialpolitische Interessen an einer verstärkten Nutzung unausgeschöpfter Potentiale der Ehrenamtlichkeit verbunden. Die Differenzierung bietet die Möglichkeit, auf die Gleichzeitigkeit von gesellschaftlichem Nutzen und Nutzen für die Beteiligten selbst zu verweisen. Die Autoren des Alterssurvey greifen diese Überlegungen empirisch nicht explizit auf. Sie verweisen jedoch ausdrücklich auf den Kontrast der wissenschaftlichen und sozialpolitischen Aufmerksamkeit für solche Modelle wie z.B. Seniorengeniessenschaften, Vorruhestandsgruppen, Seniorenselbsthilfe und Seniorenakademien auf der einen Seite und dem faktischen Engagement in diesen Bereichen auf der anderen Seite. Auch die Ergebnisse des Alterssurvey zeigen, dass es sich dabei um marginale Erscheinungen handelt. Insofern kann der vorliegende Band wesentlich zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen.

Vor dem Hintergrund einer starken Korrelation zwischen Bildung und Ehrenamt in der zweiten Lebenshälfte wird ein Blick in die Zukunft des freiwilligen Engagements der Älteren gewagt. Mit steigendem Bildungsniveau zukünftiger Ruhestandsgenerationen wird eine Zunahme freiwilligen Engagements wahrscheinlich. „Ob und in welchem Ausmaß (und unter welchen Bedingungen) solche Pläne realisiert werden, kann jedoch mit einer Querschnittserhebung nicht geklärt werden.“ (ebd.: 302) Der realistischen Einschätzung zukünftiger Potentiale kommt zugute, dass ehrenamtliche Tätigkeiten in der Untersuchung im Kontext produktiver Tätigkeiten allgemein eingeordnet

werden. So gelingt es, im Ausblick des Kapitels „Produktive Tätigkeiten“, auf die gegenseitigen Einflüsse dieser Tätigkeiten ebenso hinzuweisen wie auf die Opportunitätsstrukturen für diese Tätigkeiten. Gerade durch die Thematisierung der Komplexität freiwilligen Engagements und seines Bedingungsgefüges leistet der Alterssurvey einen wertvollen Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte. Die differenzierte Begründung der Methodik und ihrer Grenzen trägt wesentlich dazu bei. Allerdings steht zu befürchten, dass eben diese Differenziertheit bei der Interpretation durch Sozial- und Kommunalpolitiker aber auch Praktiker sozialer Arbeit aus dem Blick gerät. Möglicherweise führt die methodische und theoretische Detailfülle sogar zu einer weitgehenden Ignoranz in der öffentlichen Debatte.

Aus diesem Blickwinkel heraus ist es interessant, sich gesondert den Veröffentlichungen zum Thema Alter und Engagement zuzuwenden, die im Rahmen der Schriftenreihe des BMFSFJ erschienen sind. Schließlich kann davon ausgegangen werden, dass diese Schriften in politisch maßgeblichen Gremien kommuniziert und zur Grundlage für Entscheidungen werden, welche für die Sozial- und Kommunalpolitik, letztlich also auch für die soziale Arbeit mit älteren Menschen bedeutsam sind.

2. Bundespolitik und Empirie - Freiwilliges Engagement älterer Menschen in der Schriftenreihe des BMFSFJ

2.1. Band 116: Ältere Menschen im sozialen Ehrenamt

Der Titel des 1996 erschienenen Bandes macht klar, dass es um empirische Befunde in einem ganz speziellen Bereich freiwilligen Engagements geht – um das soziale Ehrenamt. Die Abgrenzung dieses Untersuchungsfeldes innerhalb des gesamten Spektrums freiwilligen Engagements gestaltet sich in praxi wegen der oft fließenden Übergänge zwischen den Engagementformen schwierig. In dieser Untersuchung entschieden sich die Forscher dafür, als „soziale Dienste“ diejenigen Einrichtungen zu bezeichnen, die sich explizit eines sozialen Problems annehmen. „Ehrenamtliche Tätigkeiten in Bereichen wie Sport, Kultur und Umwelt, die nebenbei – und bisweilen durchaus

wirksam – sozialen Zielsetzungen dienen, konnten somit nicht berücksichtigt werden. Wenn Selbsthilfegruppen oder –organisationen hingegen Leistungen, wie z.B. Beratung und Begleitung, nach außen anbieten oder Veranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit durchführen, so handelt es sich hierbei um ein ehrenamtliches soziales Engagement.“ (Schumacher/ Stiehr 1996: 6)

Die Untersuchungseinheiten im so abgesteckten Forschungsfeld sind:

- ehrenamtlich arbeitende soziale Einrichtungen in Frankfurt, Heilbronn und Weimar
- ehrenamtlich Tätige im sozialen Bereich sowie
- ältere Menschen, die Interesse an einem neuen Tätigkeitsfeld haben.

Es wurden folgende Dimensionen untersucht:

- die Strukturmerkmale der ehrenamtlichen Einrichtungen und
- die Motivationslage älterer Menschen, die ehrenamtlich sozial tätig sind oder sich dafür interessieren.

Als Untersuchungsfelder wurden die Städte Frankfurt am Main und Heilbronn sowie Weimar ausgewählt. Die Erhebungen in Weimar dienten v.a. dazu, Thesen zu den Besonderheiten des Engagements in den neuen Bundesländern zu entwickeln. Dies soll hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein, ebenso wenig die erwartungsgemäß festgestellten Unterschiede zwischen groß- und kleinstädtischen Rahmenbedingungen. Es sollen vielmehr die Frankfurter und Heilbronner Ergebnisse der Untersuchung knapp skizziert werden. Dabei werden nur diejenigen Befunde ausgewählt, die vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um Ehrenamt, freiwillige Arbeit und Bürgerengagement als wesentlich erscheinen.

Strukturmerkmale ehrenamtlicher sozialer Dienste

In Frankfurt und Heilbronn wurden im Rahmen der Untersuchung insgesamt 250 Dienste mit 4539 HelferInnen erfasst. Die ehrenamtlichen sozialen Dienste erhielten die Fragebögen mit einem Begleitbrief, dem auch eine Kurzdarstellung des Forschungsprojekts beigelegt war.

„Die Mehrheit der Ehrenamtlichen – knapp zwei Drittel - ist älter als 50 Jahre. Dabei beträgt der Anteil der 51-65jährigen an allen Ehrenamtlichen 35%, der über 65jährigen 31%. Nach wie vor ist das soziale Ehrenamt eine Frauendomäne: nur etwa jeder vierte in diesem Bereich freiwillig Engagierte ist ein Mann.“ (ebd.: 16) Die ehrenamtliche Arbeit umfasst ein breites Spektrum an Leistungen, wobei in Frankfurt an erster Stelle die psychosoziale Betreuung von Hilfsbedürftigen durch Besuchs- oder Telefondienste steht. Mehr als die Hälfte der Dienste nennen Tätigkeiten auf diesem Gebiet. Für ein Drittel der befragten Dienste sind praktische Unterstützungsleistungen im Alltag und die Organisation und Durchführung von Freizeitveranstaltungen Teil des Tätigkeitsspektrums. Jeder vierte Dienst leitet Gruppen an und betreibt Öffentlichkeitsarbeit, jeder fünfte hält Beratungs- und Vermittlungsangebote vor. In Heilbronn weist das gleiche Tätigkeitsspektrum andere Schwerpunkte auf. Ein Drittel der Dienste organisiert Freizeitveranstaltungen, jeder vierte psychosoziale Betreuungen. Jeder fünfte Dienst gewährt praktische Hilfen, nur jeder 10. ist vermittelnd oder beratend tätig.

Die Gewinnung von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern stellt sowohl in Frankfurt als auch in Heilbronn ein großes Problem dar. „Besonders schwierig, so die Aussage von jeweils der Hälfte unserer Befragten, sei es, eine ausreichende Anzahl an ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie Ehrenamtliche mit den erforderlichen Fähigkeiten zu finden. Weniger Sorgen bereitet die Fluktuation der Mitarbeiter, auch wenn jeder vierte Dienst darüber klagt.“ (ebd.: 19) Diese Situation ist nicht verwunderlich, wenn man sie mit dem empirischen Befund in Zusammenhang bringt, nach dem immerhin 40% der Dienste noch nicht einmal die entstandenen Kosten erstatten. Vergütungen auf Honorarbasis oder die Zahlung von Rentenversiche

rungsbeiträgen, wie sie im Zusammenhang mit dem „neuen Ehrenamt“ immer wieder diskutiert werden, spielen keine nennenswerte Rolle. Als flankierende Maßnahmen bei der Ausübung der Tätigkeit nennen 46% der Dienste die Versicherung gegen Einsatzrisiken, 48% das Angebot an Weiterbildung, 29% die Anleitung durch Fachkräfte und 19% eine Schulung vor Aufnahme der Tätigkeit. Der Umkehrschluss, dass über die Hälfte der Dienste ihre Freiwilligen noch nicht einmal gegen Einsatzrisiken versichert, wirft die Frage auf, ob diese Zumutung in sozialen Ehrenämtern, die noch immer eine Domäne der Frauen sind, besonders häufig anzutreffen ist.

Die Mitbestimmungsrechte und Wahlmöglichkeiten für Ehrenamtliche in sozialen Dienste sind weit von denen entfernt, die vor dem Hintergrund der „neuen Ehrenamtlichkeit“ oder gar des Bürgerengagements wünschenswert erscheinen. Die untenstehende Tabelle 2 zeigt, dass das Mitspracherecht bei der Arbeitsgestaltung relativ groß ist. „Das Zugeständnis an Wahlmöglichkeiten für Ehrenamtliche, die sich schließlich freiwillig sozial engagieren, wird allerdings deutlich geringer, wenn es um die Wahl des Betreuten oder den selbstbestimmten Aufbau von neuen Tätigkeitsfeldern geht. Nur noch knapp 30% der Dienste kommt den Ehrenamtlichen auch in dieser Hinsicht entgegen.“ (ebd.: 21)

Tab. 2 Mitspracherechte und Wahlmöglichkeiten für Ehrenamtliche

Mitspracherechte und Wahlmöglichkeiten	Nennungen in %		
	Frankfurter Dienste	Heilbronner Dienste	Alle Dienste
Mitsprache bei der Arbeitsgestaltung	69	75	70
Flexible Einsatztermine	54	70	57
Wahl des Tätigkeitsfeldes	50	50	50
Wahl des Betreuten	27	29	27
Selbstbestimmter Aufbau von Tätigkeitsfeldern	26	30	27

Aus Sicht der Ansprechpartner in den Einrichtungen entstehen die Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen ca. zu drei Vierteln aus einer mangelnden Eignung oder einem mangelnden Durchhaltevermögen. 70% der Dienste nennen fehlende Einsatzbereitschaft zu vorgegebenen Terminen als Problem, ein fast ebenso großer Anteil Unzuverlässigkeit. 45% der Dienste beklagen die fehlenden Bereitschaft ihrer Freiwilligen zur Einordnung in die Hierarchie und 39% überzogene Mitbestimmungsansprüche. In der Zusammenschau mit der insgesamt mangelnden Absicherung, Anerkennung und Einbeziehung der Freiwilligen in Gestaltung des Dienstes, erscheint der Umfang dieser Diskrepanzen nicht verwunderlich. „In der Regel setzen Dienste eine funktionierende Zusammenarbeit wie mit hauptamtlichen Mitarbeitern als selbstverständlich voraus, was an der Realität weit vorbeigeht.“ (ebd.: 25)

Ein Viertel der befragten KoordinatorInnen in Frankfurt und Heilbronn ist der Meinung, es gäbe keine für Ältere besonders geeigneten Tätigkeitsfelder. Diejenigen, die anderer Meinung sind, empfahlen die Betreuung von älteren Menschen und Kindern, von Kranken und Behinderten wegen der dafür notwendigen Lebenserfahrung. Besuchs- und Telefondienste wurden als empfehlenswert bezeichnet, weil sie den Kontakt- und Kommunikationswünschen der Älteren entgegenkämen. Vor pflegerischen Tätigkeiten wurde aus Gründen der körperlichen Belastung gewarnt. Bei der Arbeit mit Jugendlichen und Strafgefangenen werden Akzeptanzprobleme befürchtet.

Da der Anteil Älterer an den Ehrenamtliche in den sozialen Diensten vergleichsweise groß ist, konnten 90% der Dienste zu ihren Erfahrungen mit älteren Ehrenamtlichen befragt werden. „An einer verstärkten Zusammenarbeit mit Älteren sind 62% der Einrichtungen ‘auf jeden Fall interessiert’, 27% äußern dieses Interesse unter einigen Vorbehalten: So hieß es u.a., man wolle nur dann verstärkt ältere Ehrenamtliche gewinnen, wenn dadurch nicht die Attraktivität des Dienstes für Jüngere gefährdet würde, wenn sie Aufgeschlossenheit, Gesprächs- und Diskussionsbereitschaft mitbrächten, geistig und körperlich mobil, weltoffen und flexibel seien und sich von der eigenen Altersproblematik distanzieren könnten“ (ebd.: 49) Trotz dieser Vorbehalte scheiden ältere Menschen aus Sicht der Ansprechpartner bei den

Diensten in ihren Voraussetzungen für eine soziale Tätigkeit insgesamt nicht schlechter ab als jüngere. Den angenommenen Einschränkungen stehen eine Reihe günstiger Zuschreibungen gegenüber. Während aus der Sicht der Dienste besonders die physische Belastbarkeit und Mobilität sowie die inhaltliche Flexibilität und Lernbereitschaft der älteren Menschen als ungünstiger im Vergleich zu jüngeren eingeschätzt wird, werden die Älteren wegen ihrer verfügbaren Zeit, ihrer zeitlichen Flexibilität sowie wegen ihres Verantwortungsbewusstseins und ihrer Zuverlässigkeit besonders geschätzt (vgl. ebd.: 51).

Aus der Vielzahl der Wünsche, die aus Sicht der KoordinatorInnen der Dienste dazu beitragen könnten, die Rahmenbedingungen für soziales Engagement zu verbessern, sind an dieser Stelle zwei hervorzuheben. Zum einen ist es ein Anliegen der Befragten, das gesellschaftliche Bewusstsein über die Bedeutung des Ehrenamtes zu stärken. Zum anderen soll Tendenzen entgegengewirkt werden, „die Arbeit von Ehrenamtlichen zur Einsparung von hauptamtlichen Stellen zu nutzen oder eine ‚billige Instrumentalisierung der Ruheständler‘ durch ihre ‚funktionale Einbindung in das soziale Betreuungssystem‘ zu betreiben“ (ebd.: 55).

Motivationslage älterer Menschen mit Interesse an einem ehrenamtlichen sozialen Engagement

Grundlage der veröffentlichten Ergebnisse sind schriftlich beantwortete Fragebögen. Deren Konzeptualisierung erfolgte nach persönlichen Gesprächen mit sozial Tätigen und Interessierten und anhand einer vom Frankfurter Seniorenbüro organisierten Gruppendiskussion. Die Erhebungsmethode nahm also eine Spezialisierung auf einen ausgewählten Personenkreis in Kauf. Diese Prämisse sollte bei der Interpretation der Ergebnisse nicht außer Acht gelassen werden. Die Auswahl führte z.B. zu der Erfahrung der Forscher, dass viele ältere Menschen „vor allem zum Zeitpunkt des Überganges vom Beruf in den Ruhestand darüber nachdenken, welche neuen Handlungsfelder ihnen offen stehen.“ Dem schließt sich die Einschätzung an, dass „ältere Menschen, die die Aufgabe ihrer Berufstätigkeit als Identitäts- und Statusverlust erleben, in der Regel hochmotiviert sind, neue ehren

amtliche Aufgaben zu übernehmen, gleichzeitig aber anspruchsvoll, was die Realisierung ihrer Bedürfnisse entspricht.“ (ebd.: 85)

Die Fragebögen richteten sich zunächst an Menschen mit Interesse an einem neuen Tätigkeitsfeld. 100 Personen konnten befragt werden, zunächst übergreifend nach Motiven, Wünschen und Bedürfnissen für die Wahl einer Tätigkeit, die nicht unbedingt eine ehrenamtliche und soziale sein muss. Dem schlossen sich Fragen nach der Attraktivität verschiedener Felder an. Ein zweiter Fragebogenteil richtete sich gezielt an diejenigen, die sich für eine ehrenamtliche soziale Tätigkeit im engeren Sinne interessierten. Abgefragt wurden Voraussetzungen für die Realisierung und Fragen nach der Motivation. Ein Zusatzfragebogen für diejenigen, die bereits im sozialen Ehrenamt tätig waren, erfragte Informationen zu den Bedingungen eines längerfristigen Engagements bei verschiedenen Trägern. Alle Fragebögen waren so konzipiert, dass anhand der soziodemografischen Merkmale Teilgruppen untersucht werden konnten.

Die befragten 70 Frauen und 30 Männer mit Interesse an einem freiwilligen sozialen Engagement bestätigen die Erfahrung, dass ein solches Interesse positiv mit dem Bildungsniveau und dem Einkommen korreliert. „Nur 24% gaben einen Volksschulabschluss als den zuletzt erworbenen an, während in der Gesamtbevölkerung entsprechenden Alters dieser Anteil z.Z. bei 67% liegt. 27% erklärten, Abitur gemacht zu haben, wogegen nur 8% der über 50jährigen insgesamt über diesen Schulabschluss verfügt. Ihre Einkommenssituation beurteilte etwa die Hälfte aller Befragten als durchschnittlich, knapp ein Drittel befand sie für 'eher gut' und nur jeder fünfte hielt sie für 'eher schlecht'.“ (ebd.: 90f)

Bezüglich der Motivationen für ein soziales Ehrenamt finden sich im Bericht Differenzierungen zwischen Teilgruppen der Befragten, deren Erörterung hier den Rahmen sprengen würde. Auch sie bestätigen bekannte gerontologische Befunde zum Zusammenhang zwischen Bildungsniveau, sozialer Sicherheit und Einbindung und Engagement. Interessanter erscheint der Vergleich zwischen den von den Ansprechpartnern in den Einrichtungen angenommenen Motivationen und den von den Interessenten als wichtig erachteten. Übereinstimmung besteht darin, dass die Motive „Etwas für andere tun“ und „Sinnvolle Zeitverwendung“ an vorderer Stelle der Nennungen stehen. Sie spielen für fast alle Befragten eine sehr wichtige oder wichtige

Rolle. Auch die Bedeutung des Wunsches nach Kontakt und Kommunikation wird von den Diensten richtig eingeschätzt. Eher überschätzt wurde von den Institutionen die Rolle der Gemeinschaftszugehörigkeit, die in der Vorstellung von 92% der Dienste aber nur für zwei Drittel der Interessenten eine Rolle spielt. Wesentliche Fehleinschätzungen unterliefen den Ansprechpartnern in den Einrichtungen bei den Motiven „Etwas anderes tun“ und „neue Qualifikationen erwerben“. „Etwas anderes tun“ erschien nur 40% der Ansprechpartner als wichtiges Motiv, tatsächlich spielt es in 60% der Fälle, insbesondere für die Frauen, eine wichtige Rolle. Noch gravierender ist die Differenz bezüglich des Wunsches, neue Qualifikationen zu erwerben. Nur knapp 20% der KoordinatorInnen in den Diensten rechnete mit der Wichtigkeit dieses Motivs. Für die Interessenten ist es jedoch in über 80% der Fälle relevant. In der Zusammenschau mit den Vorbehalten, die den Älteren von Seiten der Ansprechpartner in den Diensten entgegengebracht werden, erwecken diese Fehleinschätzungen den Eindruck eines durchaus noch immer nicht ausreichend differenzierten Altersbildes. Ähnlich verhält es sich offensichtlich mit der Akzeptanz der Mitbestimmungsbedürfnisse der Ehrenamtlichen durch die Dienste. Unter den wünschenswerten Voraussetzungen für die Ausübung eines sozialen Ehrenamtes spielen für die Interessenten neben organisatorischen Rahmenbedingungen gerade die von den Diensten am seltensten erfüllten Bedingungen (vgl. Tab. 2) eine große Rolle. Fast alle Befragten wollen ein Mitspracherecht und die Möglichkeit, die Tätigkeit selbst zu wählen. Über 70% wollen den Betreuten selbst wählen und immerhin fast 80% eigene Ideen einbringen.

Fazit

In der Auswertung der empirischen Untersuchung geht es wesentlich um die Gegenüberstellung der Motive und Präferenzen älterer Menschen, die sich sozial engagieren wollen, mit den Bedingungen, die ihnen ehrenamtliche Dienste derzeit bieten. Die Empfehlungen für eine bedürfnisgerechte Gestaltung der Einsatzbedingungen werden aus den empirischen Befunden entwickelt. So gelingt eine nachvollziehbare Darstellung förderlicher Rahmenbedingungen für die Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiter und für eine zufriedenstellende Zusammenarbeit.

Obwohl es sich bei Band 116 um den Endbericht eines flankierenden Projekts im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms „Seniorenbüros“ handelt, sind Seniorenbüros weder Untersuchungseinheiten noch explizit Ziel der Interpretation empirischer Ergebnisse.² Die Handlungsempfehlungen im Schlusskapitel orientieren sich an der Chronologie eines ehrenamtlichen Engagements vom ersten Kontakt bis zur Beendigung der Mitarbeit in einem ehrenamtlichen Dienst. In seinem Praxisbezug bietet der Band Kommunalpolitikern wie Praktikern sozialer Arbeit im Gemeinwesen alltagsnahe Informationen zu möglichen Innovationen bei der Förderung des freiwilligen Engagements älterer Bürger.

Eine Einordnung der Ergebnisse in den gesellschaftspolitischen oder wissenschaftlichen Diskurs wird nicht vorgenommen. Der Bezug der Untersuchung zur Debatte um die zukünftige Rolle des Sozialstaates wird implizit durch die Auswahl sozialer Tätigkeitsfelder für ein Ehrenamt vorgenommen. Die Autoren verweisen durchaus kritisch auf die Gefahren der undifferenzierten Propagierung sozialer Ehrenämter. Zum einen mahnen sie eine realistische Einschätzung der Kosten eines solchen Engagements an: „Wenn man wie wir es im vorliegenden Band es versuchen, Vorschläge für eine bedürfnisgerechte Gestaltung der Bedingungen ehrenamtlichen sozialen Engagements formuliert, ist die sorgfältige Beachtung des Kostenaspekts unerlässlich. Alles andere würde bedeuten, die Imperative der leeren öffentlichen Kassen zu ignorieren und damit die Realisierungschancen der vorgeschlagenen Maßnahmen zu mindern. Die Suche nach ‚billigen‘ Verbesserungsmöglichkeiten ist von daher eine wichtige Option, die genutzt werden sollte. Wir plädieren aber nachdrücklich dafür, es

² Das Modellprogramm „Seniorenbüros“ wurde 1992 vom damaligen Bundesministerium für Familie und Senioren ins Leben gerufen, um vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, der Verjüngung des Alters sowie angesichts eines steigenden Bedarfes an freiwilliger Unterstützung der Wohlfahrtsproduktion die Kluft zwischen dem Potenzial der Senioren und dem tatsächlichen Umfang ihres freiwilligen Engagements zu verringern. Als kleine Informations- und Beratungsstellen sollten sie zur Aktivierung Älterer beitragen. 44 Modellstandorte wurden gefördert. 7 Jahre später existierten in 100 Städten und Kreisen Seniorenbüros.

nicht dabei zu belassen, sondern gleichzeitig in den Bereich ehrenamtlicher sozialer Arbeit zu investieren. Die Qualifizierung von Haupt- und Ehrenamtlichen, eine bedarfsgerechte Unterstützung ehrenamtlicher Arbeit, angemessene Arbeitsmittel, Erstattung von Kosten ehrenamtlichen Engagements und die Gewährung von Gratifikationen als Anerkennung für Ehrenamtliche sind einige der Bereiche, in denen Investitionen nötig sind und einen reichen Ertrag in Form eines Zuwachses an Lebensqualität in unserer Gesellschaft versprechen.“ (ebd.: 2) Kurz angesprochen wird auch eine kritische Nähe einiger Tätigkeitsfelder „zum Verdacht, die Arbeit von regulär Beschäftigten durch unbezahlte Kräfte zu ersetzen“. (ebd.: 19) Es fehlt diesen Argumenten jedoch an Systematik und somit an Nachdruck, da eine theoretische Einordnung in den Sozialstaatsdiskurs nicht erfolgt.

In der Einleitung des Bandes wird jedoch auf die sozialpolitischen Hoffnungen verwiesen, die mit dem ehrenamtlichen sozialen Engagement älterer Menschen verknüpft werden. „Ältere Menschen können ehrenamtlich Leistungen erbringen, für die die Kommunen nicht oder nicht mehr in der Lage sind, den Einsatz hauptamtlicher Kräfte zu finanzieren. Weiterhin könnten ältere Menschen aufgrund ihrer spezifischen Kenntnisse und Erfahrungen sowie ihrer persönlichen Identifikation mit der Aufgabe bestimmte Aufgaben besonders gut erbringen. Hinsichtlich der Lebenslage älterer Menschen geht es darum, das soziale Ehrenamt als ein Handlungsfeld zu erschließen, das interessante Aufgaben und neue Herausforderungen bietet, Sinn vermittelt und eine gute Basis darstellt, um neue soziale Kontakte zu knüpfen.“ (ebd.: 1) Mit diesen den Band einleitenden Worten, wird die aktuelle Situation des Sozialstaates ebenso angesprochen wie die gesellschaftlichen Wunschvorstellungen von der Integration und Partizipation der Älteren. Interessant ist, dass sich fast gleichlautende Formulierungen in der Broschüre zur Wanderausstellung zum Jahr der Freiwilligen 2001 wiederfinden (vgl. BMFSFJ 2001: 28).

2.2. Band 160: Engagementförderung als neuer Weg der kommunalen Altenpolitik

Band 160 der Schriftenreihe (Braun/ Becker 1998) beinhaltet die Dokumentation einer Fachtagung im September 1997 in Bonn, durchgeführt vom ISAB Köln. Die Tagung wurde gemeinsam vom Bundesministerium und den kommunalen Spitzenverbänden, Deutscher Städtetag, Deutscher Landkreistag und Deutscher Städte- und Gemeindebund, veranstaltet. Sie fand zum Abschluss der 5jährigen Laufzeit des Bundesmodellprogramms „Seniorenbüros“ statt. Auf der Teilnehmerliste standen Träger und Mitarbeiter von Seniorenbüros, an einer Einrichtung interessierte Vertreter von Kommunen (v.a. Ratsmitglieder, Bürgermeister, Sozialdezernenten und Sozialamtsleiter), Wohlfahrtsverbänden und freien Initiativen, Vertreter von Seniorenorganisationen und Parlamentarier aus Bund, Ländern und Kommunen und nicht zuletzt natürlich Vertreter der Veranstalter. Ziel war es, den altenpolitischen und gesellschaftlichen Nutzen von Seniorenbüros zu klären. Diese werden in der Tagungsdokumentation als ein unverzichtbarer Bestandteil moderner offener Altenarbeit bezeichnet, die mit der Förderung des freiwilligen Engagements älterer Menschen wegweisend für eine emanzipatorische Altenarbeit gewirkt haben, die den Gedanken der Betreuung zurücknimmt gegenüber Ansätzen der selbstverantwortlichen Gestaltung von Handlungsfeldern und Angeboten durch ältere Menschen. Auf der Tagung wurden zentrale Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung vorgestellt und in Zusammenhang nicht nur mit den Chancen und Hindernissen der praktischen Umsetzung sondern auch mit der gesellschaftspolitischen Zielsetzung diskutiert. Um der sozialpolitischen Einordnung des Modells „Seniorenbüro“ auf der Fachtagung mehr Raum zu geben, sollen zentrale Ergebnisse hier nur knapp skizziert werden:

- Die informationelle Reichweite der Seniorenbüros geht über die mit der Kontakt- und Leistungsstatistik erfasste Inanspruchnahme der Seniorenbüros hinaus. In dieser Statistik wird nur die Zahl der Senioren erfasst, die direkte Leistungen von den Büros in Anspruch nahmen. Zu addieren wären auch die indirekt über Kooperationen und Öffentlichkeitsarbeit erreichten Senioren.

- Senioren sind die größte Nutzergruppe der Büros. Die Altersspanne der Nutzer reicht dabei von den unter 60jährigen bis zu den Hochaltrigen. Die jungen Alten zwischen 60 und 74 machen 67% der Nutzer aus. Große Bedeutung hat neben Einzelberatungen die Förderung von Gruppen, Projekten und Vereinen. Ein Seniorenbüro vermittelt jährlich ca. 200 Senioren in eine Aktivität oder Gruppe und arbeitet durchschnittlich mit über 70 Gruppen zusammen.
- Fachleute aus dem professionellen Umfeld sind die zweitgrößte Nutzergruppe. Im Jahr 1996 nahmen 6200 Fachleute die Dienste der 100 Seniorenbüros in Anspruch. Diese Tatsache verweist auf die breite Akzeptanz der Büros als Experten der Engagementförderung.
- Immer häufiger nahmen auch Vertreter von Politik und Presse die Leistungen der Seniorenbüros in Anspruch. Als Grund dafür konnte die Begleitforschung neben dem zunehmenden Bekanntheitsgrad das zunehmende Interesse der kommunalpolitischen Entscheidungsträger feststellen. Letzteres ist darauf zurückzuführen, dass „viele Seniorenbüros durch ihre Mitwirkung in kommunalen Gremien und Arbeitskreisen gegenüber wichtigen Multiplikatoren ihr eigenständiges Profil und ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt haben.“ (ebd.: 148)
- Das im Modellprogramm entwickelte Aufgabenprofil der Seniorenbüros hat sich zur Förderung bürgerschaftlichen Engagements bewährt. Es besteht in der Information, Beratung und Vermittlung von Senioren, der Beratung und Unterstützung von Gruppen und Projekten für Senioren, in der Zusammenarbeit mit Fachleuten zur Unterstützung des freiwilligen Engagements und der Selbsthilfe von Senioren, in der Öffentlichkeitsarbeit und allgemeinen Serviceleistungen. Es konnte festgestellt werden, dass die Bündelung der Interessen älterer Menschen ebenso gelang wie die Förderung von Nachbarschaftshilfen und das Knüpfen generationsübergreifender Netzwerke. Als Indiz für die Angemessenheit des Profils lässt sich auch anführen, dass 90% der Nutzer sich zufrieden über die Leistungen äußerten.

Das von den Seniorenbüros erschlossene Engagementpotenzial ist überwiegend weiblich, zu 63%. Nur 37% der Engagierten sind Männer. Auf diese trifft in besonderem Maße zu, was für alle Engagierten gilt: sie haben einen höheren Bildungsabschluss und sind finanziell besser gestellt als die durchschnittliche deutsche Altenbevölkerung. Der Anteil der „jungen Alten“ (Hier werden die 60-74jährigen als solche bezeichnet.) liegt bei ca. 70%. Da es kaum gesellschaftliche Bereiche gibt, in denen sich Ältere nicht engagieren, ist die Spannweite der Engagementformen, die von den Seniorenbüros unterstützt werden, sehr groß. Sie reicht über die traditionellen Ehrenämter wie Vereinsvorstände und Schöffen bis hin zu Selbsthilfe- und Kontaktgruppen. Der Umfang des Engagements ist erwartungsgemäß individuell sehr unterschiedlich. Immerhin engagieren sich 70% der Älteren in mehreren Bereichen. Über die Hälfte der engagierten Seniorinnen und Senioren zählen zu den hoch engagierten. Als solche werden alle bezeichnet, die mehr als 12 Stunden im Monat ehrenamtlich tätig sind. Die durchschnittliche Zeit, die für das Engagement aufgewendet wird, beträgt immerhin 23 Stunden monatlich. Für diesen Aufwand wünschen Seniorinnen und Senioren Anerkennungen. Dabei richten sich die Erwartungen der Frauen sich eher an die Gruppe oder die Einrichtung richten, in denen sie sich engagieren bzw. an die Familien und Freunde. Männer erwarten eher eine politische Anerkennung ihrer Tätigkeit.

„Die Motive der engagierten Senioren zeichnen sie mehrheitlich als Vertreter des neuen Typs des freiwillig Engagierten aus. Bezeichnend dafür ist die hohe Bedeutung der Motive 'Etwas aktiv mitgestalten, von dem ich überzeugt bin, dass ich anderen Menschen dadurch Hilfe leisten kann' und 'Ich will etwas für andere tun'. ... Zwei weitere Beweggründe sind von ebenso großer Wichtigkeit: Der Wunsch nach Geselligkeit und der Wunsch nach einem sinnvollen Lebensinhalt, der auch das Gefühl beinhaltet gebraucht zu werden.“ (ebd.: 159) Inwiefern aber diese Motive, wie sie im Schlusswort der Tagung von Gertrud Zimmermann, Referatsleiterin im BMFSFJ, benannt werden, tatsächlich auf einen neuen Typus der Engagierten schließen lassen, lässt sich anhand der zugrunde liegenden Befragungen streng genommen nicht klären. Vorgegebene Antwortkategorien könnten zu einer Offenheit geführt haben, die Motive zutage förderte, die auch bei „klassischen Ehrenamtlichen“ immer vorhanden waren ohne ausgesprochen

zu werden. Ein weiterer Hinweis darauf, dass der Beweis eines „neuen Engagements“ im Sinne einer qualitativen Veränderung im historischen Verlauf noch aussteht, ist die zitierte Einheitlichkeit der Motivlage über die Kohorten hinweg. In der Folge kann man den Eindruck gewinnen, dass es sozialpolitische Intentionen sind, welche die Gleichzeitigkeit altruistischer und egoistischer Motive so sehr in den Vordergrund stellen. Dazu ist es interessant, sich den Beitrag der Tagung genauer anzusehen, der das Thema Bürgerengagement in eben diesen Zusammenhang stellt.

Eduard Tack, Ministerialdirigent im BMFSFJ referierte zum Thema „Bürgerengagement im Wohlfahrtsstaat am Beispiel der Seniorenbüros“. In seinen einleitenden Worten betonte er die Dringlichkeit der Zusammenarbeit des Ministeriums mit den kommunalen Spitzenverbänden. Er begründete dies mit der Tatsache, dass die Kommunen diejenigen sind, die von Problem des demografischen Umbruchs in der Bundesrepublik ganz besonders betroffen sind. Er bietet das bürgerschaftliche Engagement als *die* Lösung des Problems an: „Lassen Sie mich die These in den Raum stellen, dass die Frage des bürgerschaftlichen Engagements in allen Altersgruppen, aber insbesondere auch in der älteren Generation, und die Frage der gesellschaftlichen Beteiligung älterer Menschen in der Gesellschaft der Zukunft zu einem der zentralen Themen des gehört. Sie ist mindestens ebenso wichtig wie die lösungsbedürftigen Fragen der sozialen Sicherheit; nach meiner persönlichen Einschätzung ist sie, gesellschaftspolitisch gesehen, viel gravierender.“ (ebd.: 18f)

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der Verjüngung des Alters als Merkmal seines Strukturwandels kann an der Notwendigkeit, über neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation Älterer nachzudenken, kein Zweifel bestehen. Im zweiten Teil der These, bei der Gegenüberstellung von gesellschaftlicher Beteiligung und sozialer Sicherheit, nimmt Tack eine Höherbewertung der Beteiligung vor. So erfolgt trotz der Untrennbarkeit der Themen eine Schwerpunktsetzung. Diese Argumentation ermöglicht dem Vertreter des Bundesministeriums, eine drastische Reduzierung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen als unumgänglich dazustellen. In der Folge erscheint das Eintreten für die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen gemeinwesenbezogenen Engagements als sozial fortschrittlich: „Unbestritten ist, dass sich der Wohlfahrtsstaat, schon allein we

gen mangelnder Finanzmittel, in vielen Bereichen aus der staatlichen Bereitstellung von sogenannten Wohlfahrtsleistungen zurückziehen und auf Kernbereiche der Hilfe und des Schutzes für die Schwächsten beschränken muss. Hier stellt sich meines Erachtens die neue Frage, ob es im Sinne der Sozialstaatlichkeit staatliche Aufgabe ist, strukturelle Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu schaffen, damit im Sinnen der Subsidiarität Einzelpersonen und Gruppen durch solidarisches Handeln verantwortlich am Gemeinwohl mitarbeiten und so selbst Wohlfahrt erbringen können. Meines Erachtens muss eine solche Schlussfolgerung aus dem Gestaltungsauftrag des Sozialstaatsprinzips abgeleitet werden.“ (ebd.: 19) Die propagandistische Wirkung der Aussage wird dadurch verstärkt, dass die Position, eine staatliche Aufgabe darin zu sehen, den „Sozialstaat wohlfahrtsstaatlicher Prägung zum Bürgerstaat *weiterzuentwickeln*, einer anderen Strömung in der Sozialstaatsdiskussion gegenübergestellt wird, nach der die sozialen Aufgaben des Staates auf den Kern der reinen Überlebenssicherung in unausweichlichen Notfällen einzugrenzen sind. Dabei geht es eben nicht um eine *Weiterentwicklung* des Sozialstaates, wenn zeitgleich mit der strukturellen Förderung von Eigeninitiative massive Einsparungen an Sozialleistungen erfolgen bzw. in Aussicht gestellt werden. Diese Feststellung kann selbstverständlich nicht zur Folge haben, sich den Chancen zu verschließen, die sich aus der Förderung einer breiten gemeinwesenbezogenen Partizipation aller Lebensalter für den Einzelnen und die Gesellschaft ergeben.

Ausgehend von der Prämisse, dass ein Umbau des Sozialstaates unumgänglich ist, diskutiert Tack in Band 160 (ebd.: 20) die Steuerungsfunktion der Politik in Anlehnung an die Kommunitarismus-Debatte: „Ein zentrales politisches Ziel ist der gerechte Ausgleich zwischen den gesellschaftlichen Gruppen. Nach der Philosophie des Kommunitarismus ist jede gesellschaftliche Gruppe dazu aufgefordert, den ihr möglichen Beitrag zum Gemeinwesen zu leisten. Dies kann jedoch nicht heißen, dass sich der Staat unter Hinweis auf den gesamtgesellschaftlichen Auftrag aus der Verantwortung schleicht und sich darauf beschränkt, an die anderen Gruppierungen zu appellieren, ihrer Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl nachzukommen.“ Die „Letztverantwortung des Staates“ müsse allerdings neu definiert werden unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen. Der Referent argumentiert gegen den Rückzug des Staates aus den freiwillig

geleisteten Bereichen. Zur Förderung einer „effizienten Struktur und neuen Kultur des Bürgerengagements“ zählt er auch Anreizsysteme, die freiwilliges Engagement für den Einzelnen „profitabel“ machen.

Es bleibt hier offen, welche gesellschaftlichen Kräfte anhand welcher Kriterien die Verantwortlichkeit des Staates bestimmen. Hinweise darauf liefert allenfalls das Vokabular des Referenten, welches dem Bericht einer Unternehmensberatung entlehnt sein könnte. Da die Förderung der Strukturen verknüpft wird mit einer Erwartungshaltung an die Bürger, nach der gemeinwesenorientiertes Handeln als „sozial erwünschte Verhaltensweise gestärkt werden soll“, stellt sich die Frage, in welchem Rahmen Bürgerengagement sich bewegen soll oder darf. Handelt es sich z.B. bei sachlich begründeten, jedoch finanziell belastenden Forderungen einer Bürgerinitiative an eine Kommune noch um sozial erwünschte Verhaltensweisen? Speziell die (jungen) Alten stehen für Tack in der Pflicht: „Eine Gesellschaft, die sich dem Bürgerengagement verpflichtet sieht, muss auch eine neue Rolle des Alters einfordern, Alter als eine Zeit des Tätigseins definieren und älteren Menschen eine aktive Rolle im Gemeinwesen zuweisen.“ (ebd.: 22) Es ist verständlich, wenn der Vertreter des Ministeriums es für schwer vorstellbar hält, dass in der Zukunft ein Großteil leistungsfähiger Menschen von einer aktiven gesellschaftlichen Rolle ausgeschlossen wäre. Die Mitverantwortung, welche die Wirtschaftsunternehmen für die gesellschaftlich mehrdimensional problematische Verjüngung des Alters tragen, wird im Gegenzug nicht erwähnt.

Gemeinwesenorientierung wird ausschließlich von den Bürgern gefordert. Er soll der wesentliche Faktor der Problemlösung sein (vgl. Braun 2001). Es wird hier noch einmal deutlich, dass eine schleichende Abkehr von der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung vollzogen wird. Mit dieser Einordnung bürgerschaftlichen Engagements wird der positive Ansatz des Modells „Seniorenbüro“ teilweise konterkariert.

2.3. Band 184: Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen : Motive und Aktivitäten. Engagementförderung in Kommunen – Paradigmenwechsel in der offenen Altenarbeit

Band 184 (Braun/ Bischoff 1999) fasst die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms Seniorenbüro nach 5jähriger Laufzeit zusammen. Ein Rückblick wird mit einer Bilanzierung und den Perspektiven der offenen Altenarbeit verbunden.

Rückblick

Als Ausgangssituation zu Beginn der Laufzeit des Programms wird eine Altenarbeit geschildert, die an einer Problemsituation vorbei agierte, die wie folgt beschrieben wird: Die Dringlichkeit, dem steigenden Bedarf an Pflege im Alter gerecht zu werden, führte bei Politikern wie Professionellen zunächst zu einer Dominanz einer am Fürsorgeprinzip ausgerichteten Bemühung um die Älteren. „In dem Maße, wie die sog. ‘jungen’ Alten ins öffentliche Bewusstsein rückten, verschob sich das Altersbild und mit ihm das Konzept der Altenarbeit. Es wurde deutlich, dass zunehmend älterer Menschen unter uns leben, deren Problem darin besteht, dass sie bei einer nach wie vor bestehenden physischen und psychischen Leistungsfähigkeit und –Willigkeit aufgrund der beruflichen Entpflichtung aus den gesellschaftlichen Funktions- und Rollenzusammenhängen ausgliedert sind. ... Versuche, diese Problemsituation mit Geselligkeitsangeboten nach dem Kaffee-fahrtmodell oder Altenclubs zu beantworten, gingen an der Bedürfnislage der ‘jungen’ Alten vorbei: Es wurde unterstellt, dass es für das brachliegende Aktivitätspotenzial der Älteren keine für die Gemeinschaft nutzbringenden Verwendungsmöglichkeiten gebe, obwohl angesichts einer um sich greifenden ‘Krise des Sozialstaates’ zunehmend deutlich wurde, dass in den verschiedenen Bereichen der ‘Wohlfahrtsproduktion’ die Grenzen des Machbaren erreicht werden und ein dringender Bedarf an freiwilligen Tätigkeitsbereichen im Entstehen war.“ (Klages 1999: 13) Das Modell Seniorenbüro ist eine Organisationsform neben anderen Formen und Initiativen (Bürgerbüros, Selbsthilfekontaktstellen, Freiwilligenagenturen, Bosch- und Bertelsmannstiftung, Initiativkreis Demokratie Leben des Bundestages etc.), die aus der Idee entstanden, den gesellschaftlichen Bedarf an freiwilligem

Engagement mit den ungenutzten Potenzialen der Älteren in Einklang zu bringen.

Bilanzierung

Im Abschlußbericht des Modellprogramms werden die Ergebnisse, die bereits in den vorangegangenen Bänden zum Thema veröffentlicht wurden, in mehreren Teilbereichen ergänzt bzw. vertieft. Zwei der Ergänzungen mit besonderer Bedeutung für die Evaluierung des Modells sollen hier angesprochen werden.

Zum einen werden die soziodemografischen Daten und die Wertorientierungen der Nutzer von Seniorenbüros mit denen der Altenbevölkerung in Deutschland verglichen. Dabei wird deutlich, dass es sich bei den Nutzern nicht nur um diejenigen handelt, die ohnehin überdurchschnittlich engagiert sind. Zu denen, die die Büros überdurchschnittlich häufig in Anspruch nahmen, gehören neben den „jungen Alten“, den Rentnern und Vorruheständlern und den Älteren mit gehobenen Bildungsabschlüssen auch alleinlebende Ältere, ältere Menschen mit nur mittleren Bildungsabschlüssen und nur mittlerem oder gar niedrigem Einkommen. In der Nutzerstruktur spiegelt sich der Strukturwandel des Alters wider. Bei der in den zukünftigen Altkohorten noch zunehmenden Singularisierung des Alters kann es als Erfolg gewertet werden, dass es den Büros gelang, überdurchschnittlich viele alleinlebende „junge Alte“ zu erreichen. Vor dem Hintergrund einer andauernden frühen Entberuflichung und Entpflichtung des Alters gegenüber einer immer stärker zeitlich belasteten mittleren Lebensphase (z.B. durch ansteigende Frauenerwerbstätigkeit, Pflegeverpflichtungen, steigenden Arbeits- und Konkurrenzdruck im Erwerbsleben) bemühten sich die Seniorenbüros erfolgreich, zur gerechteren Verteilung der Lasten zwischen den Generationen beizutragen. Es gelang, zahlreiche Netzwerke gegenseitiger Unterstützung zu initiieren. Da die frühe Entberuflichung häufig ambivalent als willkommene Entpflichtung und als Zustand der Rollenlosigkeit erlebt wird, werten es die Berichterstatter als Erfolg, dass die Seniorenbüros überdurchschnittlich viele Ältere erreichten, die bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Individuelle Problemanalysen, Lebensberatung und Vermittlung in Aktivitäten, welche die gesellschaftliche Teilhabe fördern, gehören zu den Leistungen der Büros für den

von diesem Erleben betroffenen Personenkreis. In vielen Fällen gelang es, das Wissen und Können der Personen, die aus dem Erwerbsleben ausgeschlossen sind, wieder für gesamtgesellschaftliche Belange zu aktivieren.

Die zweite Ergänzung bereits veröffentlichter Ergebnisse bezieht sich auf die Wertorientierungen, Motive und Aktivitäten der engagierten Senioren. Es werden fünf Wertetypen charakterisiert: Konventionalisten, Resignierte, aktive Realisten, hedonistische Materialisten und Idealisten.³ Generell lässt sich feststellen, dass „Konventionalisten“ aufgrund ihrer passiven Grundhaltung und ihres wenig ausgeprägten Kontaktbedürfnisses nicht zu den Vorreitern des Bürgerengagements zählen. „Resignierte“, die sich mit ihrer benachteiligten Situation abgefunden haben, engagieren sich ebenfalls nur selten. Aus andere Gründen gilt dies für die „hedonistischen Materialisten“, für die die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund stehen. Als sehr aufgeschlossen gegenüber freiwilligem Engagement gelten die „aktiven Realisten“. Als Pragmatiker mit aktiver Handlungsorientierung kombinieren sie persönliche Bedürfnisse ggf. mit anderen Anforderungen. Als Vorreiter bürgerschaftlichen Engagements gelten die „Idealisten“, bei denen der Wunsch nach Selbstverwirklichung mit dem nach kreativer Umgestaltung sowie mit sozialem und politischem Engagement verbunden ist. „Die Wertorientierungen der Älteren, die ein Seniorenbüro in Anspruch nahmen, und die der deutschen Altenbevölkerung zeigen eine sehr ähnliche Verteilung, allerdings mit zwei Ausnahmen. Während unter den Seniorenbüronutzern Konventionalisten, aktive Realisten und Hedomats (hedonistische Materialisten, K.A.) weitgehend dem Bundesdurchschnitt entsprechend vertreten sind, nehmen Älter mit idealistischen Wertorientierungen Seniorenbüros überdurchschnittlich in Anspruch, Resignierte dagegen unterdurchschnittlich.“ (ebd.: 65)

³ Die Untersuchung bezieht sich auf eine im „Speyerer Wertesurvey“, einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu Wertewandel und Bürgerengagement, vorgenommene Typisierung. (vgl. Klages, H.; Gensicke, Th. (1997): Wertesurvey 1997)

Einem Modellprogramm, dem es laut eigenem Resümee gelang,

- überdurchschnittlich viele alleinlebende Ältere einzubinden (39% gegenüber 25% im Bundesdurchschnitt),
- die Engagementquote von weniger gut situierten Älteren zu steigern (29% der Engagierten mit einem Einkommen bis 2000 DM gegenüber 6% im Bundesdurchschnitt)
- und durch seine Leistungen das freiwillige Engagement von Senioren insgesamt um 7% zu erhöhen,

kann durchaus eine positive Bilanz bescheinigt werden.

Trotz der positiven Bilanz ist die gesellschaftliche Reichweite dieses und anderer Modelle sehr begrenzt. „Die Erkenntnisse, wie freiwilliges Engagement und Selbsthilfe in den Städten und Kreisen konkret gefördert werden kann, sind - trotz nachweisbarer Erfolge der Aktivierung und Stabilisierung des freiwilligen Engagements durch dessen infrastrukturelle Unterstützung – erst in Ansätzen in eine längerfristig abgesicherte Engagement unterstützende Infrastrukturpolitik umgesetzt worden. Zwar zeigt das breite Interesse insbesondere der Kommunalpolitik und der Wohlfahrtsverbände an den Leistungen und Wirkungen von Engagement unterstützenden Diensten wie Seniorenbüros, Selbsthilfekontaktstellen, Bürgerbüros, Wissensbörsen und Freiwilligenzentren, dass nach neuen Wegen gesucht wird. Allerdings sind die Leistungen und Wirkungen dieser zentralen Anlauf- und Kontaktstellen nur einem kleinen Kreis der lokalen Entscheidungsträger bekannt. Engagementförderung als zentrales Element kommunaler Gestaltungspolitik hat noch kaum Eingang gefunden in die Jugendhilfepläne, die Alten und Behindertenpläne der Städte und Kreise sowie ein neues Verständnis der Verwaltung zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements bewirkt.“ (Braun/ Bischoff 1999 : 32)

Dabei liegt der altenpolitische Nutzen von Einrichtungen dieser Art auf der Hand. Zentrale Nutzenaspekte „wurden mit unterschiedlichen Akteuren (u.a. Trägern von Seniorenbüros, Amtsleitern und Sozialdezernenten von Kommunen, Altenhilfereferenten der Länder, Seniorenvertretern, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern von Seniorenbüros, Vertretern von Seniorenorganisationen, Vertretern der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüro BaS) im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms auf Workshops, Ar

beitstreffen und Tagungen intensiv diskutiert. Außerdem wurden fachliche Stellungnahmen dieser Akteure eingeholt.“ (ebd.: 185) Als Ergebnis des Diskussionsprozesses wurde der Fachtagung „Engagementförderung als neuer Weg in der kommunalen Altenpolitik“ im September 1997 in Bonn (vgl. Kap. 2.3.) ein Positionspapier vorgelegt. Auf der Tagung wurden „Empfehlungen zur infrastrukturellen Unterstützung des freiwilligen Engagements im Alter durch die Einrichtung und Finanzierung von Seniorenbüros“ verabschiedet.⁴

Band 184 fasst den alten- und gesellschaftspolitischen Nutzen noch einmal zusammen:

- Ein übergreifender Nutzenfaktor besteht in der Bündelung der Bedürfnisse einzelner Anspruchsgruppen. SeniorInnen, Interessenvertretern aus Kommunen und Wohlfahrtsverbänden, Politik und Wirtschaft sowie den Kirchen bieten Seniorenbüros ein Forum, welches Impulse für innovative Wege freiwilligen Engagements im Gemeinwesen geben kann.
- Seniorenbüros unterstützen Engagementbereite und Anbieter gleichermaßen und können so dazu beitragen, dass die Kompetenzen der Senioren dem Gemeinwesen erhalten bleiben.
- Durch die Schaffung von Begegnungsmöglichkeiten wird Entsolidarisierungstendenzen in der Gesellschaft allgemein und zwischen den Generationen im Besonderen entgegengewirkt.
- Die Büros tragen zur Entwicklung der kommunalen Altenarbeit bei und erweitern dabei auch das mögliche Tätigkeitsspektrum älterer Menschen jenseits des Erwerbslebens.
- Die Büros dienen der Vernetzung der Alten- und Gemeinwesenarbeit, die von Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und kirchlichen Trägern geleistet wird. Vorhandene Ressourcen können so besser genutzt werden.
- Seniorenbüros erbringen Serviceleistungen für die Kommune, allerdings nur als sekundäre Aufgaben, da im Vordergrund ihrer Tätigkeit die unmittelbaren Interessen der Senioren stehen.

⁴ Zur ausführlichen Dokumentation der Empfehlungen: Braun, Joachim; Becker, Ingo (1997): Engagementförderung als neuer Weg in der kommunalen Altenpolitik

- Seniorenbüros tragen zur Aufwertung des bürgerschaftlichen Engagements bei, indem sie hierfür günstige Rahmenbedingungen schaffen.
- Die Lebensqualität in den Kommunen und die Lebenszufriedenheit der wachsenden Bevölkerungsgruppe der Senioren, die sich gegenseitig bedingen, werden gefördert. In Verbindung mit wohnquartiernahen Arbeitsansätzen der Kommunen werden nachbarschaftliche Netzwerke unterstützt, Isolation wird vermindert. So können Voraussetzungen für Einsparungen bei der ambulanten und stationären Pflege geschaffen werden.

Ausblick

Der Blick in die Zukunft, wie er in Band 184 der Schriftenreihe vorgestellt wird, geht von einer Definition bürgerschaftlichen Engagements aus, nach der dieses alle Aktivitäten und Tätigkeiten der Bürger umfasst, mit denen sie sich außerhalb familialer und verwandtschaftlicher Beziehungen, jenseits der Erwerbsarbeit sowie von konsumtiven Freizeitaktivitäten freiwillig für sich und andere engagieren.

Der Ausblick beruft sich auf 10 Jahre verschiedener Modellprogramme des Bundes zur Förderung bürgerschaftlichen Engagements, in denen rund 300 unterstützende Anlauf- und Kontaktstellen entstanden (die Seniorenbüros, die Bürgerbüros in Baden-Württemberg, Freiwilligenzentren des Caritasverbandes, Freiwilligenagenturen und eine „Nationale Freiwilligenagentur“). Es steht fest, dass das ehrenamtliche Engagement in Wohlfahrtsverbänden stagniert und ein Rückzug aus traditionellen Engagementformen in Massenorganisationen zu verzeichnen ist.

Zur gleichen Zeit wurden für die Forscher neue Initiativen der Bürger sichtbar. Dieses Potential wurde überall dort, wo es unterstützende Strukturen vorfand, verstärkt in tatsächliches Engagement umgesetzt. Bürgerengagement konnte sich überall dort quantitativ und qualitativ ausweiten. Konkret ist bereits jetzt eine Verbreiterung und Ausdifferenzierung des Spektrums von Einrichtungen sichtbar. Offen ist noch, welche Strukturen regional und tätigkeitsbezogen die jeweils günstigsten Rahmenbedingungen schaffen. Das breite Spektrum der Bereiche, in denen sich Bürger freiwillig engagieren, haben die Kommunen in ihren Strategien zu berücksichtigen. Dabei kommt es

wesentlich darauf an, offensiv zu klären, welche Felder kommunaler Tätigkeit den Bürgern sinnvoll zur Gestaltung überlassen werden können, welche Freiräume Verwaltungen schaffen können, damit sich das Engagement entfalten kann, welche Unterstützung das kommunale Management geben kann. Der Prozess einer Neubestimmung des Verhältnisses von Kommunalverwaltung und Bürgerschaft ist vielerorts angestoßen worden. Letztlich leiten die Autoren ab, dass ein Paradigmenwechsel auf der Tagesordnung steht: „Es geht um die Einsicht, dass den sozialstaatlichen und professionellen Versorgungsleistungen Grenzen gesetzt sind und, dass sich die Einstellungen der Bürger zur Produktion von Wohlfahrt und ihr Verhältnis zum Sozialen geändert haben.“ (ebd.: 205) Die hier festgestellte Veränderung in der Einstellung der Bürger zur Wohlfahrtsproduktion lässt sich allerdings nicht aus den in Band 184 veröffentlichten empirischen Befunden herleiten. Eine Ausweitung infrastrukturell geförderten freiwilligen Engagements ist nicht gleichzusetzen mit dem Einverständnis in eingefrorene oder gekürzte soziale Leistungen. Abgesehen davon, dass Erkenntnisse über Einstellungsänderungen im Zeitverlauf methodisch auf andere Weise gewonnen werden müssten, kann z.B. auf EuroVol-Studie (Gaskin/ Smith/ Paulitz 1996) verwiesen werden, nach der gerade ein hohes sozialstaatliches Niveau engagementfördernd wirkt.

3. Schlussfolgerungen für die gerontologische Forschung

3.1. Forschungsbedarf

Die hier vorgestellten empirischen Studien zum freiwilligen Engagement älterer Menschen zeigen nur einen sehr kleinen Ausschnitt der bisherigen Erkenntnisse. Schließlich gibt es eine unübersehbare Fülle an Publikationen zum Thema, welche die Hoffnungen unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen zum Ausdruck bringen. Zudem verbergen sich Erkenntnisse über freiwillige Tätigkeiten Älterer häufig in den Daten übergreifender Untersuchungen zum Ehrenamt. Eine Sekundäranalyse aus dem Jahr 1999⁵ fand allein

⁵ Das Institut für Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Pädagogik der frühen Kindheit (ISEP) der Universität Dortmund wurde vom BMFSFJ damit

im deutschsprachigen Raum „über 750 Literaturhinweise ..., in denen das 'Ehrenamt' in unterschiedlicher Perspektive und in verschiedenen Zusammenhängen thematisiert wird, beispielsweise in Form der theoretischen Auseinandersetzung im Rahmen von Forschung und Wissenschaft, als empirische Auftragstudie unterschiedlicher Gebietskörperschaften, Zusammenschlüsse und Dachverbände oder als eher handlungsorientierte Bestandsaufnahme im Zuge der Verbands- und Organisationsarbeit.“ (Beher/ Liebig/ Rauschenbach 1999: 36) Darunter fanden sich 85 empirische Studien, die seit 1980 entstanden sind, von denen 45 ausgewertet wurden. Es handelt sich um Studien von zentraler Bedeutung gemessen an der Rezeption in der Fachöffentlichkeit. Sie wurden neben anderen wissenschaftlichen Kriterien hauptsächlich danach ausgewählt, inwiefern sie geeignet waren, das gesamte Spektrum des ehrenamtlichen Engagements abzudecken. Die Auswahl erfolgte nach den gesellschaftlichen Bereichen der Tätigkeiten, nicht nach altersabhängigen Kriterien. Bei der Sekundäranalyse stellte sich heraus, dass gemessen am Umfang der veröffentlichten Studien besonders im Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit eine große Anzahl von Studien vorliegt. Hier finden sich auch die meisten Untersuchungen, die sich explizit den ehrenamtlich tätigen Senioren zuwenden (Veelken/ Dallinger/ Wassmuth 1992, Kohli u.a. 1993, Schumacher/ Steihr 1996 und Braun/ Claussen 1997). Bei den beiden zuletzt genannten Veröffentlichungen handelt es sich um die Bände 116 (vgl. 2.1.) und 142 der Schriftenreihe des BMFSFJ. Damit sind zwei von vier hier genannten Studien ministeriell in Auftrag gegeben. Beide stehen inhaltlich mit dem Modellprogramm Seniorenbüro in Verbindung. Wenn von den Forschern auch nur diese vier Studien als altersbezogen angeführt werden, so sind doch auch anderen im Rahmen der Sekundäranalyse ausgewerteten Untersuchungen entsprechende Erkenntnisse zu entnehmen. In besonderer Weise gilt dies für die qualitative Studie von Jacob (1993), in der ehrenamtliche Tätigkeiten in den Kontext biografischer Entwicklung gestellt werden. Eine andere

beauftragt, eine Studie anzufertigen, in der relevante empirische Studien zum Themengebiet „Ehrenamtlichkeit“ zusammengetragen und systematisch ausgewertet wurden. Die Autoren des Berichts bezeichnen das vorliegende Ergebnis selbst „wissenschaftlich gesehen“ als „so etwas wie eine Zwischentappe“ (ebd.: 12).

in die Sekundäranalyse einbezogene Untersuchung mit qualitativen Elementen basiert auf dem Milieuansatz (Ueltzhöffer 2000, vgl. 1.2) und enthält implizite Hinweise auf die Engagementbereitschaft verschiedener Altersgruppen.

Mit dem Begriff der „qualitativen“ Studie ist ein Schlagwort gefallen, welches zu zwei verschiedenen Richtungen führt, an denen sich der Versuch einer systematischen Darstellung des Forschungsbedarfs orientieren kann. Es können konzeptionell-methodische Zugänge diskutiert werden oder Konzeptualisierungen, welche die Forschung in einen gesellschaftstheoretischen Zusammenhang stellen. Unter der Überschrift „Forschungsbedarf“ wird im Allgemeinen über konkrete inhaltliche Lücken nachgedacht sowie über die Methoden, mit denen sie geschlossen werden können. An diesem üblichen Vorgehen werde auch ich mich orientieren und dabei nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Exemplarisch sollen hier Forschungsschwerpunkte vorgestellt werden, die für Soziale Arbeit mit älteren Menschen aus meiner Sicht besonders praxisrelevant sind.⁶ (Zur Anbindung der Freiwilligen-Forschung an die sozialpolitischen Diskurse siehe: Aner in diesem Band.)

Forschungsbedarf und Methoden

Um den Anforderungen gerecht zu werden, die sich aus der Komplexität dieser Fragestellungen ergeben, muss das vorhandene sozialwissenschaftliche Methodenspektrum in seiner gesamten Breite genutzt und weiterentwickelt werden. Sowohl quantitative als auch qualitative methodische Ansätze sind nötig, um Strukturen, Wandlungen und Probleme im Forschungsfeld differenziert erfassen zu können. Be

⁶ Es werden z.B. in der Sekundäranalyse von Beher/ Liebig/ Rauschenbach (1999: 176) folgende Schwerpunkte des Forschungsbedarfs differenziert:

1. Bevölkerungsumfragen
2. Verankerung des Ehrenamts in amtlichen Statistiken
3. Umfassende detaillierte Sekundärstudien
4. Ehrenamtsstrukturforschung (Institutionenforschung)
5. Fallstudien zum Gelingen des Ehrenamtes
6. Evaluation der Aktivitäten, Erfolge und Probleme neuerer „Ehrenamtsformen“ (Freiwilligenagenturen, Bürgerbüros, Selbsthilfekontaktstellen)

trachtet man die in der Ehrenamtsforschung insgesamt bisher verwendeten Methoden, muss man in dieser Beziehung einen Nachholbedarf konstatieren. Es zeigt sich zwar, „dass auch dort ... vielfältige Forschungsstrategien verfolgt werden. Zur Relation der unterschiedlichen Ansätze zueinander und ihrer gegenseitigen Akzeptanz lässt sich auch mit Bezug auf das 'Ehrenamt' festhalten, dass besonders die quantitativ vorgehenden Studien die Befunde derjenigen Untersuchungen, die einen qualitativen Ansatz verfolgen, kaum zur Kenntnis nehmen. Aus der Sicht der qualitativ Forschenden wiederum scheint bei der Wahl ihrer Methoden noch immer ein gewisser Rechtfertigungsdruck zu bestehen, da vielfach die methodische Vorgehensweise nicht nur erläutert, sondern auch ausführlich begründet wird, was sich in dieser Form bei den quantitativen Untersuchungen nicht finden lässt. Diejenigen Forschungsprojekte, die sowohl quantitative als auch qualitative Methoden einsetzen, benutzen hauptsächlich einen Ansatz (i.d.R. den qualitativen) zur Unterstützung und Ergänzung des anderen (i.d.R. des quantitativen).“ (Behr/ Liebig/ Rauschenbach 1999: 67) Die Ehrenamtsforschung könnte bei der Suche nach methodischen Antworten auf die komplexen Fragen der Erforschung freiwilligen Engagements aus dem Fundus gerontologischer Empirie schöpfen. Die Gerontologie als interdisziplinäre Wissenschaft bietet seit langem beste Voraussetzungen für eine vergleichsweise vorurteilsfreie Suche nach gegenstandsangemessenen Operationalisierungen.

Freiwilligenforschung und Begriffsbestimmung

Ein Überblick über die Fülle der Forschungsergebnisse zu Ehrenamt, Freiwilliger Arbeit und Bürgerengagement sowie zur Selbsthilfe macht deutlich, dass den Untersuchungen kein einheitliches Verständnis der Begriffe zugrunde liegt. Die notwendige definatorische Arbeit, die der Empirie deshalb vorausgehen muss, kann an sich schon einen Erkenntnisgewinn bedeuten. Wird sie allerdings nicht geleistet, nicht dokumentiert oder wird sie von Interessen geleitet, welche nicht offengelegt werden, schmälert das die Aussagekraft empirischer Befunde. Behr/ Liebig/ Rauschenbach (1999) stellten bei ihrer Sekundäranalyse fest, dass aus jeder sechsten Untersuchung zum Ehrenamt nicht hervorgeht, welche Definition für die Operationalisierung verwendet wurde.

Alle hier im ersten und zweiten Abschnitt vorgestellten Studien thematisieren diese Problematik. Dies geschieht allerdings mit unterschiedlicher Stringenz. Der Freiwilligensurvey (Rosenblatt 1999) beschränkt sich darauf, „freiwilliges Engagement“ als Oberbegriff für Erscheinungsformen wie Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerengagement einzuführen und kommt in der Folge zu einer entsprechend hohen Anzahl engagierter Bürger. Die Studie „Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement“ verweist auf diesen Zusammenhang, jedoch erhoben die Forscher „erst gar nicht den Anspruch, alle Bereiche des freiwilligen oder bürgerschaftlichen Engagements lückenlos zu erfassen, ..., wohl aber dessen wichtigste Ausformungen“ (Ueltzhöffer 2000: 36). Der Alterssurvey (Kohli/ Künemund 2000) definiert Engagement als eine Form produktiver Tätigkeiten im Alter, die mit oder ohne institutionelle Anbindung ausgeübt werden. Die Bände 116, 160 und 184 der Schriftenreihe des BMFSFJ, die die Ergebnisse des Bundesmodellprogramms Seniorenbüros dokumentieren, verweisen auf die Problematik der Bestimmung, ohne eine solche vorzunehmen. Pragmatisch wird der Übernahme von Verantwortung durch die Bürger ein zentraler Stellenwert bei der Beschreibung des Phänomens zugeschrieben.

Die Bedeutungsvielfalt des Engagementbegriffes scheint demnach ein Problem sein, für welches es *die* Lösung nicht gibt. Der sich daraus ergebende Mangel an Vergleichbarkeit verschiedener Untersuchungen lässt sich dennoch ins Positive wenden, indem die Thematik diskursiv offengelegt wird. So kann durchaus der Weg das Ziel sein und zur Erweiterung des Wissenshorizonts der Forscher und Rezipienten beitragen. Voraussetzung ist jedoch, dass die Anbindung an den gesellschaftspolitischen Diskurs (vgl. Aner, in diesem Band) dabei nicht aus dem Blick gerät. Schließlich ist die Stellung der freiwilligen Tätigkeiten zwischen Haus- und Erwerbsarbeit nicht unproblematisch. Die Engagierten leisten das, was weder Erwerbs- noch Hausarbeit erbringen. Sie leisten es nicht professionell, nicht entlohnt und sozial gesichert und i.d.R. ohne formale Qualifikation, ohne Vertrag nur auf Absprache. In der Realität sind viele der Tätigkeiten vom Ideal einer zwanglos kreativen Beteiligung am Gemeinwesen mehr oder weniger weit entfernt (vgl. 2.1.). Gerade dann, wenn die freiwilligen Tätigkeiten zum Ersatzarbeitsverhältnis avancieren oder Pufferfunktionen für

Professionelle erfüllen, wird diese Stellung prekär, der Übergang zu ungeschützter und schlecht bezahlter Erwerbsarbeit fließend.

Freiwilligenforschung und Entwicklungstrends

Trendaussagen über die quantitative Entwicklung sind bisher nur begrenzt möglich gewesen. Das liegt nicht zuletzt an dem hier bereits benannten Problem diffuser Begrifflichkeiten, mit denen die in den letzten Jahrzehnten angefertigten Studien operierten, so dass Zeitvergleiche kaum angestellt werden konnten. Die 10jährige Begleitforschung zum Bundesmodellprogramm Seniorenbüros bildet eine Ausnahme, die sich allerdings nicht nur auf einen begrenzten Zeitraum sondern auch auf eine spezielle infrastrukturelle Anbindung des Engagements bezieht. Es steht zu hoffen, dass Längsschnittuntersuchungen diese Forschungslücke schließen helfen.

Mindestens ebenso spannend wie die Frage nach dem Umfang freiwilligen Engagements ist die nach den qualitativen Veränderungen, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung einhergehen. Viel beschworen in der öffentlichen und fachöffentlichen Diskussion wird in diesem Zusammenhang der Trend zur „neuen Ehrenamtlichkeit“. Dieses Schlagwort gewann in der sozialpolitischen Diskussion in dem Maße an Bedeutung, in dem soziale Standards durch demografische und wirtschaftliche Entwicklungen in Bedrängnis gerieten. Zwar wird in der Fachöffentlichkeit noch immer darauf hingewiesen, dass freiwilliges Engagement nicht als Ausfallbürge für soziale Dienstleistungen taugt, doch zeigt sich zugleich eine gegenläufige Tendenz. Die „Einsicht in die Notwendigkeit“ seitens der Bevölkerung wird postuliert, ohne dass der empirische Nachweis in Angriff genommen wäre (vgl. 2.2. und 2.3.).

Sowohl für den Nachweis einer steigenden Engagementbereitschaft als auch, um qualitative Veränderungen in Einstellungen und Motivationen empirisch greifen zu können, bietet sich neben Längsschnittuntersuchungen und retrospektiven Fragestellungen mit all ihren Grenzen der Kohortenansatz an. Die These lautet, dass über einen *Kohortenvergleich* z.B. geklärt werden kann, ob

- der Umfang freiwilligen Engagements steigt,

- die Engagierten und unter ihnen die „Neuen Alten“ tatsächlich einem „Neuen Ehrenamt“ im Sinne eines veränderten Mischungsverhältnisses altruistischer und egoistischer Motive zuneigen,
- sich das durchschnittlich höhere Bildungsniveau und gestiegene Verantwortlichkeiten im Erwerbsleben positiv auf die Engagementbereitschaft auswirken (und unter welchen möglicherweise veränderten Rahmenbedingungen),
- sich Veränderungen in der heute noch immer geschlechtsspezifischen Verteilung der Tätigkeitsfelder zeigen.

Dem Engagement in der nachberuflichen Lebensphase wurde vor dem Hintergrund der Entberuflichung und Verjüngung des Alters in den vergangenen beiden Jahrzehnten verstärkte Aufmerksamkeit entgegengebracht. Die Befunde und Diskurse auf der Makroebene sind vielfältig. (vgl. u.a. Amann 1990, Schmitz-Scherzer u.a. 1994, BMFSFJ 1997, Backes 2000, Brendgens/ Braun 2000, DZA 2001, Naegele/Rohleder 2001) Die große Anzahl von Studien zur Lebensqualität nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, die auf der Mikroebene angesiedelt wurde, basiert überwiegend auf psychologischen Konzepten. In der Folge wird darin die Verbindung zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen Perspektiven methodisch nicht explizit hergestellt. So finden sich auch in diesem Themenkomplex Forschungslücken, die durch Methoden der *Biografieforschung* zu schließen wären.

Insbesondere der biografische Hintergrund des Interesses am Gemeinwesen, der Entscheidungen für oder gegen eine freiwillige Tätigkeit sowie individueller Einstellungen zu bürgerschaftlichem Engagement sind weitgehend unerforscht.

- Es ist noch unbekannt, ob und wie Erfahrung gesellschaftlicher Veränderbarkeit oder auch Ohnmachtserfahrungen sich auf die Bereitschaft auswirken, sich zu engagieren. Ebenso wenig weiß man, zu welchen Anteilen der Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung eine Intention ist, die zur Aufnahme einer gemeinwohlorientierten Tätigkeit führt oder im Laufe einer solchen Tätigkeit daraus entsteht.
- Die Wechselwirkung zwischen biografischen Prägungen und den Ansprüchen an eine nachberufliche Tätigkeit ist bisher nicht in ihrer Komplexität untersucht. Wenig detaillierte Erkenntnisse gibt es

bislang über den zu vermutenden Zusammenhang zwischen einer mehr oder weniger verantwortlichen Position im Erwerbsleben und den Rahmenbedingungen, die sich junge Alte für ein Engagement jenseits des Erwerbslebens vorstellen.

Einen weiteren zukünftigen Forschungsschwerpunkt sollten *frauenpolitische Fragestellungen* bilden. Vor dem Hintergrund veränderter Biografien und Rollen von Frauen sind bei zukünftigen Ruhestandskohorten Veränderungen in der Einstellung zu freiwilligem Engagement in der nachberuflichen Lebensphase zu erwarten. Es sollte beobachtet werden,

- ob es auch in Zukunft das sogenannte „weibliche Ehrenamt“ geben wird - als Tätigkeit vorwiegend im sozialen Bereich unter vergleichsweise schlechten Rahmenbedingungen und bei gegenüber den „männlichen“ Engagementfeldern geringerer materieller und immaterieller Anerkennung,
- ob sich Frauen vor dem Hintergrund durchschnittlich höherer Schul- und Ausbildungsabschlüsse und gestärkter Rollen im Erwerbsleben in Zukunft noch stärker gestaltend als dienend engagieren,
- ob neue Kohorten von engagierten erwerbstätigen Frauen und Ruheständlerinnen neue Schwerpunkte in ihrem Engagement setzen, wie sich dies ggf. auf die Gemeinwesen- und Politikorientierung des Engagements auswirkt u.v.m. .

Nicht zuletzt muss noch untersucht werden, wie sich das Verhältnis der *Generationen* im Rahmen eines gemeinwohlorientierten Engagements gestaltet. Bislang existieren eine Reihe von Beschreibungen intergenerativer Projekte (vgl. den Beitrag von Karl in diesem Band und Dittrich 1996). Ihre Systematisierung, Evaluation und Erforschung auf der institutionellen und individuellen Ebene steht noch aus. Wenn Generationenverhältnisse angesprochen werden, so geschieht das eher implizit wie in Band 116 der Schriftenreihe des BMFSFJ mit der Frage nach der Zusammenarbeit von Institutionen mit älteren Ehrenamtlichen. In der Folge konnten Beher/ Liebig/ Rauschenbach (1999) in ihrer Sekundäranalyse keine der 43 ausgewerteten Studien

zum Ehrenamt der Generationenthematik zuordnen. In der Folge ist noch vieles ungeklärt, u.a.

- welche Chancen sich mit einem intergenerativen Ansatz in bürgerschaftlichen Projekten verbinden, und mit welchen Schwierigkeiten dabei zu rechnen ist und
- welche Auswirkung das Generationenverhältnis auf die Zusammenarbeit von Laien und Professionellen hat.

„Die Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter – und namentlich auf die nachberufliche Lebensphase – ist eine neuer Denkentwicklung, welche außerhalb der Gerontologie noch kaum zum Durchbruch gelangte.“ (Höpflinger 2002: 329) Die gerontologische Forschung ist also beim Thema „Generationen“ in einer Vorreiterrolle, die sie ausbauen kann.

Literatur:

- Amann, A. (1990): In den biografischen Brüchen der Pensionierung oder der lange Atem der Erwerbsarbeit, in: Hoff, E.-H. (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener, S. 177-204
- Backes, G. (2000): Freiwillige Arbeit im Alter – zwischen Selbsthilfe und gesellschaftlichem Engagement, in: Braun, J.; Wehlen, G. (Hg.): Engagementförderung für Senioren in Deutschland und den Niederlanden. Fachtagung des BMFSFJ am 27. und 28. März 2000 in Bonn, Leipzig, S. 12- 26
- Beck, Ulrich (1997): Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen, in: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, Teil III, S. 146-168
- Behr, K.; Liebig, R.; Rauschenbach, Th. (1999): Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 163, Stuttgart, Berlin, Köln
- Behr, K.; Liebig, R.; Rauschenbach, Th.(2000): Strukturwandel des Ehrenamtes Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess, München, Weinheim und München
- Bergmann, Ch. (1999): Vorwort zu: Rosenblatt, B. (1999): 5
- Blanke, B.; Evers, A.; Wollmann, H. (1986): Neue Formen lokaler Arbeits- und Sozialpolitik, in: diess. (Hg.): Die Zweite Stadt, Sonderheft 7 des Leviathan, S. 7-14

- Bönker, F.; Wollmann, H. (1999): Sozialstaatlichkeit im Übergang: Entwicklungslinien der bundesdeutschen Sozialpolitik in den neunziger Jahren, in: Leviathan 27/ 99, Sonderheft 19, S. 514-538
- Brendgens, U.; Braun, J. (1999): Freiwilliges Engagement der Senioren und Seniorinnen, in: Rosenblatt, Bernhard von, S. 156-166
- Braun, J.; Becker, I. (1997): Engagementförderung als neuer Weg der kommunalen Altenpolitik. Dokumentation der Tagung in Bonn vom 22./23. September 1997. Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 160, Stuttgart, Berlin, Köln
- Braun, J.; Claussen, F. (1997): Freiwilliges Engagement im Alter. Nutzer und Leistungen von Seniorenbüros, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 142, Stuttgart, Berlin, Köln
- Braun, J.; Bischoff, St. (1999): Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen: Motive und Aktivitäten, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd.184, Stuttgart, Berlin, Köln
- Braun, J.; Abt, H. -G.; Bischoff, S. (2000): Leitfaden für Kommunen zur Information und Beratung über freiwilliges Engagement und Selbsthilfe. Köln, Leipzig
- Braun, S. (2001): Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte, in: Leviathan, 29. Jg., Heft 1, März 2001, S. 83-109
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1997): Gerontologische Untersuchungen zur motivationalen und institutionellen Förderung nachberuflicher Tätigkeitsfelder. Die Aktion 55, Band 130 Schriftenreihe, Stuttgart; Berlin, Köln
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2001): Ehrenamtliches und Bürgerschaftliches Engagement in unserer Gesellschaft. Broschüre zur Wanderausstellung zum Internationalen Jahr der Freiwilligen
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.) (2001): Lebenslagen, soziale Ressourcen und gesellschaftliche Integration im Alter. Expertisen zum 3. Altenbericht der Bundesregierung, Berlin
- Dahme, H.-J.; Wohlfahrt, N. (2001): Aktivierender Staat: Neues Leitbild für die Sozial- und Gesellschaftspolitik?, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr.1/ 2001, S. 10-14
- Dettling, W. (1982): An den Grenzen des Wohlfahrtsstaates, in: Sonde 4/82, S. 52-59
- Dittrich, Ch. Dittrich, Ch. (1996): Prävention und Selbsthilfeorientierung im Alter., Frankfurt
- Gaskin, K.; Smith, J.D.; Paulitz, I. u.a. (1996): Ein neues bürgerschaftliches Europa. Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering

- in zehn Ländern, herausgegeben von der Robert-Bosch-Stiftung, Freiburg
- Hammerschmidt, P. (2002): Geschichte der Rechtsgrundlagen der Sozialen Arbeit bis zum 20. Jahrhundert, in: Thole, W. (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, Opladen, S.637-646
- Höpflinger, F. (2002): Generativität im höheren Lebensalter. Generationen-soziologische Überlegungen zu einem alten Thema, in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Bd.35, 4/ 2002, S 328-333
- Jansen, B.; Karl, F. (1997): Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Herausforderungen an die soziale Arbeit, in: diess. (Hg.): Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Zukunft Sozialer Arbeit (mit Älteren), Kessler Gerontologische Schriften, Bd.22, S. 17-24
- Jacobs, G. (1993): Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biografieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements, Opladen
- Karl, F. (1997): Zur Funktion von Sozialarbeit – eine neue Theoriediskussion?, in: Jansen, B.; Karl, F. (Hg.), S. 47-58
- Kistler, E.; Schäfer-Walkmann, S. (1999): Messkonzepte der Kräfte zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts, in: Kistler, E.; Noll, H.-H.; Priller, E. (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts, Berlin, S. 21-45
- Klages, H. (1998): Engagement und Engagementpotential in Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 38/ 98, S. 29-38
- Klages, H. (1999a): Rückblick und Perspektiven der Engagementförderung, in: Braun, J.; Bischoff, St., S. 13 -18
- Klages, H. (1999b): Engagementpotenziale in Deutschland, in: Rosenblatt, B. von, S. 198-210
- Klie, Th.; Walter, J.; Roß, P.-St. (1997): Bürgerschaftliches Engagement in Baden-Württemberg. 1. Wissenschaftlicher Zwischenbericht 1996/ 97, Stuttgart
- Kohli, M. u.a. (1993): Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby, Opladen
- Kohli, M.; Kühnemund, H. (Hg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaft, Lebenslagen und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey, Opladen
- Kreling, E. (1998): Förderung des Bürgerengagements und der Selbsthilfe in München, in: Selbsthilfeförderung und bürgerschaftliches Engagement in Städten und Kreisen, ISAB-Berichte Nr. 54, Köln, Leipzig, S. 49-57
- Mohrlock, M. (1993): Gemeinwesenarbeit und community organization im Vergleich, München

- Naegele, G.; Rohleder, Ch.(2001): Bürgerschaftliches Engagement und Freiwilligenarbeit im Alter, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 11/ 2001, S. 415-421
- Opielka, M.; Ostner, I.(1987): Umbau des Sozialstaates, Essen
- Ostner, I. (1983): Alter – das Unrealisierbare?, in: Voges, W. (Hg.): Alter und Lebenslauf, München, S. 48-63
- Otto, U. (1998): Innovative Qualität statt neues Etikett, in: Selbsthilfeförderung und Bürgerschaftliches Engagement in Städten und Kreisen, ISAB-Berichte Nr.54, Köln, Leipzig, S. 215-235
- Peter, R. (1989): Sozialgemeinde – Die Renaissance einer sozialpolitischen Konzeption, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 7/89, S. 242-246
- Rauschenbach, Th.(1995): Sozialengagement zwischen gestern und morgen. Das Soziale Ehrenamt auf dem Prüfstand, in: aeJ-Studientexte, Heft 2 1995, S.25-41
- Rauschenbach, Th. (2001a): Freiwilligenarbeit – eine Vision des 21. Jahrhunderts?, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr.1/ 2001, S.15-22
- Rauschenbach, Th. (2001b): Gedämpft optimistisch, in: BMFSFJ (Hg.): Freiwillig. Magazin zum Internationalen Jahr der Freiwilligen 2/ 2002, S.14-15
- Rosenblatt, B. von (1999): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Band 1: Gesamtbericht, Schriftenreihe des BMFSFJ Bd. 194, Stuttgart, Berlin, Köln
- Roth, R. (2000): Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven, in: Zimmer, A.; Nährlich, St. (Hg.): Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven, Opladen, S. 25-48
- Schäfer, C. (1999): Jahrzehnt der Vermögenden. Vermögensverteilung und Vermögenspolitik als Schlüssel für alte und neue „Systemfragen“, in: Leviathan – Sonderheft, S. 593-627
- Schmitz-Scherzer, R.; Backes, G.; Friedrich, I.; Karl,F.; Kruse, A. (1994): Ressourcen Älterer Menschen, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 45, Stuttgart, Berlin, Köln
- Schuhmacher, J.; Stiehr, K. (1996): Ältere Menschen im Sozialen Ehrenamt, Schriftenreihe BMFSFJ, Bd. 116, Stuttgart, Berlin, Köln
- Sengling, D. (1998): Selbsthilfeunterstützung als integrales Element der Förderung des Bürgerengagements in Kommunen, in: Selbsthilfeförderung und bürgerschaftliches Engagement in Städten und Kreisen, ISAB-Berichte NR.54, Köln, Leipzig, S.17-29
- Tack, E. (1998): Bürgerengagement im Wohlfahrtsstaat am Beispiel der Seniorenbüros, in: BMFSFJ (Hg.): Engagementförderung als neuer Weg der kommunalen Altenpolitik, Stuttgart, Berlin, Köln, S. 18-25

- Tennstedt, F. (1997): Grußwort zur Tagung „Zukunft Sozialer Arbeit mit Älteren“ am 25. und 26. Oktober in Kassel, in: Jansen, B.; Karl, F. (Hg.): Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Zur Zukunft Sozialer Arbeit mit Älteren, Kassel (Kasseler Gerontologische Schriften Band 22), S. 7-10
- Tews, H.-P. (1993): Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters, in: Naegele, G.; Tews, H.-P.(Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Opladen, S. 15-42
- Tews, H.-P. (1996): Produktivität des Alters, in Baltes, M.; Montada, L.: Produktives Leben im Alter, Frankfurt/ New York, S. 184-210
- Thiersch, H. (1998): Selbsthilfe und Engagement in der Bürgergesellschaft, in: Selbsthilfeförderung und bürgerschaftliches Engagement in Städten und Kreisen, ISAB-Berichte Nr. 54, Köln, Leipzig, S. 30-44
- Ueltzhöffer, Jörg; Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen Mannheim (SIGMA) (2000): Lebenswelt und Bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft, hrsg. vom Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
- Veelken, L.; Dallinger, U.; Waßmuth, R. (1992): Fortbildung für ehrenamtlich Tätige im Bereich der Altenarbeit. Bedarfsanalyse und Entwicklung von Curriculumelementen, Bonn
- Wolf, G. (2000) Von der Zuschauerdemokratie zur Bürgergesellschaft. Nürtinger Wege zur bürgerorientierten Stadt, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 1+2/ 2000, S. 17-19
- Ziegler, H. (1999): Einleitungsstatement zum Workshop „Forschungsstand und Möglichkeiten zur Verbesserung von Messkonzepten der Kräfte Zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts – Ehrenamt, Gemeinsinn, Sozialkapital“ am 4./ 5.Dezember 1997 im BMBF in Bonn, in: Kistler, E.; Noll, H.-H; Priller, E. (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts, Berlin, S. 17-20

Freiwilliges Engagement und die Rolle gerontologischer Forschung

Kirsten Aner

In diesem Beitrag soll thematisiert werden, wie gerontologische Forschung zu einer Positionsbestimmung in der Debatte um das freiwillige Engagement Älterer gelangen kann. Untrennbar damit verbunden ist der Nutzen der Ergebnisse für die Soziale Arbeit mit älteren Menschen.

Trotz oder gerade wegen der Ungewissheit über die Zukunft des Sozialen in Deutschland muss die Soziale Arbeit ihre Position neu bestimmen. Auf dem Gebiet der Altenarbeit fand in den 1980er Jahren eine Wende weg vom versorgenden hin zum partizipativen Arbeitsansatz statt. Zu Beginn eines neuen Jahrtausends unter dem Vorzeichen rasanter Globalisierung geraten die politischen und ökonomischen Voraussetzungen für diesen Ansatz zunehmend in Gefahr. Zeitgleich verändern sich Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Will sich soziale Altenarbeit nicht auf den Kampf um die erreichten Besitzstände und das Klagen über den drohenden Bankrott des Gemeinwesens beschränken, muss sie sich erneut mit dem Charakter ihres Mandats auseinandersetzen. Als Mittler zwischen den Interessen alter Menschen und ihrer Angehörigen und denen der Träger Sozialer Arbeit und staatlicher Stellen muss sie ihre Zielsetzungen permanent neu gewichten. In diesem Prozess gilt es, auch dem freiwilligen Engagement seinen Stellenwert zuzuweisen. Eine empirische Fundierung kann der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen helfen, konkrete Probleme vor Ort zu lösen und inhaltliche Perspektiven zu eröffnen. Das allein wird jedoch nicht reichen, um sich inmitten beschleunigter gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zu orientieren. Notwendigerweise muss dabei der Blick über die konkreten Alltagsprobleme der Arbeit hinausgehen. Soziale (Alten-) Arbeit braucht dafür „einen größeren Zugriff auf die Gegenwartsprobleme“ (Karl 1997: 49). Deshalb ist es nicht nur ein Selbstzweck der Wissenschaft, wenn hier die Anbindung der Forschungsfragestellungen zum freiwilligen Engagement an eine theoriegeleitete analytische Auseinandersetzung mit den gesellschaftspoli-

tischen Konzepten, die hinter der „Ehrenamtsdebatte“ stehen, gefordert wird.

Um hinter das „cui bono“ der Debatte um die so verschieden betitelten Formen freiwilligen Engagements zu kommen, kann die Debatte selbst als Anhaltspunkt genutzt werden. Die übliche parteipolitische Zuordnung der Argumente versagt dabei allerdings. Die politischen Äußerungen unterscheiden sich wenig voneinander und sind weder konservativen noch liberalen oder sozialdemokratischen Programmen eindeutig zuzuordnen. Die Diskussion speist sich wesentlich aus Krisenszenarien, die sich auf den Sozialstaat, die Arbeitsgesellschaft und die Demokratie als Partizipationsgemeinschaft beziehen. Entlang dieser drei zentralen Integrationsmodi unserer Gesellschaft lässt sich die Debatte nutzbringend strukturieren (vgl. u.a. Beher/ Liebig/ Rauschenbach 2000, Braun 2001).

Freiwilliges Engagement und die Krise des Sozialstaates

Das wohlfahrtsstaatliche Arrangement der westlichen Industrienationen basiert, sehr verkürzt skizziert, auf einem Modell der dynamischen Wechselwirkung von nationalstaatlichem und marktwirtschaftlichem Sektor, staatlichen reguliertem Sozialsektor und informellem Sektor. Als Maßstäbe für die Funktionstüchtigkeit des Gemeinwesens galten in den europäischen Industrienationen bislang die Effektivität des politisch-administrativen Systems sowie das Niveau staatlicher Leistungen für die Bürger. Die Leistungen der Bürger selbst waren von untergeordnetem Stellenwert. Dieses sozialdemokratisch orientierte Modell ist seit Jahrzehnten in der Diskussion. Von liberal-konservativer Seite wurde es stets mit den Argumenten angefochten, das Spiel marktwirtschaftlicher Kräfte zu sehr zu beschränken und Eigeninitiative zu lähmen. Diese Position wurde von links-alternativer Seite tangiert, indem der Staat als den Bürger entmündigende Instanz kritisiert wurde. Insofern ist die aktuelle Sozialstaatsdebatte eine Weiterführung lange bekannter Auseinandersetzungen. Den Nationalstaaten geht heute unter dem Druck einer globalisierten Welt ihre Steuerungsfähigkeit zunehmend verloren. Die marktwirtschaftliche Handlungslogik der Gewinnmaximierung trägt immer bizarrere Blüten. Die dem informellen Sektor, insbesondere den Familien, zugeschriebene Handlungslogik der Selbstlosigkeit steht infrage. Der Sozi

alsektor als Mittler ist in dieser Situation notwendigerweise überfordert. Immer mühsamer wird der Versuch eines Ausgleiches zwischen den Sektoren, einer Abfederung der Folgen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Vor diesem Hintergrund wächst den wohlfahrtsrelevanten Gütern, die im sozialen und im informellen Sektor weitgehend kostenneutral produziert werden, eine immens steigende Bedeutung zu. Laintätigkeiten und Ehrenämtern im dritten Sektor sowie den in Privathaushalten erbrachten Leistungen wird quer durch das Partein-spektrum eine völlig neuartige Aufmerksamkeit entgegengebracht: „Der Bürger wird nicht nur als Klient oder Konsument, sondern mit seinem alltäglichen Engagement als wichtige Säule im gesellschaftlichen Bedarfsausgleichssystem betrachtet. Der Staat gilt zwar weiterhin als maßgeblicher Träger sozialer Dienste und Einrichtungen, da Selbstorganisation und Selbsthilfe die Leistungen professionalisierter und bürokratisierter Sicherung nicht ersetzen könnten. Ihm werden aber vor allem strategiebildende, regulative, gewährleistende und moderierende Aufgaben zugesprochen.“ (Braun 2001: 86) In der Konsequenz wird soziale Arbeit daran beteiligt, statt Versorgung Gelegenheitsstrukturen für das Engagement der Bürger bereitzustellen.

Damit ist deutlich formuliert, welche Konsequenzen der Ausgang der Sozialstaatsdebatte für die Soziale Arbeit hat. Sie muss sich dazu verhalten, und ist dabei in einer äußerst ambivalenten Situation. Steht sie doch zum einen seit langem für das Subsidiaritätsprinzip auf institutioneller wie individueller Ebene, müsste also eine verstärkte Verantwortlichkeit des Einzelnen begrüßen. Auf der anderen Seite muss sie im Zuge der angestrebten Neuverteilung von Aufgaben - bei gemessen am Bedarf sozialer Leistungen sinkenden Mitteln - um ihren Bestand fürchten. So erklärt sich die skeptische Haltung vieler Professioneller gegenüber der Förderung von freiwilligem Engagement, die sich trotz partizipativer Programmatik auch in der Sozialen Altenarbeit findet. Eine Infrastruktur freiwilligen Engagements, wie z.B. Senioren- oder Stadtteilbüros, wird i.d.R. nicht von den Sozialarbeitern vor Ort, sondern von kommunal Verantwortlichen vorangetrieben. Unterstellt, dass es beiden agierenden Seiten dabei zugleich um eigene Interessen und die der älteren Menschen geht, gerät Soziale Altenarbeit ins Abseits, wenn sie sich nicht aktiv in den Interessenausgleich einschaltet. Es muss ihr stattdessen gelingen, gestaltend zu wirken. Bei der Suche nach gemeinsamen Interessen von Sozialer Altenarbeit

und Bürgern ebenso wie beim Erkennen von Gefahren, die mit einer einseitig interessengeleiteten Förderung von freiwilliger Arbeit einhergehen, können empirische Befunde aus der gerontologischen Forschung hilfreich sein. Voraussetzung ist, dass sie zugleich praxisorientiert angelegt und auf den sozialpolitischen Diskurs bezogen sind.

Freiwilliges Engagement und die Krise der Arbeitsgesellschaft

Wie die Diskutanten in der Auseinandersetzung um die Rolle des Staates und der Bürger im sozialen Sektor an eine weit zurückreichende Tradition anknüpfen können, ist die Einbeziehung des Themas Freiwilligenarbeit in die Diskussion um die Krise der Arbeitsgesellschaft ebenfalls kein völlig neues Phänomen. Seit den 1970er Jahren, als sich infolge der Ölkrise der Traum vom immerwährenden Wirtschaftswachstum zerschlug, kursieren Gesellschaftsentwürfe, die an die Vielfältigkeit menschlicher Tätigkeitsformen anknüpfen. Sie reichen von alternativökonomischen Vorstellungen bis hin zu frauenpolitischen Forderungen und beziehen schon immer ehrenamtliche Tätigkeiten ein. Dennoch verfestigte sich die Fixierung der Gesellschaft auf die Erwerbsarbeit als einzige Tätigkeitsform mit hinreichender materieller und immaterieller Integrationskraft. Lohnarbeit galt und gilt noch immer als das Normalarbeitsverhältnis. Diese exklusive Stellung gerät in den letzten Jahren zunehmend unter Druck. Wenn auch im Wahlkampfjahr 2002 wieder von einer drastischen Reduzierung der Arbeitslosenzahlen die Rede ist, so spricht doch keine Partei mehr vom Ziel der Vollbeschäftigung. Es scheint, als hätten Politiker unabhängig von ihrer parteipolitischen Heimat realisiert, was zu den Gesetzmäßigkeiten des kapitalistischen Wirtschaftssystems gehört: die massenhafte Freisetzung von Arbeitskräften durch Rationalisierung im Interesse der Profitmaximierung erfolgt unabhängig von der konjunkturellen Entwicklung. In der Folge erwacht erneut das Interesse an Alternativen, zu denen Familienarbeit ebenso zählt wie Selbsthilfe, Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement. Allen vorgeschlagenen Ansätzen geht es um eine Aufwertung von Tätigkeitsformen jenseits der Erwerbsarbeit. Dabei werden jedoch sehr unterschiedliche Akzente gesetzt. Besonders populär wurde in der neueren Diskussion das Konzept der Bürgerarbeit (Beck 1997). Sein Ziel ist es, durch Bürgerarbeit die Nachfrage nach Erwerbsarbeit zu reduzieren. Abgesehen

davon, dass es nicht eines gewissen Zynismus entbehrt, Bürgern, denen der Zugang zur Erwerbsarbeit und damit ein wesentliches Kennzeichen ihres Bürgerstatus verwehrt ist, ausgerechnet eine Tätigkeit mit dem Titel Bürgerarbeit als Alternative anzubieten, ist der Vorschlag wenig realistisch. Auch die im vorliegenden Band exemplarisch vorgestellten Studien (vgl. Aner, in diesem Band) konnten bestätigen, dass die Problemgruppen des Arbeitsmarktes unter den Ehrenamtlichen eher unterrepräsentiert sind. Die Ehrenamtsforschung konnte außerdem den Beweis erbringen, dass eine Ausweitung ehrenamtlicher Tätigkeiten nicht zu einem Rückgang der Erwerbstätigen führt. Auch in den klassischen Feldern ehrenamtlicher Tätigkeit, im Gesundheits- und Sozialbereich stieg seit den 1950er Jahren die Anzahl der Professionellen um ein Vielfaches mehr als die der Laien (Beher/ Liebig/ Rauschenbach 2000).

Die Rolle der gerontologischen Forschung kann in diesem Kontext u.a. darin bestehen, auch in Zukunft auf die Problematik einer frühen Ausgliederung aus dem Berufsleben hinzuweisen und für Rahmenbedingungen einzutreten, welche eine angemessene Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase ermöglichen. Im Idealfall wird sie nicht nur arbeitsmarktpolitisch motivierte Formen des Umgangs mit der älteren Generation kritisch hinterfragen. Im Zuge der Anbindung ihrer Forschungsfragestellungen an den Diskurs über freiwilliges Engagement als Form von gesellschaftlicher Arbeit kann sie darüber hinaus an die zukunftsweisenden Konzepte der 80er Jahre anknüpfen, in denen neue Formen lokaler Arbeits- und Sozialpolitik diskutiert wurden (u.a. Blanke/ Evers/ Wollmann 1986).

Im Übrigen zeigen sich gerade bei den Zugangschancen zur Erwerbsarbeit Gemeinsamkeiten von Alt und Jung, die mit Hilfe des Generationenkonzepts zu erforschen wären. Während die einen gemessen an der noch vor ihnen liegenden Lebensspanne früh ausscheiden, gelingt den anderen immer schwerer und später der Eintritt in den Arbeitsmarkt. In beiden Generationen nimmt die Allgemeingültigkeit einer auf die Erwerbsarbeit zentrierten Lebensführung in besonderem Maße ab. Es wäre zu prüfen, wie diese ausgrenzende Gemeinsamkeit bewusst gemacht und in welcher Form ihr widerständig oder mit alternativen Modellen begegnet werden kann.

*Freiwilliges Engagement und die Krise der Demokratie
als Partizipationsgemeinschaft*

Auch dieser Diskussionsstrang hat in der Geschichte der Bundesrepublik Tradition. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Studentenbewegung der 1960er Jahre und den sozialdemokratischen Wahlkampflogan „Mehr Demokratie wagen!“ ebenso wie an die sozialen Bewegungen der 70er und frühen 80er Jahre (vgl. Karl 1981), die einen Prozess in Gang setzten und hielten. In dessen Ergebnis wurde das Spektrum politischer Partizipationsformen weit über die passive Teilnahme an Wahlen oder die bloße Parteimitgliedschaft hinaus erweitert. Sie wurden sowohl kulturell als auch rechtlich in der Gesellschaft verankert. Die von der liberal-konservativen Koalition nach dem Regierungswechsel 1983 in Angriff genommene „geistig-moralische Wende“ schien zunächst das Ende dieser bürgerbewegten Ära zu besiegeln. In den letzten Jahren hat das Thema Partizipation und Demokratie jedoch wieder Konjunktur. Als Ursache dafür kann man zum einen die durch eine radikal gesunkene Wahlbeteiligung unübersehbare Politikverdrossenheit der Bürger ausmachen. Mindestens ebenso bedeutsam ist die mittlerweile über Parteigrenzen hinweg verbreitete politische Einsicht, dass den vielfältigen Problemen, die aus dem gesellschaftlichen Wandel erwachsen, mit obrigkeitstaatlichen Mitteln allein nicht beizukommen ist. Die Debatte um das politische Engagement der Bürger krankt allerdings daran, dass bei ihren Protagonisten - Politikern, Parteien und Verbänden, Parlamenten und Bürokratien - Angst vor der eigenen Courage herrscht. Politisches Engagement der Bürger wird angemahnt aber nicht wirklich gewollt. Schließlich würde seine massenhafte und konsequente Umsetzung eine Veränderung der Machtverhältnisse auf der jeweiligen Ebene nach sich ziehen. Bundes- oder Kommunalpolitiker, Vertreter von Wohlfahrtsverbänden aber letztlich auch Akteure praktischer Sozialarbeit müssten auf gewohnte Vormachtstellungen zugunsten der Bürger verzichten. „Exemplarisch steht dafür der Beschluss des Deutschen Bundestages zur Einsetzung der Enquete-Kommission 'Zukunft bürgerschaftlichen Engagements'. Hier bilden Ehrenämter, Selbsthilfeaktivitäten und Freiwilligenarbeit das bürgerschaftliche Engagement, das sich durch Freiwilligkeit, Gemeinwohlorientierung und das Fehlen materieller Gewinnorientierung auszeichnet. Betont wird also das soziale Engagement, während das

politische Engagement außen vor bleibt.“ (Braun 2001: 90) Die internationale Vergleichsforschung konnte zwar in Deutschland einen großen, wachsenden und auch ökonomisch bedeutsamen „Dritten Sektor“ ausmachen. Allerdings fällt auf, dass dieser von den großen Wohlfahrtsverbänden dominiert wird und von einer großen Staatsnähe gekennzeichnet ist (Roth 2000). Die Ursachen und Auswirkungen der Diskrepanz zwischen der Forderung nach Engagement und dessen Eingrenzung auf unpolitische Themenfelder und Arbeitsbereiche sind z.Z. kaum explizit Gegenstand sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. Die hier vorgestellten empirischen Studien konstatieren allenfalls einen Rückgang politischer Partizipation (vgl. Kohli/ Künemund 2000, Rosenblatt 1999), ohne deren Ursachen und Folgen zu spezifizieren. Die bundesweite Untersuchung von Ueltzhöffer (2000) konnte nachweisen, dass bürgerschaftliches Engagement von den Akteuren selbst als Lernfeld empfunden wird, auf dem es möglich ist, verschiedene Lebensstile und Kulturen, Standpunkte und Generationen kennen und tolerieren zu lernen. Eine Verbindung dieser Befunde zum gesellschaftstheoretischen Entwurf einer lebendigen Demokratie wird im Rahmen der Studie nicht explizit abgeleitet.

Die gerontologische Forschung könnte, um die politische Relevanz ihrer Erkenntnisse über die gesellschaftliche Partizipation älterer Menschen zu verdeutlichen, an die progressiven Ansätze der Gemeinwesenarbeit in Deutschland anknüpfen. Schwerpunkte einer progressiven Gemeinwesenarbeit sind das Erlernen von öffentlicher Interessenwahrnehmung, die Demokratisierung von Entscheidungsstrukturen, kollektives politisches Lernen in aktuellen Konflikten und die Einsicht Betroffener in Problemzusammenhänge. Diese Ziele haben in den letzten Jahren gegenüber konservativen nur koordinierenden Arbeitsansätzen in den Kommunen an Bedeutung verloren. Internationale Vergleiche lohnen sich auch hier. Um das Selbstverständnis partizipativer Arbeitsansätze in der Altenarbeit zu verdeutlichen, bietet sich z.B. eine Gegenüberstellung dieser Ansätze mit der amerikanischen „community organization“ (vgl. Mohrlock 1993) an. In diesem Ansatz spielt der nicht zu übersetzende Begriff des Empowerments eine große Rolle, der dem Defizitblick eines tradierten Klientenbildes entgegengesetzt wird. Anknüpfungspunkte an gerontologische Auseinandersetzungen mit Modellen des Alterns drängen sich geradezu auf. Das Ziel dieses Arbeitsprinzips, individuelle und kollektive Kompe

tenzen und Ressourcen zum Engagement zu entwickeln und auf diesem Weg auch partizipationsfernen Bevölkerungsgruppen Beteiligungschancen zu eröffnen, ist für die soziale Arbeit mit älteren Menschen von besonderer Bedeutung. Schließlich ist nicht davon auszugehen, dass unsere alternde Gesellschaft in Zukunft überwiegend von kompetenten, mit ausreichenden Ressourcen ausgestatteten Bürgern geprägt wird. Zudem sind die benachteiligten Alten im Vergleich zu benachteiligten Jugendlichen eher unauffällig, so dass gerade sie befähigt werden müssen, ihren Bedarf an Unterstützung einzufordern und „sich einzubringen“. Wie dies gelingen kann, untersuchten bisherige Forschungsansätze kaum aus der Perspektive der Betroffenen. Besonders in der umfangreichen wissenschaftlichen Begleitforschung zum Bundesmodellprogramm Seniorenbüros, aber auch im Freiwilligenurvey (vgl. Bde. 116, 160, 184 und 194 der Schriftenreihe des BMFSFJ) wird ein eher von „oben“ initiiertes bzw. institutionell dominiertes Engagement beschrieben, welches die nach eigenen Befunden partizipationsfernen Bevölkerungsgruppen wiederum nicht erreicht. In der Praxis kommt es so zu der paradoxen Situation, dass die Förderung von Bürgerschaftlichkeit zu einem elitären Projekt gerät. „Ihre bevorzugten Adressaten sind nicht von ungefähr Vorruheständler und 'junge Alte', die gegenwärtig als einzige größere Bevölkerungsgruppe über sichere Einkünfte, brachliegende Kompetenzen und disponible Zeit verfügt, ohne den Zwängen des Arbeitsmarktes ausgesetzt zu sein.“ (Roth 2000: 42) Das Projekt „Erfahrungswissen für Initiativen“ des BMFSFJ z.B. will in die Ausbildung ehrenamtlicher „Seniortrainer“ investieren. Dabei spielen Überlegungen eine Rolle, ob diese Seniortrainer über pädagogische Fähigkeiten verfügen sollten oder sich in Konkurrenz zu jungen Pädagogen und Psychologen als Organisationsberatern begeben. Offensichtlich handelt es sich also um eine Fördermaßnahme, auf deren indirekte, multiplikatorische Wirkung man setzt, die direkt aber solchen Älteren zugute kommt, die ohnehin zu den Privilegierten gehören. Die Förderprojekte stehen außerdem in der Gefahr, nur marginal zu wirken, weil sie sich auf die klassischen Randzonen politischer Aufmerksamkeit konzentrieren. Die Kommunen überlassen den Engagierten die Probleme der Alten, der Frauen und Jugendlichen, während sie die kommunale Wirtschaftspolitik ohne die Bürger gestalten.

Freiwilliges Engagement und gerontologische Forschung

Besonders die Auseinandersetzung mit dem Engagement der (älteren) Bürger als Bestandteil einer lebendigen Demokratie erzwingt eine klare Definition der Begrifflichkeiten, womit sich der Kreis des (gerontologischen) Forschungsbedarfes schließt. Hier geht es besonders um die Unterscheidung zwischen freiwilligem und bürgerschaftlichem Engagement. Diese beiden Begriffe lassen sich zum einen anhand idealtypischer Begründungen für das Engagement und zum anderen anhand der dabei angenommenen Rolle des Staates in der Engagementförderung voneinander abgrenzen.

Die Begründungsformeln für Engagement bewegen sich idealtypisch zwischen zwei Positionen. „Auf der einen Seite steht ein individualistisch-liberales Verständnis, das Neigungen und Interessen des einzelnen in den Mittelpunkt stellt, so dass soziales Engagement einen spezifischen ‚Markt der Möglichkeiten‘ darstellt. Auf der anderen Seite steht ein stärker von der Debatte um Gemeinwohl und Bürgersinn geprägtes Verständnis; es thematisiert soziales Engagement vor allem unter dem Blickpunkt von Anforderungen der Gesellschaft und Gemeinschaft.“ (Evers 1998, zit. nach Beher/ Liebig/ Rauschenbach 2000: 25). Doch auch innerhalb dieses individualistisch-liberalen Begründungszusammenhanges werden verschiedene Akzente gesetzt. Den einen erscheint Engagement ganz im Sinne marktwirtschaftlichen Denkens als eine Form des Tausches, den anderen als Mittel der Sinn-suche. Gemeinsam ist allen, dass solidarisches Handeln nicht durch den Rückgriff auf das Wir-Gefühl von Gemeinschaften erklärt wird. In der Konsequenz wird dem so begründeten Engagement das Adjektiv „freiwillig“ zugeordnet. Dem gegenüber steht das „bürgerschaftliche“ Engagement des gemeinwohlorientierten Diskurses, der auf die (Re-) Vitalisierung sozialer Gemeinschaften von unten zielt. Auch in diesem Diskurs werden unterschiedliche Akzente gesetzt, so dass der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements alle möglichen Engagementformen in sich vereint (vgl. Ueltzhöffer 2000).

Die kaum eine Tätigkeit und einen Bereich ausschließende Begriffsbestimmung lässt sich jedoch nicht nur als definitorische Unklarheit diskutieren. Ebenso gut kann ihr die Funktion eines Brückenschlages zugewiesen werden. In der Konsequenz können die Gemeinsamkeiten alter und neuer Engagementformen, klassischer Ehrenämter

und Protestinitiativen, religiös motivierter Tätigkeiten und alternativer Projekte gebündelt statt separiert werden. Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements verbindet dann zugleich gesellschaftliche Sphären miteinander, die in wissenschaftlichen Analysen getrennt diskutiert werden, in praxi jedoch untrennbar verwoben sind.

So entwickelte sich z.B. in der Stadt Nürtingen⁷ ein ehemaliger Altentreff zum Bürgertreff und schließlich zu einem Kompetenzzentrum für bürgerschaftliches Engagement, in dem Fachkräfte und Bürger in Teams zusammenarbeiten, in stadtteilbezogenen Zukunftswerkstätten Konzepte generationenübergreifenden Miteinanders erarbeitet werden, pflegende Angehörige unterstützt, Projekte zur Förderung erneuerbarer Energien ins Leben gerufen werden, Bürgerstiftungen gemeinnützige Projekte fördern etc.. „Solche Beispiele verweisen auf den polyvalenten Charakter des Konzepts 'Bürgerschaftliches Engagement'. Die eingespielte Abgrenzung von privat/ öffentlich, politisch/ sozial, kulturell/ ökonomisch ist durch die aktiven Bürgerinnen und Bürger herausgefordert worden. Vormalig Unpolitisches gerät zum politischen Konflikt, vormalig Privates erhält öffentliche Aufmerksamkeit.“ (Roth 2000: 33)

Die Politik vereint individualistisch-liberale und solidarisch orientierte Positionen, wenn sie die Aspekte Selbstverwirklichung und Gemeinwohl in einem Atemzug nennt, um für Engagement zu werben. (vgl. BMFSFJ 2001: 28) Damit bleiben Optionen staatlichen Handelns offen – von der Aufforderung zum Engagement und der Unterstützung desselben bis hin zur Legitimation des Rückzugs aus staatlicher Verantwortung ist alles möglich.

Die Rolle des Staates in der Engagementförderung kann unabhängig davon definiert werden, welcher individuellen Begründung für Engagement der Vorrang eingeräumt wird. Wesentliche Schlagworte der

⁷ In Nürtingen wurde vor ca. 10 Jahren begonnen, das bürgerschaftliche Engagement nachhaltig zu fördern und die Einwohner konsequent in alle das Gemeinwesen betreffenden Fragen einzubeziehen. Die Stadt erhielt dafür im Jahr 2000 von der Bertelsmann-Stiftung den ersten Preis des Wettbewerbs „Bürgerorientierte Kommune – Wege zur Stärkung der Demokratie“ (vgl. WOLF 2000).

Debatte um die zukünftige Rolle des Staates sind der „aktivierende Staat“, die „Wohlfahrtsgesellschaft“ und der „Bürger als Leitbild“. Die dazugehörigen analytischen Ausgangspositionen, Strategien und Akteure lassen sich im Rahmen dieses Beitrages nur äußerst verkürzt erläutern. Für einen ersten Überblick sei auf Beher/ Liebig/ Rauschenbach (2000: 28ff) verwiesen. Der „aktivierende Staat“ übernimmt soziale Aufgaben nicht mehr selbst, sondern wirkt eher als Regulator. „Freiwilliges“ Engagement wird komplementär zum staatlichen Rückzug als Teil der sozialen Infrastruktur auch materiell gefördert. Ähnlich argumentiert das kommunitaristisch inspirierte Konzept der „Transformation des Sozialstaates in eine Wohlfahrtsgesellschaft“, das auf die Lebenswelten der Menschen als Orte sozialen Aufbruchs setzt. Die Verantwortung des Staates, seiner Institutionen und Verfahren wird stärker betont als die Reprivatisierung von Aufgaben. In diesem Diskurs finden die Begriffe „bürgerschaftliches Engagement“, „Bürgerrechte“ aber auch „Bürgerpflichten“ besondere Aufmerksamkeit. Dies gilt ebenso für die Position, nach der ein angenommener Wertewandel in der Gesellschaft Ausgangspunkt für ein neues „Leitbild für BürgerInnen“ sein kann, weil er ein „Engagementpotenzial“ schafft. Einer angemessenen Förderung durch Politik und Verwaltung steht in diesem Konzept eine Erwartungshaltung an die Bürger gegenüber. Dem Selbstentfaltungspotential des Engagements wird die Verantwortung für das Gemeinwesen als ethisches Prinzip zur Seite gestellt.

Bei allen drei idealtypischen Handlungsoptionen bezüglich der Staatsaktivität liegen Chancen und Gefahren in der Interpretation und Umsetzung dicht beieinander. In missbräuchlicher Nutzung des Terminus „aktivierender Staat“ gerät freiwilliges Engagement schnell zur politischen Rationalisierungsstrategie. Die kommunitaristische Hinwendung zu kleinen Netzwerken, denen die kommunale Sozialpolitik „Räume mit Ansehen“ schafft, die „weder verstaatlicht noch kommerzialisiert sind“ (Dettling 1998, zit. nach Beher/ Liebig/ Rauschenbach 2000) dürfte in einer globalisierten Wirtschaftsordnung mit marktfördernder Durchdringung aller Lebensbereiche an ihre Grenzen stoßen. Einem institutionell unterstützten Wertewandel hin zu einem „neuen Leitbild für BürgerInnen“ dürfte es aus eben diesem Grund ebenso ergehen. Zumal angenommen werden kann, dass wachsende Bevölkerungsgruppen zunehmend um ihre Existenz kämpfen werden müssen,

so dass ihnen trotz grundsätzlicher Bereitschaft die Ressourcen für die tätige Hinwendung zum Nächsten fehlen werden. All diese kritischen Einwände beeinträchtigen nicht die Notwendigkeit dieser Debatten für den Versuch, Antworten auf die sozialen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte zu finden. Schließlich ist der Diskussion implizit „die Frage nach der gesellschaftlichen Organisation-, Verteilungs- und Nutzungsform des Gutes 'Soziale Dienstleistung' bis hinunter auf die lokalen Ebenen und vor allem dort.“ Es geht dabei letztlich um „gesellschaftstheoretische Fragen und Fragen nach der Gestaltbarkeit von Gemeinwesen“ (Jansen/ Karl 1997: 21).

Eine Gerontologie, die sich über den reinen Erkenntnisgewinn hinaus den Interessen der älteren und alten Menschen verpflichtet sieht, sollte die hier skizzierten Diskurse aufnehmen. Die Anwendung von Theorien auf die Konzeptualisierung von Untersuchungen und die Interpretation ihrer Ergebnisse, führt einerseits zu Erkenntnisfortschritten und andererseits bietet sie Personen des praktischen Handlungsfeldes Entscheidungsgrundlagen, die an „möglichst guten Problemerkklärungen „ (Wahl 2002: 242) ausgerichtet sind. Die Forschungsfragestellungen können dabei durchaus bei den Ressourcen ansetzen, z.B. bei der Frage, ob mit den „Neuen Alten“ eine neue, gemeinwohlorientierte Kultur des Zusammenlebens gestärkt werden kann. Sie können ebenso an die Eigenschaft des Konzepts „Bürgerschaftliches Engagement“, vormals Privatem Öffentlichkeit zu verleihen, anknüpfen und bisher verdeckte oder tabuisierte Benachteiligungen analysieren und öffentlich machen. Nicht zuletzt sollten die Optionen staatlichen und institutionellen Handelns, die mit der Förderung des Engagements verbunden werden können, fortlaufend thematisiert werden. Bürokratische Organisationen und ihre Politik haben „weitreichende Auswirkungen auf das Leben alter Menschen und sollten deshalb intensiv studiert werden, statt sie ohne kritische Distanz demütig zu bedienen.“ (Baars 1991: 238) In diesem Sinne reflektierend kann sich gerontologische Forschung durchaus in den Dienst der Engagementförderung stellen, womit die Eingangsfrage positiv zu beantworten wäre. Das Nürtinger Beispiel beweist, welche Chancen aus zukunftsweisenden Konzepten nicht zuletzt für die Soziale Altenarbeit erwachsen können.

Literatur:

- Baars, J. (1991): The Challenge of Critical Gerontology: The Problem of Social Constitution, in: *Journal of Aging Studies*, Vol.5, Nr.3, p.219-243
- Behr, K.; Liebig, R.; Rauschenbach, Th.(2000): *Strukturwandel des Ehrenamtes Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess*, München, Weinheim und München
- Blanke, B.; Evers, A.; Wollmann, H. (1986): Neue Formen lokaler Arbeits- und Sozialpolitik, in: diess. (Hg.): *Die Zweite Stadt*, Sonderheft 7 des *Leviathan*, S. 7-14
- Braun, S. (2001): Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte, in: *Leviathan*, 29. Jg., Heft 1, März 2001, S. 83-109
- Karl, F. (1981): *Die Bürgerinitiativen. Analyse einer neuen sozialen Bewegung*, Frankfurt: IMSF
- Karl, F. (1997): Zur Funktion von Sozialarbeit – eine neue Theoriediskussion?, in: Jansen, B.; Karl, F. (Hg.), S. 47-58
- Jansen, B.; Karl, F. (1997): *Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Herausforderungen an die soziale Arbeit*, in: diess. (Hg.): *Lebensweltorientierung oder Marktdiktat? Zukunft Sozialer Arbeit (mit Älteren)*, Kasserler Gerontologische Schriften, Bd.22, S. 17-24
- Kohli, M.; Kühnemund, H. (Hg.) (2000): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaft, Lebenslagen und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey*, Opladen
- Rosenblatt, B. von (1999): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Band 1: Gesamtbericht*, Schriftenreihe des BMFSFJ Bd. 194, Stuttgart, Berlin, Köln
- Roth, R. (2000): *Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven*, in: Zimmer, A.; Nährlich, St. (Hg.): *Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven*, Opladen, S. 25-48
- Ueltzhöffer, Jörg; Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen Mannheim (SIGMA) (2000): *Lebenswelt und Bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft*, hrsg. vom Sozialministerium Baden-Württemberg, Stuttgart
- Morlock, M. (1993): *Gemeinwesenarbeit und community organization im Vergleich*, München
- Wahl, H.-W. (2002): Zum Verhältnis von Forschung und Praxis in der Sozialen Gerontologie, in: Tesch-Römer, C. (Hg.): *Gerontologie und Sozialpolitik*, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd.214, S. 235-250

Was reizt an Kaffeefahrten?

Andrea Konradt und Annette Glück-Müller

1. Einleitung

Der vorliegende Aufsatz beruht auf unserer im Jahre 2001 verfassten Diplomarbeit „Was reizt an Kaffeefahrten“. Unser Interesse an diesem wenig erforschten Phänomen gründet auf einer während des Studiums erstellten Arbeit, die sich mit der Verschuldung der Teilnehmer durch Käufe auf Kaffeefahrten befasste. Bei unserer ersten Kaffeefahrt waren wir völlig verblüfft, dass der versprochene Tanznachmittag nicht stattfand. Im Gespräch mit den Teilnehmern stellten wir schnell fest, dass diese genau wussten, dass außer der Werbeverkaufsveranstaltung keinerlei Programm zu erwarten ist. Sie kannten sehr genau den Ablauf von Kaffeefahrten.

Eine Kaffeefahrt gliedert sich hauptsächlich in zwei Bestandteile: Werbeveranstaltung und Busfahrt. Die Busfahrt kann noch als Erlebnis gesehen werden, die Werbeveranstaltung jedoch ist nach unserem Empfinden eine Folter von stundenlanger Dauer. Wir waren schockiert über die Methoden der Verkäufer und die Art wie sie teilweise mit ihren potentiellen Kunden umgehen. Während der Werbeveranstaltung werden Gespräche unterbunden, Schlafende geweckt und der Gang zur Toilette wird mit bissigen Bemerkungen kommentiert. Wird nicht genug verkauft, werden die Anwesenden gelegentlich beschimpft. Es ist erstaunlich, dass trotz dieser Umstände, der Bund deutscher Vertriebsfirmen in seiner aktuellsten Studie bekannt gab, dass im Jahre 2001 etwa 4,5 Millionen Besucher an Kaffeefahrten teilgenommen hätten.⁸

Aufgrund unserer Beobachtungen richtet sich unser Interesse auf das Teilnahmemotiv. Wir versuchen anhand von vorhandenen Studien sowie einer eigenen Untersuchung die Gründe zu beschreiben, die zur

⁸ vgl. Bundesverband deutscher Vertriebsfirmen e. V. (Hg.): Shopping-Touren, Verkaufsreisen, Erlebnisreisen im 21. Jahrhundert, 7. Auflage, München/Germering, 2001, S. 127

Teilnahme an Kaffeefahrten führen. Weiter geben wir einen Einblick in die von uns angewandten Forschungsmethoden. Anschließend stellen wir die Ergebnisse unserer Busumfrage zur Gewinnung von soziostrukturellen Daten vor. Nachfolgend präsentieren wir einige der von uns ausgewerteten Interviews in Form von Einzelfallanalysen.

2. Stand der Forschung

Studien über Kaffeefahrten liegen nur in geringer Anzahl vor. Die Forschungsschwerpunkte der einzelnen Untersuchungen sind recht unterschiedlich. Das Motiv der Teilnahme ist ebenso wenig wie die Lebenssituation der Teilnehmer Schwerpunkt dieser Arbeiten. Aufgrund der unterschiedlichen Durchführung dieser Studien war ein direkter Vergleich nicht möglich. Um jedoch wenigstens ungefähre Erkenntnisse zu erlangen, war eine zusammenfassende Betrachtung der in den Studien genannten Motive unumgänglich. Es fiel auf, dass sich die genannten Motive in allen Untersuchungen ähneln. Die Begriffe *Abwechslung* und *Geselligkeit* sind die Motive, welche prozentual am häufigsten genannt werden.

Bei der von Becker 1994 durchgeführten Untersuchung zum Konsum- und Freizeitverhalten älterer Menschen antworten 38,48 % auf die projektive Frage „Was hat sie bei der Einladung zur Reise besonders angesprochen“ mit *Abwechslung*. Auf die direktive Frage „Warum machen so viele Leute Kaffeefahrten“ vertraten 17,25 % der Befragten die Meinung, dass *Abwechslung* neben Fahrtziel und Fahrpreis zu einem der wichtigsten Teilnahmemotiven zählt.⁹

Die Eintagesfahrtenteilnehmer bei der von Hillesheim 1987 erstellten Studie „zum Absatz von Konsumgütern über Kaffeefahrten“ antworteten zu 60,81 % mit *Abwechslung*, während für 72,97 % *Geselligkeit* der wichtigste Teilnahmegrund war. *Erholung* (32,43 %) und *Einkaufsmöglichkeiten* (47,3 %) wurden als weitere Teilnahmemotive genannt.¹⁰

⁹ vgl. Becker, W.: Verkaufsfahrten, Eine psychologische Untersuchung zum Konsum- und Freizeitverhalten älterer Menschen. München, 1994

¹⁰ vgl. Hillesheim, J.: Der Absatz von Konsumgütern über Kaffeefahrten. In: Klein-Blenkers, F., Schriften zur Handelssozialforschung, Otto-Schwarz & Co. Verlag, Göttingen, 1987

Auch in Knoblauchs Studie „zur Soziologie der Kaffeefahrten“ von 1985 erscheint das Motiv *Abwechslung*; jedoch nicht primär. Im Vordergrund stehen die *billigen Fahrten, Möglichkeiten zur Unterhaltung, die spezifischen Konsumwünsche älterer Menschen, die durchorganisierte Veranstaltung* und die daraus resultierende *Passivität der Teilnehmer*.¹¹

In Retzas 1984 veröffentlichter Untersuchung „Eintägige Kaffeefahrten“ war das am häufigsten genannte Motiv *Abwechslung*. Weiter war für die Befragten *Geselligkeit* und den *Star einmal aus der Nähe sehen* ein wichtiger Teilnahmegrund.¹²

Der Bundesverband deutscher Vertriebsfirmen kam in seiner 1992 veröffentlichten Schrift zu dem Ergebnis, dass 23,1 % vor allem die *Abwechslung* schätzen.¹³ Im Gegensatz zu allen anderen Studien wurden hier die Teilnehmer während einer Kaffeefahrt befragt. Alle anderen Interviews wurden an neutralen Orten geführt. Eindrücke, die vielleicht gerade szenisch erlebt wurden, stehen in der oben erwähnten Schrift des BDV unter Umständen im Vordergrund.

Die Motive aus den vorliegenden Untersuchungen, die zur Teilnahme an Kaffeefahrten führen, lassen sich nach Priorität sortiert in drei Kategorien einteilen:

- Etwas erleben, Abwechslung, Reisen
- Menschen treffen
- Niedriger Fahrpreis, günstiges Angebot, Sparsamkeit, Geschenk.

Unser Anliegen war es, folgende aus den Kategorien resultierende Behauptung zu überprüfen: Die Teilnehmer wollen Reisen und Abwechslung. Sie möchten etwas erleben, unterhalten werden und neue Menschen kennen lernen und das alles zu einem günstigen Fahrpreis. Des Weiteren sind sie interessiert an preiswerten Angeboten und den Werbegeschenken.

¹¹ vgl. Knoblauch, H.: „...und Werbung ist das Geheimnis der ganzen Fahrt“, Zur Soziologie der Kaffeefahrten. Konstanz, 1985

¹² vgl. Retza, W.: Eintägige Kaffeefahrten, Eine empirische Untersuchung zu einem vieldiskutierten Thema, Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher e.V., Bonn, 1984

¹³ vgl. Bundesverband deutscher Vertriebsfirmen e.V. (Hg.): Verkaufsfahrten, Verkaufsreisen `92, 6. Auflage, München, 1992

3. Anlage und Methode der Untersuchung

Seit einigen Jahren sind fast alle Vertriebsfirmen dazu übergegangen, ihre potentiellen Kunden über Direct-Mailings zu erreichen. Postwurfsendungen werden nur noch vereinzelt verwendet. Deshalb war es etwas schwierig, überhaupt an Einladungen heranzukommen. Nachdem wir einmal an einer Fahrt teilgenommen hatten, befanden sich unsere Adressen im Verteiler der Vertriebsfirmen.

Insgesamt nahmen wir an sieben Kaffeefahrten teil. Die Fahrten 2001 dienten der Gewinnung von soziostrukturellen Daten und der Suche nach Interviewpartnern. Wir nahmen an Kaffeefahrten in ländlichen und städtischen Gebieten sowie an unterschiedlichen Wochentagen teil. Unsere Teilnahme gestaltete sich aufgrund des Misstrauens der Werbesprecher und teilweise auch der Mitreisenden und des Busfahrers als schwierig.

Zur Gewinnung soziostruktureller Daten über Kaffeefahrer führten wir eine Kurzbefragung durch. Die Busrückfahrt erschien uns als Zeitpunkt der Befragung am geeignetsten, da wir dann den Teilnehmern nicht mehr ganz fremd waren. Eine Befragung während der Werbeveranstaltung ist schlichtweg unmöglich. Aber auch die Busrückfahrt ist als Ort einer Umfrage nicht ohne Mängel. Durch die schlechten Lichtverhältnisse im Bus, teilweise war es draußen schon dunkel, und die über den Sitzen angebrachte schwache Beleuchtung sowie die vergessenen Lesebrillen, bemerkten wir schnell, dass die Teilnehmer die Fragebögen nicht selbst ausfüllen konnten. Hinzu kam die Fahrtbewegung des Busses, die das Schreiben nicht eben förderte. Bezüglich dieser Schwierigkeiten blieb uns keine andere Wahl, als die Teilnehmer zu befragen und ihre Antworten in die Fragebögen einzutragen. Nach Abschluss der Befragung erkundigten wir uns, ob die jeweiligen Personen an einem weiteren Gespräch über Kaffeefahrten Interesse hätten. Auf diese Weise gewannen wir unsere Interviewpartner.

Für die Durchführung unserer qualitativen Interviews entwickelten wir einen Leitfaden. Unser Ziel war, die Interviewten möglichst frei zu Wort kommen zu lassen. Das Gespräch sollte offen, aber auf eine

bestimmte Problemstellung zentriert sein.¹⁴ Der Leitfaden diene uns zur Orientierung im Gespräch. Formulierung und Reihenfolge der Fragen setzten wir flexibel ein. Ein genaueres Nachfragen war so möglich.

Die Fokussierung des von uns entwickelten Leitfadens lag auf der Teilnahmemotivation sowie auf Fragen zu verschiedenen Themenbereichen von Kaffeefahrten. Ohne unsere gezielte Absicht gewannen wir aber auch zahlreiche Eindrücke und Erkenntnisse in die Biographien sowie in die Lebenssituationen der Interviewten. Wir vermuteten, dass die Lebensumstände einen großen Einfluss auf die Teilnahmemotivation haben. Deshalb versuchen wir diese in unserer Auswertung zu berücksichtigen. Unser Leitfaden umfasste folgende Themenkomplexe:

1. Motivation zur Teilnahme

- Wie sind Sie mit Kaffeefahrten in Kontakt gekommen?
- Warum haben Sie sich damals zur Teilnahme entschlossen?
- Was sind die heutigen Gründe für Ihre Teilnahme?
- Gibt es noch weitere Gründe?

2. Einstellung zu Kaffeefahrten

- Was gefällt Ihnen besonders gut an der Fahrt?
- Wie gefällt Ihnen die Werberede?
- Werden Versprechungen eingehalten?
- Wie sehen Sie die Berichterstattung von Kaffeefahrten in der Presse?

3. Einstellung zu den Produkten

- Kaufen Sie ab und an etwas?
- Haben Sie auch schon größere Sachen gekauft?
- Wie beurteilen Sie die Qualität und die Preise der Produkte?

4. Andere Freizeitbeschäftigungen

- Machen Sie auch andere Ausflüge und Reisen?
- Wie verbringen Sie ihre freie Zeit?

¹⁴vgl. Schmidt-Gunert, M. (Hg.): Sozialarbeitsforschung konkret, Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode, Lambertus Verlag, Freiburg im Breisgau, 1999, s. 40

- Nehmen Sie an speziellen Veranstaltungen für ältere Menschen teil?

Mit den Teilnehmern, die zu einem Interview bereit waren, setzten wir uns nach der Fahrt telefonisch in Verbindung. Außer einem fanden alle Gespräche bei den Interviewten zu Hause statt. Es war uns wichtig auch das Umfeld kennen zu lernen.

Sämtliche Interviews wurden von uns auf Tonband aufgezeichnet. Vor der Aufnahme fragten wir um Erlaubnis und versicherten schriftlich, dass die Aufzeichnungen anonym und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke verwendet würden.

Zur Erfassung der gesamten Situation legten wir ein Forschungstagebuch an. Nach jedem Interview vermerkten wir schriftlich unsere Eindrücke.

Die Tonbandaufzeichnungen wurden von uns Wort für Wort verschriftet. Das Lesen der Texte führte zur Bildung folgender Auswertungskategorien:

- Lebenslagen (Wohnen; Beruf, Tätigkeit, Ehrenamt; Einkommen; Gesundheit; Familie, soziale Netze)
- Biographische Daten
- Teilnahmemotive
- Einstellung zu Kaffeefahrten und zu den Produkten.

Die gekennzeichneten Auswertungskategorien haben wir anschließend im Team verglichen, diskutiert und interpretiert. Die Auslegungen wurden durch wortwörtlich aus den Transkriptionen übernommene Zitate untermauert.

Anschließend verglichen wir die Einzelfallanalysen miteinander und versuchten herauszuarbeiten, welche Motive primär zu einer Teilnahme führen.

4. Ergebnisse der Busumfrage

Wir führten insgesamt bei drei Fahrten eine Befragung der Teilnehmer durch. Bei Fahrt 1 kamen die Teilnehmer aus dem ländlichen Raum. Die Teilnehmer der Fahrt 2 stammten aus dem städtischen Bereich. Beide Fahrten wurden an einem Werktag veranstaltet. Im Gegensatz zu den anderen Fahrten fand Fahrt 3 an einem Samstag statt. Die Teil

nehmer kamen wieder aus ländlichen Gebieten. Ungewöhnlich war, dass das Fahrtziel bereits vor Fahrtantritt bekannt war. Der Fahrpreis lag bei Fahrt 3 (20,80 DM) etwa doppelt so hoch wie bei Fahrt 1 und 2. Insgesamt beantworteten 74 Teilnehmer unseren Fragebogen.

Alter

Bei Fahrt 1 nahmen 25 Frauen und elf Männer teil. Es lagen uns insgesamt 29 Fragebögen vor. Der Altersdurchschnitt lag bei 69 Jahren. Der Großteil der Teilnehmer, 28 %, war zwischen 66 und 70 Jahren alt. Insgesamt waren 86 % der Teilnehmer über 60 Jahre alt.

25 Personen fuhren auf Fahrt 2 mit, elf Männer und 14 Frauen. Auf unseren Fragebogen antworteten 17 Personen. Der Altersdurchschnitt lag bei 75,4 Jahren. 94,1 % der Teilnehmer waren über 60 Jahre alt. 35,3 % konnten als hochaltrig bezeichnet werden. Das Alter lag insgesamt deutlich höher als auf unserer Fahrt im ländlichen Raum. Es waren wesentlich mehr hochaltrige Frauen als Männer anwesend.

Bei Fahrt 3 nahmen 28 Personen teil. 9 Frauen und 11 Männer beantworteten unseren Fragebogen. Der Altersdurchschnitt lag bei 55,8 Jahren. Die Teilnehmer von Fahrt 3 waren wesentlich jünger. Möglicherweise deshalb, weil diese Fahrt an einem Samstag stattfand. Vermutlich haben die „Kaffeefahrerprofis“ samstags eher Kontakte zu ihren Familienangehörigen. Berufstätige hingegen haben samstags eher die Zeit, an Kaffeefahrten teilzunehmen. Zudem war die Fahrt mit 20,80 DM relativ teuer.

Geschlecht

Bei unseren ersten Fahrt waren 69,4 % der Teilnehmer weiblich und 30,6 % der Teilnehmer männlich. 58,9 % der Teilnehmer bei Fahrt 2 waren weiblich, 41,2 % männlich. Im ländlichen Bereich waren mehr als die Hälfte der Teilnehmer weiblich. Auch im städtischen Bereich waren die Frauen in der Überzahl. Es fuhren jedoch 10 % mehr Männer mit als auf dem Land. Bei Fahrt 3 waren weniger Frauen als Männer anwesend. An dieser Stelle muss aber die schon erwähnte Sonderstellung der Fahrt 3 berücksichtigt werden.

Ein Blick auf von uns besuchte Fahrten im Jahre 2000 zeigt ähnliche Resultate. Frauen waren überproportional vertreten. Im gesellschaftlichen Kontext erscheint dies schlüssig. Zwei Drittel der Bevöl

kerung über 60 Jahren und drei Viertel über 75 Jahren sind weiblich.¹⁵

Familienstand

Bei Fahrt 1 waren die männlichen Teilnehmer fast ausschließlich verheiratet. Frauen dagegen waren zu gleichen Teilen verheiratet oder verwitwet. Der Großteil der Teilnehmer bei Fahrt 2 war verheiratet. Während bei den männlichen Teilnehmern keiner verwitwet war, waren die weiblichen Teilnehmer mit 66,7 % verwitwet. Es waren fast doppelt so viele Frauen verwitwet wie verheiratet. Betrachtet man Fahrt 3, so waren die meisten Teilnehmer verheiratet. Bei den männlichen Teilnehmern war nur eine Person nicht verheiratet, während bei den weiblichen Teilnehmern nur eine verwitwet war. Die bestehenden Unterschiede sind vermutlich auf die bereits mehrfach erwähnte Sonderstellung von Fahrt 3 zurückzuführen.

Wir konnten feststellen, dass im Vergleich aller Fahrten nur ein Mann verwitwet war, während der Anteil der verwitweten Frauen deutlich höher war. Männliche Kaffeefahrer waren in der Regel verheiratet.

Teilnahmepartner

Überwiegend reisten bei Fahrt 1 weibliche Kaffeefahrerinnen mit Bekannten oder dem Ehepartner. Nur wenige waren allein unterwegs. Männer dagegen reisten fast ausschließlich mit ihrer Ehepartnerin.

Im Gegensatz zu Fahrt 1 war bei Fahrt 2 der größte Teil der Teilnehmer allein unterwegs. Allerdings waren die Reisenden im Bus miteinander bekannt. An jeder Haltestelle wurden die neu zugestiegenen Personen freudig begrüßt. Dies konnten wir besonders bei Fahrt 2, aber in abgeschwächter Form auch bei Fahrt 1 beobachten. Auch bei Fahrten an denen wir Anfang 2000 teilgenommen haben, konnten wir dies feststellen. Die Erklärung, warum viele „Alleinreisende“ mitfahren, könnte dahin gehen, dass fast alle Teilnehmer miteinander be-

¹⁵ vgl. Backes, G. M., Clemens, W.: Lebensphase Alter, Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung, Juventa Verlag, Weinheim, 1998, S. 43

kannt sind. Im Gegensatz zu den beiden ersten Fahrten, reiste bei der Samstagsfahrt keiner allein.

Teilnahmehäufigkeit

Die Mehrzahl der Teilnehmer von Fahrt 1 gab an 1 – 5 Mal im Jahr an Kaffeefahrten teilzunehmen. Der Anteil der Erst- und Zweitfahrer war sehr gering. 86,3 % fuhren immerhin bis zu zweimal im Monat mit. Der Unterschied zur Fahrt 2 ist hier nicht deutlich. Bei Fahrt 2 fuhren überdurchschnittlich viele Teilnehmer, immerhin 35,3 %, 11 – 15 Mal im Jahr auf Kaffeefahrt. Das sind erheblich mehr als bei Fahrt 1 im ländlichen Raum. Der Großteil der Teilnehmer (82,3 %) unternahm bis zu zweimal im Monat eine Kaffeefahrt. Dies entspricht in etwa dem Ergebnis von Fahrt 1. Bei den Teilnehmern der Samstagsfahrt handelte es sich überwiegend um „Erst-Teilnehmer“.

Berufe der Frauen

Fast alle befragten Frauen von Fahrt 1 schienen wenigstens eine Teilzeitbeschäftigung ausgeübt zu haben. Vier gaben an, dass sie Hausfrauen seien. Hoch ist auch der Anteil der Verkäuferinnen, gefolgt von Küchenhilfe und Arbeiterin in einem Industrierwerk. Eine Dame war noch berufstätig. Einige Befragte gaben mehrere Berufe an. Es ist möglich, dass sie mehrere ungelernte Tätigkeiten ausgeübt haben. Auch Fahrt 2 zeigte, dass der größte Teil der Teilnehmerinnen berufstätig gewesen ist. Eine Teilnehmerin gab an, dass sie von Sozialhilfe lebe und nicht berufstätig sei. Bei Fahrt 3 fuhren mehr Frauen mit, die ausschließlich als Hausfrauen tätig waren, obwohl sie im Vergleich zu den Teilnehmerinnen der beiden anderen Fahrten jünger waren.

Berufe der Männer

Die werktags stattfindenden Kaffeefahrten wurden, vorwiegend von Rentnern beziehungsweise Pensionären unternommen. Handwerker und Arbeiter dominierten klar vor den Beamten und selbständig tätigen männlichen Teilnehmern. Die ausgeübten Berufe deuten darauf hin, dass sowohl Menschen ohne Berufsausbildung als auch solche, die über einen Hochschulabschluss verfügen seltener an Kaffeefahrten teilnehmen.

Es muss berücksichtigt werden, dass über die Art und Weise der jeweiligen Arbeitsverhältnisse und Berufe keine differenzierten Aussagen vorlagen. Wir fragten lediglich nach dem Beruf.

5. Einzelne Fallanalysen

Insgesamt führten wir elf Interviews durch. Wir haben vier Frauen, drei Männer und vier Ehepaare/Lebensgemeinschaften befragt. Für diesen Aufsatz wählten wir eine Frau aus dem ländlichen Raum, einen Mann und ein Ehepaar aus dem städtischen Umfeld, um einen möglichst breitgefächerten Einblick zu gewähren. Zur Wahrung der Anonymität benutzten wir für unsere Interviewpartner fiktive Namen.

5.1 Frau Herbst

Mit Frau Herbst kamen wir auf Fahrt 2 ins Gespräch. Auf der Busrückfahrt beantwortete sie die Fragen unserer Umfrage und war an einem weiteren Gesprächstermin interessiert. Der einige Tage nach der Kaffeefahrt telefonisch vereinbarte Gesprächstermin fand etwa drei Wochen nach dieser statt.

Wir kamen pünktlich zum verabredeten Termin. Frau Herbst öffnete uns auf unser Klingeln die Haustür. Sie schien uns bereits erwartet zu haben. Durch das Treppenhaus führte sie uns ins Wohnzimmer im ersten Stock. Dort bat sie uns zwei Plätze auf der eigens freigeäumten Couchgarnitur an. Anschließend verließ sie uns, um in der Küche einen Stock tiefer den schon vorbereiteten Kaffee und Tee zu holen. Diesen servierte sie uns in zwei Thermoskannen, die scheinbar schon längere Zeit nicht mehr gereinigt worden waren. Des weiteren bot sie uns Weihnachtsplätzchen an (im Februar).

Frau Herbst war damit einverstanden, dass wir das Gespräch auf Band aufnahmen.

Offensichtlich war sie sehr erfreut über unseren Besuch, weil sie sich gerne unterhalten wollte. Das Interview selbst gestaltete sich etwas schwierig, weil Frau Herbst oft abschweifte. Nach dem Interview, das etwa 1 ½ Stunden gedauert hatte, brachte uns Frau Herbst an die Haustür. Sie wartete, bis wir mit dem Auto an ihr vorbeifuhren, um uns zu zuwinken.

Angaben zur Person

Frau Herbst ist 1925 im Sudetenland geboren, das heute zur Tschechischen Republik gehört. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie 76 Jahre alt. Sie ist verwitwet. Seit 1983 nimmt sie etwa 5 – 6 Mal im Jahr an Kaffeefahrten teil. Ihre Teilnahme beschränkt sich zeitlich auf die „kalte“ Jahreszeit, da sie im Sommer andere Interessen pflegt.

Als 12-jähriges Mädchen kam Frau Herbst für drei Jahre in eine Pflegefamilie, da ihre Mutter verstorben war. Dort musste sie auf dem Hof mitarbeiten. Bis heute hat sie damit Probleme, dass diese Familie das Geld für ihre Unterbringung einstrich und sie noch zusätzlich als Arbeitskraft missbrauchte. Nach dieser Zeit lebte sie wieder zu Hause. Ihr Vater hatte geheiratet und ihre Stiefmutter wollte sie gerne wieder in der Familie haben. Zum Kriegsende floh sie mit ihrem Vater, der Stiefmutter und ihrer Schwester Richtung Westen. Sie landeten in einem Flüchtlingslager in Korbach.

Zu unserem Interviewtermin empfing uns Frau Herbst in einer etwas verschmutzten und zu engen Kittelschürze. Darunter trug sie einen älteren Wollpullover. Ihre ganze Erscheinung machte einen weniger gepflegten Eindruck.

Lebenslagendimensionen

Wohnen: Frau Herbst lebt in einer Kleinstadt, die sämtliche Ansprüche eines Unterzentrums erfüllt. Sie bewohnt gemeinsam mit ihrem Sohn ein renovierungsbedürftiges Fachwerkhaus. Die beiden leben nicht in getrennten Wohnungen. Das Treppenhaus, welches in den ersten Stock zum Wohnzimmer führt ist kaum begehbar, weil auf allen Treppenstufen Kartons und Schachteln gestapelt sind. Das Wohnzimmer ist ein etwa 16 qm großer Raum. Es ist mit Büchern, Bastelmaterial und Nippes vollgestopft. Selbst die Sessel, das Sofa und der Wohnzimmertisch sind durch abgelegte Sachen zweckentfremdet. Zwischen der Tür und den Sitzgelegenheiten ist nur ein schmaler Durchgang frei geräumt. Ansonsten ist der gesamte Fußboden mit Büchern, Zeitungen und anderen Dingen bedeckt. Alles ist seit längerem nicht mehr renoviert und gereinigt worden. Die Möbel sind verwohnt, die Sitzgelegenheiten durchgesessen. Im vollgestellten Wohnzimmer-schrank können wir einige Werbegeschenke ausmachen.

Beruf, Tätigkeit, Ehrenamt: Frau Herbst hat in ihrem Leben in verschiedenen Berufen gearbeitet. Sie war Hausfrau und Mutter, Buchhalterin, Verkäuferin und Mitarbeiterin einer Schuhfabrik. Seit langem ist sie im VdK (Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands) tätig, ihr Mann war kriegsgeschädigt. Für diesen Verein hat sie bereits Besorgungen gemacht, als ihre Kinder noch klein waren. Außerdem ist sie Mitglied bei der AWO (Arbeiterwohlfahrt) und kassiert die Beiträge ein. „(...) *Vereinsarbeit, da ist ja auch immer was. AWO muß ich Beiträge kassieren gehen. Nen Teil. Beim VdK mussten wir erst auch immer Beiträge kassieren gehen, weil viele noch nicht mitmachten. Die sprachen nur, da könnten se ja auch auf die Sparkasse, aber dann kommste ja nit mehr. Ja, so sehen die das eben, wie ich etwas jünger war, so sahen das die älteren Leute. Die konnten ja bei den Kindern im Hause wohnen. Das könnt ihr glauben. Aber die wollten, dass mal jemand kommt, dass se mal wen anderen zum Schnuddeln hon. Und das sind wir beim VdK, welche im Vorstand, die, ja für so was hätten se aber keine Zeit. Dann darf ich ein Vorstandsamt nicht annehmen. Dann muss ich mich nach den Leuten richten.*“ Beide Vereine bieten Treffen und Ausflüge an, an denen sie immer noch teilnimmt.

Alle zwei Jahre fährt sie abwechselnd mit einer Gruppe ehemals Vertriebener und deren Angehörigen zu dem Dorf in der Tschechischen Republik, in dem sie aufgewachsen ist oder macht einen Kuraufenthalt im Bayerischen Wald oder in Kärnten. Zwischendurch besucht sie ihre Töchter, die in Süddeutschland leben. Sie gibt zudem an, dass sie gern und viel bastelt und liest. Einmal wöchentlich geht sie ins Schwimmbad zur Wassergymnastik.

Einkommen: Über die finanziellen Verhältnisse lässt sich nicht allzu viel sagen. Es scheint so, als bekäme Frau Herbst Witwenrente und, weil sie in ihrem Leben jahrelang selbst gearbeitet hat, zusätzlich noch ihre eigene Rente. Ihre Einkünfte scheinen jedoch so hoch zu sein, dass sie für eine bereits bewilligte Kur im nachhinein keine Zuschüsse mehr von der Krankenkasse bekam. „(...) *Erst war's bewilligt und wie ich heimkomme, sprachen se gleich, wie ich hin komme mit den Rechnungen, ja, die Gesetze hon sich geändert. Also hon ich nichts gekriegt. Ich war noch keine zehn Mark überm Satz, drei, vier Mark. Streichen se's, ich hon gesagt, ich wär trotzdem dahin gefahren. (...).*“ Wir vermuten, dass Frau Herbst nicht über große finanzielle Mittel

verfügt. In Anbetracht dessen, dass sie ein eigenes Haus besitzt und der Sohn finanziell zur Bestreitung des Haushaltes beiträgt, ist sie scheinbar ausreichend versorgt.

Gesundheit: Frau Herbst ist mit ihren 76 Jahren noch sehr rüstig. Als wir sie besuchten, redete sie ohne Punkt und Komma auf uns ein. Sie machte auf uns einen geistig regen Eindruck. Auffallend war jedoch ihr enormes Mitteilungsbedürfnis. Während des Gespräches erwähnte sie, dass sie Probleme mit dem Atmen habe, bedingt durch den Zigarettenkonsum ihres verstorbenen Mannes. „(...) *Ich hoss gesagt, ich wär trotzdem dahingefahren und wär, da ist so nen Schacht, gerad wenn man's mit den Bronchien hat. Aber das hilft wirklich. Ich konnte doch vorher dann schon kaum bei uns bis an den Schlossberg dranlaufen. Hab ich als dagestanden und gepustet. (...)*“. Außerdem leidet Frau Herbst an Rückenbeschwerden. Diese hat sie sich am Ende des 2. Weltkrieges im Flüchtlingslager zugezogen. „(...) *Denn ich hon das mit dem Rücken. Das krieg ich auch nit wieder weg. Das ist bei der Vertreibung nachher passiert. Da waren wir in Korbach im Lager, (...), bis in den Herbst rein waren wir in den Baracken. Die Fensterscheiben kaputt. Also, da hab ich mir das zugezogen. Und das krieg ich auch nit wieder weg.*“. Aufgrund dieser Beschwerden geht sie zur Wassergymnastik. „*Ja, ganz krieg ich das nit los. Ab und zu, ich gehe jede Woche zur Wassergymnastik. (...). Aber da, die Trockengymnastik, das hon ich nicht ausgehalten.*“

Familie, soziales Netz: Frau Herbst lebt, wie bereits oben erwähnt, mit ihrem etwa 50jährigen, unverheirateten Sohn zusammen. Soweit wir beurteilen können, führt sie ihm den Haushalt. Die Beziehung zu ihrem Sohn scheint sehr eng zu sein. Frau Herbst wartet den ganzen Tag darauf, dass dieser von der Arbeit und den anschließenden Sportstunden nach Hause kommt, damit sie sich mit ihm unterhalten kann. „ (...) *Denn über die Woche bin ich übern Tag allein, mein Sohn, mein Sohn geht an die Arbeit. Der is nur nen, der geht bin Sportland dann noch nachem Abendessen meistens. Aber ich freu mich dann trotzdem, wenn er so reichlich zehne heimkommt. Da hat man mal ne Stunde jemand zum Schnuddeln.*“. Frau Herbst erzählte uns, dass ihr Sohn seit längerem verlobt sei. Mit ihrer Schwiegertochter in spe ist sie aber nicht einverstanden. Diese müsse doch erst einmal lernen, wie ein Haushalt zu führen sei. Weiter hat Frau Herbst zwei Töchter, die in Süddeutschland wohnen. Zu beiden besteht ein reger Kontakt. „

(...), wenn ich mal wegfahren will, da besuch ich meine Tochter in dem Schwarzwald. Die ist da unten verheiratet. (...). Von ihren beiden Geschwistern lebt nur noch die Schwester. Ihr Bruder, zu dem sie ein sehr inniges Verhältnis hatte, ist im Krieg gefallen. Zu ihrer Schwester hatte sie in der Kindheit kein gutes Verhältnis. Dieses hat sich auch mit den Jahren nicht verbessert. Frau Herbst hat Kontakte zu ihren Nachbarn und Bekannten im Ort. Die in der Umgebung ansässige Verwandtschaft ihres verstorbenen Mannes ist Frau Herbst nicht wohlgesonnen. Sie leidet darunter, dass sie zeitlebens von diesen keine Anerkennung erfahren hat. *„ (...) Die Verwandtschaft, die waren alle gegen mich. Wenn da irgend was war, die waren alle von hier. Ich war ein Hergelaufenes. Flüchtlinge“*.

Motive zur Teilnahme an Kaffeefahrten:

Frau Herbst ist während der Woche tagsüber allein zu Hause. Sie wartet den ganzen Tag darauf, dass ihr Sohn endlich nach Hause kommt. Offensichtlich mangelt es ihr an Ansprache und sozialen Kontakten. Vermutlich benutzt sie Kaffeefahrten, um dem Alltag zu entfliehen, Menschen zu treffen und um sich mitteilen zu können. *„ (...) Ich fahr aus dem Grund mit, daß ich mal rauskomme. Denn über die Woche bin ich über`n Tag allein. (...)“*, *„Dass man mal unter andere Leute kommt, ne. Sind immer mal nen paar andere dabei, das ist eben, dass man mal ein bißchen Gesellschaft hat zum Schnuddeln“*.

Zudem findet sie es interessant, Menschen zu treffen, die nicht aus ihrem Ort stammen. Es ist ihr wichtig mit diesen zu reden und so etwas Neues zu erfahren. *„Weil man mal unter andere Leute wollte, andere Gesellschaft hon, ist wie hier, die Nachbarschaft hat man ja immer, bloß, dass man mal was anderes sehet. (...)“*. *„Da sieht man mal von auswärts und sieht, wie es da mit den Vereinen, grad mit den Vereinen. Ich hab nämlich zwei Vereine in denen ich drin bin und da ist immer was los. Aber es ist dann interessanter von den anderen her, wie die das machen, ne. Da hat wieder mal jemand ne Idee. Ach wir machen das so. Da wird dann darüber gequatscht“*.

Teilweise ist Frau Herbst mit den anderen Mitreisenden bekannt. Besonders gut kennt sie die Mitreisenden aus ihrem Ort. *„Saalfelder alle, klar.“*. Scheinbar ist es ihr wichtig, dass sie im Bus auf bekannte Gesichter trifft.

Für Frau Herbst ist es relevant, andere Gegenden kennen zu lernen. Wahrscheinlich mangelt es ihr sonst an Gelegenheiten ihr alltägliches Umfeld zu verlassen. *„Man sieht mal ne andere Gegend.“*

Ihrer Meinung nach ist es nicht möglich, bestimmte Waren an ihrem Wohnort zu beziehen. Dann sei es nötig mit dem Bus bis nach Kassel zu fahren und jedes mal den regulären Fahrpreis von 20 DM zu bezahlen. Kaffeefahrten sind billiger und teilweise sogar umsonst. *„(...) Die waren sonst immer <Vertriebsfirma>, die hatten mal gutes Zeug, was man bei uns vor Ort gar nicht kriegt. Wir müssen nach Kassel. Da sind jedes Mal an die zwanzig Mark Busgeld, ne. (...)“*

Fast jedes Mal, wenn wir auf ihre Teilnahmegründe zu sprechen kamen, sprach Frau Herbst vornehmlich über die Motive der anderen Teilnehmer. Offensichtlich wollte sie damit ihre eigenen Beweggründe legitimieren. *„(...) Die sprechen alle 'sselbe wie ich, wollen bloß mal raus und dann hat 's sich.“*, *„(...) Und da können sie alle fragen, die sprechen ja alle dasselbe. Bloß, dass sie mal nen Tag rauskommen.“*, *„Jo, die Meinung hon se, da könnt ihr alle fragen. Das sprechen alle bloß das man mal rauskommt.“*

Einstellung zu Kaffeefahrten

Frau Herbst fährt sehr gerne auf Kaffeefahrten mit. Sie kann es aber nicht leiden, wenn sie von den Werberednern zu sehr bedrängt wird. Ihrer Meinung nach empfinden die anderen Teilnehmer ähnlich. Deshalb sollten sich die Werbesprecher bemühen, freundlich zu bleiben. *„(...) Es ist nicht immer so, wie man es sich vorstellt. Es gibt auch manche, was, was die Vertreter sind, die werden aufdringlich. Die wollen partout verkaufen, verkaufen, verkaufen. Was anderes hon die nit im Koppe. Aber so die meisten, sind aber, jetzt zumindest, die erste Zeit war viel so, aber jetzt hon se sich umgestellt. Die Leute wollen das nicht. Da fahren se nicht mit. Da hon se die Busse leer und das wollen se ja auch nicht, die Firmen.“*, *„(...) Bloß die Vertreter müssen auch nen bißchen friedlich sin.“*

Wie schon oben erwähnt, ist es für Frau Herbst ganz besonders wichtig, dass die Werbesprecher freundlich sind. Sie ist der Meinung, dass diese, wenn sie unfreundlich werden und sich daneben benehmen, mit Umsatzeinbußen zu rechnen haben. *„Ich sage ja, es sind unter den Vertretern, die was die Veranstaltung machen, auch*

schwarze Schafe drunter. Das gibt's überall, ne. Die meisten sind freundlich, weil sie ja was verkaufen wollen.“

An mehreren Stellen berichtete Frau Herbst darüber, dass Teilnehmer sich wehren, wenn die Veranstalter unfreundlich werden. Bei den von uns besuchten Veranstaltungen konnten wir das nicht feststellen. Dort blieben die Werbesprecher relativ freundlich, möglicherweise aufgrund unserer Anwesenheit. Allerdings hätte es durchaus Gründe gegeben, die Argumentationen in den Werbereden anzuzweifeln. *„Da sind auch immer welche dabei, wenn die Verkäufer aufdringlich werden, die dann die Meinung sagen, ne. Die sprechen da schon, (...).“*, *„(...) Ich sag ja, da sind auch welche drunter, die sprechen's denen prompt, ne. 's hat's schon gegeben, dass einer laut gesagt hat, ist aufgestanden, hat gesagt, es soll die Schnute halten. Das ist auch schon vorgekommen, ne. Wenn der sich nen bißchen gar so ufplusterte. Das kriegste gesprochen, das muss er auch in Kauf nehmen, ne. Das is nu mal.“*

Negative Berichte über Kaffeefahrten in den Medien hat Frau Herbst schon gehört und gesehen. Sie glaubt zwar diesen Reportagen, ist jedoch der Meinung, dass die Leute selbst dran Schuld sind, wenn sie sich schlecht behandeln lassen. *„Da sind die Leute selber dran Schuld, wenn se sich's gefallen lassen. Und die Meinung hon auch die meisten. Das darf man sich nicht gefallen lassen.“*

Versprechungen, die auf den Einladungen gemacht werden, werden nach Meinung von Frau Herbst nicht immer eingehalten. Da ihr dieses schon vor Reiseantritt klar ist, echauffiert sie sich darüber nicht. *„Meistens halten sie es ein, aber halt heut ist auch wieder so eins dabei. Da versprechen sie immer, sie haben gewonnen. Das halten se meistens nit ein.“*, *„Nee, da wird sich nit drüber ufgeragt.“*

Frau Herbst hat schon einige kleinere und größere Produkte auf Kaffeefahrten erworben. Großteils war sie mit der Qualität der Waren zufrieden. *„Ich sag ja, ab und zu kauft man da so Kleinigkeiten, das Wollwaschmittel und so.“*, *„Ja, mit der Magnetdecke bin ich zufrieden. Denn ich hon das mit dem Rücken.“* Wir fragten danach, ob sie durch die Magnettherapie Linderung ihrer Beschwerden erfuhr und ob sich die Anschaffung gelohnt habe, was Frau Herbst positiv beantwortete.

Die Preise findet sie annehmbar. Laut ihrer Aussage hat sie diese bereits im Fachhandel verglichen. *„Ab und zu <kaufen>. Ich hab mir*

voriges Jahr so ne Magnetdecke gekauft. Nit gar so groß. Und ich merke, die tut gut. Und war auch nit so teuer. Wenn ich da in Kassel in so nen Sanitätsfachgeschäft gegangen wär, hätte ich mehr bezahlt. Ich hab nämlich nachher geguckt.“

5.2. Herr Januar

Herr Januar war Teilnehmer bei Fahrt 2. Den Kurzfragebogen füllte er aus, interviewt wollte er jedoch nicht werden. Nachdem er den Fragebogen beantwortet hatte, erzählte er, dass er in der Apotheke nachgefragt hätte, wie viel DM Q 10 (ein auf Kaffeefahrten angebotenes Gesundheitsprodukt) dort kosten würde. Er zeigte uns einen Zettel, auf dem die Apothekerin den Preis bescheinigt hatte, der etwa 1/10 des Preises war, der auf Kaffeefahrten verlangt wird.

Als wir die Kurzbefragung beendet hatten und wir an ihm vorbeigingen, drückte er uns einen Zettel mit seiner Adresse in die Hand. Er erklärte sich jetzt zu einem Gespräch bereit.

Einen Tag nach der Veranstaltung riefen wir an und vereinbarten einen Termin. Das Gespräch fand vier Tage nach der Kaffeefahrt bei ihm zu Hause statt.

Wir kamen pünktlich zum vereinbarten Termin. Herr Januar führte uns ins Esszimmer, das für die winterliche Jahreszeit nicht genügend geheizt war. Vor dem Beginn des Interviews erklärten wir, daß wir das Gespräch gerne auf Tonband aufnehmen würden. Herr Januar war damit einverstanden. Der Einstieg in das Gespräch schien für Herrn Januar leicht. Er stockte nicht, sondern antwortete und erzählte flüssig auf unsere Fragen. Zweimal mussten wir das Interview unterbrechen, weil Herr Januar weinte. Unser Besuch dauerte etwa zwei Stunden. Anschließend begleitete uns Herr Januar bis vor die Gartentür. Wir hatten den Eindruck, dass er sich über unseren Besuch gefreut hatte.

Zur Person

Herr Januar ist 87 Jahre alt und ledig. Er ist 1914 in Breslau geboren. Seit seiner Verrentung 1976 nimmt er dreimal wöchentlich an Kaffeefahrten teil.

Lebenslegendimensionen

Wohnen: Herr Januar lebt alleine in seinem eigenen Drei-Familienhaus mit großem Garten, das er vor etwa 25 Jahren zum Zeitpunkt der Verrentung erworben hat. Das Haus liegt in einem bevorzugten Wohngebiet in Kassel. Eine Wohnung ist an eine verwitwete Dame vermietet. Im Erdgeschoss wohnt Herr Januar in einer geräumigen Vierzimmerwohnung. Die Möbel sind alt, aber von guter Qualität. Die Wohnung ist mehr zweckmäßig als gemütlich eingerichtet. Sowohl Produkte, die auf Kaffeefahrten gekauft wurden, als auch Werbegeschenke gehören zur Wohnungsausstattung.

Beruf, Tätigkeiten, Ehrenamt: Von Beruf war Herr Januar Bau-Kunst-Maschinenschlosser mit Meisterbrief. Er hat 36 Jahre seines Lebens bei einer großen Firma gearbeitet. „(...), *ich habe Schlosser gelernt, nich, Baukunstmaschinenschlosser und habe meine Meisterprüfung gemacht (...).*“ Bei unserer Kurzbefragung im Bus gab er allerdings an, Soldat zu sein.

Seine Freizeit scheint er ausschließlich auf Kaffeefahrten zu verbringen. Er besucht keine Veranstaltung für ältere Menschen und berichtet auch sonst von keinerlei Freizeitaktivitäten. In seinem Wohnumfeld finden sich keine Anzeichen für ausgeübte Hobbys. Er erwähnt lediglich ein Schachturnier, das aber vor Jahren stattgefunden haben muss, bei dem er eine Frau kennen lernte. Ob er jedoch aktiv daran teilgenommen hatte, ist nicht ersichtlich.

Einkommen: Herr Januar macht auf uns einen vermögenden Eindruck. Er besitzt ein Auto und geht jeden Tag im Restaurant essen. Während einer Interviewpause erzählte er uns, dass er sein Haus, das er in den siebziger Jahren kaufte, bar bezahlt habe. Bei unserem Besuch zeigte er uns ungefragt den Inhalt all seiner Schränke und seines Geldbeutels. In seinem Geldbeutel befanden sich etwa 2500 DM. Er erklärte uns, dass er immer alles bar bezahle und grundsätzlich diese hohen Summen bei sich hätte. Auf Kaffeefahrten kauft er jedes mal teure Produkte, die er bar bezahlt. Herr Januar ist davon überzeugt, dass diejenigen, welche „*richtig gearbeitet*“ haben, auch eine ordentliche Rente bekommen „(...). (...),*die Durchschnitt vielleicht, wenn er verheiratet ist, hat der vielleicht vier bis fünftausend und wenn er alleine ist, und eine schlechte Arbeit hatte und ist dann allein, wollen' mer sagen, dann kriegt er vielleicht, na aber dreitausend be*

stimmt. Jeder Rentner. Und wenn einer sagt, daß er nicht, dann hat er nicht gearbeitet.“ Es machte auf uns den Eindruck, als wolle Herr Januar uns unter allen Umständen davon überzeugen, dass der Mythos vom armen Rentner, der an Kaffeefahrten teilnimmt, auf ihn nicht zuträfe. Dazu findet sich im Interview eine interessante Aussage „ (...), wenn sie da so die Leute hinstellen, als so arme Schlucker und geben uns manchmal Grünkohl, ein Glas, was schmeckt wie Hund hinten und stinkt, wenn man das kocht oder zurechtmacht, dann fünf Zwiebel, vier Äpfel.“

Gesundheit: Herr Januar leidet unter Arthrose in beiden Knien. Er hat Schwierigkeiten zu laufen und gibt an, oft schlimme Schmerzen zu haben. „(...). Und ich habe in den Knien Arthrose möchte ich noch mal sagen und das ist eine furchtbare Krankheiten. Kann man nichts machen.(...).“ Außerdem leidet Herr Januar unter Magenbeschwerden. „(...). Aber ich darf nicht soviel essen, weil ich dann Magenweh kriege. Ich weiß gar nicht warum. In letzter Zeit ganz besonders. (...).“ Gemessen an seinem Alter macht Herr Januar auf uns einen sehr rüstigen Eindruck. Er scheint psychisch jedoch sehr labil und wir müssen das Gespräch zweimal unterbrechen, weil er in Tränen ausbricht.

Familie, soziales Netz: Vermutlich hat Herr Januar noch nie mit einer Frau zusammengelebt. Im Gespräch erzählt er uns nur von einer Beziehung. Diese Frau war mit einem türkischen Mann verheiratet und lebte in der Türkei. Herr Januar bat seinen Chef um unbezahlten Urlaub, weil er diese Frau besuchen wollte. „(...). (...), Herr Boss ich brächte Urlaub, aber etwas mehr wie zwei Wochen, das lohnt nicht auf zwei Wochen dahin zu fahren. Weil das ziemlich weit ist. Wie, wollen sie auf ewig dahin? Sag ich, das weiß ich noch nicht, sag ich. (...).“

In seiner näheren Umgebung hat Herr Januar keine Verwandten. Die Kontakte, die er zu seinen Nichten und Neffen hat, scheinen sich nur über Geld zu definieren. Am engsten ist wohl die Beziehung zu seiner Nichte. Sie ist die einzige, die im Interview erwähnt wird. In einer Interviewpause erzählt uns Herr Januar, dass er ihr und ihren Kindern das Haus schenken würde, wenn sie bereit wären, zu ihm zu ziehen. Offenbar bedenkt er seine Nichte mit den auf Kaffeefahrten erworbenen Waren und Werbegeschenken. „(...)Wenn jetzt meine Nichte kommt, die kriegt genug mit. (...).“ Auch in bezug auf andere Dinge zeigt sich Herr Januar ihr gegenüber recht großzügig „(...).

...aber meine Nichte will ein Mercedes kaufen. Und da sag ich, komm, braucht nicht so viel Kleingeld mitbringen.“

In der Nachbarschaft hatte er Freunde mit denen er gemeinsam auf Kaffeefahrt ging. Diese Freundschaft ist inzwischen beendet. Herr Januar erzählte, dass er von ihnen beklaut wurde. Das Erzählen dieser Geschichte hat ihn emotional so bewegt, dass wir das Interview unterbrechen mussten, weil er in Tränen ausbrach und sich kaum noch beruhigen konnte.

Ansonsten spricht er nur noch von Frau Harz, die auch in der Nachbarschaft wohnt. Herr Januar hilft ihr gelegentlich bei handwerklichen Tätigkeiten. Frau Harz scheint die einzige Ansprechpartnerin in seinem Umfeld zu sein, von der er positiv berichtet. Sie versucht ihn auch vom Besuch der Kaffeefahrten abzuhalten, weil er so schlecht laufen kann. *„Die Kaffeefahrten mach ich, nich, und da darf ich ja noch nich mal, da schimpft die Frau Harz schon wie verrückt, dass ich das immer noch mache. (...)“*

Interessant ist, dass die Episoden die Herr Januar von anderen Menschen erzählt ausschließlich negativen Charakter haben. Seine Verwandtschaft bezeichnet er als raffgierig, seinen Neffen bezichtigt er des Diebstahls. Von allen Menschen seines Umfeldes fühlt er sich penetrant übervorteilt. Er berichtet, dass er beim Einkaufen in einem Supermarkt von den Angestellten bestohlen wurde. *“Also war da dieses junge Rindvieh, da mit dem Dings <damit ist ein anderer Mitarbeiter gemeint> und die haben das geteilt. Und da hat mir die Polizei gesagt, sie können aber. Sag ich nein. Ich kann nicht. Ich kann nur sagen, dass die zwei Leergutkasten hatten und der eine Kasten kam mir immer wieder zurück. Und dann hab ich ihn so richtig rein geschoben, sag ich, und dann hat es gebumst. Und dann hab ich die, und den Korb, was der junge Mann sagte hat ihn, ähm, neben dem Korb gefunden. Sag ich, den hab ich umgestülpt. Aber sie haben ihn nicht gesehen? Sag ich, nein, ich hab den Mann nicht gesehen, sag ich. Aber das Geld ist weg. Und das waren wieviel? Sag ich, ja, über zweitausend.“*

Motive zur Teilnahme an Kaffeefahrten

Nach seiner Verrentung begann Herr Januar an Kaffeefahrten teilzunehmen. Er erklärte uns, dass er sich einsam fühlte und Langeweile

hatte. *„Durch meine Rentenzeit, nich. Ich war zuhause allein, und so kam ich eben, die ham mich dauernd angeschrieben.“* Diese Aussage könnte darauf hinweisen, dass Herr Januar nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben versuchte, die gewonnene freie Zeit auszufüllen und Beschäftigungsalternativen zu suchen. Der Wegfall von Arbeit und sozialen Kontakten mit Kollegen bedeutete für Herrn Januar anscheinend einen erheblichen Einschnitt in sein Leben.

In dieser Situation waren es vermutlich die Kaffeefahrten an denen er nun schon seit mehr als 25 Jahren dreimal wöchentlich teilnimmt, die dieses Vakuum ausfüllten.

Herr Januar scheint sehr unter Einsamkeit, Langeweile und fehlender Ansprache gelitten zu haben und zu leiden *„(...)und einmal hat's mir gefallen oder besser gesagt man hat Unterhaltung gehabt (...)“*, *„Aus Langeweile. Aus Langeweile, man kommt unter Menschen und dass man wieder nen bißchen was babbelt.“* Den Anstoß zur Teilnahme gaben ihm wahrscheinlich Bekannte, die ihn daraufhin ansprachen. *„Aus Langeweile beziehungsweise, hier sind viele andere auch mitgefahren und ham mich gebettelt.“* Auf die Gesellschaft der anderen Teilnehmer legt Herr Januar viel wert. Wenn er zu Hause ist, geht er jeden Tag im Restaurant essen. Auf Kaffeefahrten bekommt er sein Essen ohne Aufwand serviert und isst nicht allein. *„Ich esse dann warm, brauch' nicht nach der Gaststätte zu fahren.“* Bemerkenswert ist aber, dass die Kontakte zu Mitfahrern nicht intensiv sind. Es kommt ihm eher darauf an, dass jemand mitfährt. Auf bestimmte Personen kommt es ihm offensichtlich nicht an. Als Grundlage für diese Behauptung werten wir die fehlenden Erzählungen über bekannte Personen bei Kaffeefahrten sowie das kontaktarme soziale Umfeld. Im Bus saß Herr Januar alleine.

Die Busfahrt ist Herrn Januar grundsätzlich lästig. Aber möglicherweise ist es für ihn wichtig, dass er die Einstiegshaltestelle in unmittelbarer Nähe erreichen kann. Dadurch ist es Herrn Januar möglich, auf bequeme und einfache Art an einer Unternehmung teilzunehmen. Er meint allerdings, dass sich darüber nur die anderen Teilnehmer freuen. *„Also das Auto fahren <er meint Bus fahren> natürlich, nein, es ist bloß schön manchmal, wenn sie jeden Mann vor die Haustür bringen. Da freuen sich ja manche. Dass se, sagen mal, in der ganzen Zeit, sagen mal, schön vor die Haustür gebracht sind. Aber mir ist egal, ich, mich muss er ja da abladen, wo er mich eingela*

den hat. Das ist meistens bei der Post. Und dann fahr ich mit meiner Schleuder nach Hause, nich.“

Auch die Werbegeschenke spielen für Herrn Januar eine wichtige Rolle, wobei er nur negativ darüber berichtet. Er kommt immer wieder auf Werbegeschenke zu sprechen, bemängelt aber deren Qualität, erwartet Besseres und echauffiert sich darüber, dass versprochene Geschenke nicht ausgehändigt werden. *„Und dann geben sie nicht das, was auf dem Papier steht als Präsent. Das gibt's nicht. (...)“, „(...), wenn einer nix kauft, dann kriegt'a auch keine Präsente.(...)“, „(...)Ich hab das letzte Mal fünf Kreuze drauf gehabt <er hatte fünf Kleinteile gekauft, was auf extra Zetteln mit Kreuzen vermerkt wurde. Je mehr Kreuze, desto größere Geschenke wurden versprochen> und was hab ich da bekommen? Zwei Tuben Salbe.“* Herr Januar hat sogar schon Werbegeschenke, die ihm qualitativ minderwertig erschienen, mit Erfolg reklamiert. *„(...), da haben sie mir zwei solche Teile geschickt, nich, als Ersatz, weil ich in dem Brief ziemlich geschimpft habe (...).“*

Einstellung zu Kaffeefahrten

Herr Januar übt außerordentlich viel Kritik an Kaffeefahrten. Die Busfahrt gefällt ihm nicht, die Werbesprecher sind Schwindler und Betrüger. Die Werbegeschenke entsprechen nur selten seinen Vorstellungen. *„(...), ich hab auch noch manche weggelassen <Kaffeefahrten>, weil, sag mal, die Idioten kennst du, da willste nix mehr haben mit denen“, „Die scheiß Busfahrt.“, „Das sind die größten Schwindler <Werbesprecher>, die es gibt.“, „(...). Da wird man bekohlt nach Strich und Faden (...).“, „Das stundenlange Quatschen und die Leute haben schon alle Hunger, weil se so lange Quatschen. Drei bis vier Stunden. Und dann, daß die niemals das einhalten, was sie auf dem Papier hier draufschreiben, was se.“, „(...). Da hat der geschimpft aus Hamburg war der <Werbesprecher>. Und da gab's auch keine Präsente.“, (...). Da kriegen sie was <bezogen auf Zugaben bei Käufen>, aber das ist alles Schwindel.“*

Durch die Zitate wird noch einmal deutlich, wie negativ Herr Januar über Kaffeefahrten spricht und denkt. Diese negative Einstellung zieht sich durch das ganze Interview. Positive Äußerungen sind an keiner Stelle zu finden.

Die negativen Schlagzeilen in den Medien hält er für berechtigt. Obwohl er immer etwas kauft, ist er weder mit der Qualität der Waren noch mit den Preisen zufrieden. *„Ich hab jetzt wollen wir sagen durch die Krankheiten hab ich ja soviel Zeug gekauft nur für Krankheiten. Sehr viel für Krankheiten. Ich hab hier ein Bett wo die Magneten quer sind oder längs, das weiß ich nicht. Ich habe jedenfalls drei Betten mit Magnet. (...)“* Herr Januar erwarb bereits drei Betten mit Magneten. Auf unsere Frage, ob diese ihm Linderung verschaffen würden, antwortete er jedoch ganz entrüstet, dass dies nicht der Fall sei. *„Nix, nix, ne. Wenn man das einem interessiert, das will keiner glauben. (...) Dann sag ich, nein, das hilft mir gar nichts.“*

Es ist bemerkenswert, dass Herr Januar in einem Fall sowohl Preise verglichen hat als auch bei der Verbraucherzentrale vorstellig wurde und mit deren Hilfe einen Kauf rückgängig machte. Dieses Verhalten passt nicht zu seinen sonst üblichen Handlungsweisen. Es ist denkbar, dass sich hier der Einfluss von Frau Harz bemerkbar macht, die, wie schon oben erwähnt, Kaffeefahrten kritisch gegenüber steht.

5.3. Familie Juli

Wir trafen Frau und Herrn Juli auf Fahrt 2. Auf der Busrückfahrt beantworteten sie unseren Fragebogen und waren zu einem weiteren intensiveren Gespräch über Kaffeefahrten bereit.

Einige Tage später verabredeten wir telefonisch einen Besuchstermin, der zehn Tage nach der Kaffeefahrt stattfinden sollte. Zur vereinbarten Zeit fanden wir uns bei der angegebenen Adresse ein. Auf unser Klingeln reagierte jedoch niemand.

Kurz darauf telefonierten wir erneut mit Familie Juli. Wie sich herausstellte, hatten sie unseren Termin vergessen. Sie waren zu dieser Zeit auf Kaffeefahrt. Dreieinhalb Wochen nachdem wir sie zum ersten Mal trafen, kam der neue Termin zustande.

Diesmal wurde uns die Haustür sofort geöffnet. Frau und Herr Juli erwarteten uns an der Wohnungstür und führten uns ins Wohnzimmer. Sie waren damit einverstanden, dass wir das Gespräch mitschneiden. Anfänglich dominierte Frau Juli das Gespräch. Herr Juli saß von uns abgewandt in seinem Sessel. Erst im Laufe des Interviews wurde er aktiver und beteiligte sich am Gespräch. Nach etwa einer Stunde war

das Gespräch beendet. Familie Juli verabschiedet uns an der Wohnungstür.

Zu den Personen

Frau Juli ist 1922 geboren, heute also 79 Jahre alt. Ihr Mann ist ein Jahr älter. Beide nehmen seit etwa dreißig Jahren an Kaffeefahrten, über das Jahr verteilt circa acht Mal, teil. Im Kurzfragebogen gaben beide an, dass sie nicht regelmäßig mitfahren würden.

Lebenslagendimensionen

Wohnung: Familie Juli wohnt zur Miete in einem älteren Mehrfamilienhaus in Kassel. Mehrere Mietshäuser gleicher Bauart finden sich in der Nachbarschaft. Einkaufsmöglichkeiten sind in unmittelbarer Nähe vorhanden. Die Dreizimmerwohnung ist großzügig bemessen. Es ist aufgeräumt und sauber. Das Wohnzimmer ist einfach ausgestattet. Die Möbel sind alt und ziemlich verwohnt. Als Werbegeschenke und Zugaben erkennbare Gegenstände sind dezent drapiert. Das Zimmer wirkt aber nicht überladen. So weit wir beurteilen können, wohnt Familie Juli schon seit einigen Jahrzehnten in dieser Wohnung. Offensichtlich haben sie dort auch ihre drei Kinder groß gezogen.

Beruf, Tätigkeiten, Ehrenamt: Herr Juli war von Beruf Zimmermann, seine Frau war neben der Familienarbeit noch als Verkäuferin tätig. Neben dem Hobby Kaffeefahrten und Reisen gehen die beiden gerne in ihrer Freizeit spazieren. Frau Juli liebt es zu Kniffeln und überredet täglich ihren Mann dazu. Circa zwei Mal die Woche fahren sie in die Stadt oder in ein Einkaufszentrum zum Bummeln. „Ja, was soll man anderes machen in der Stadt. Nen Garten haben wir nicht, da gehen wir spazieren, einmal in der Woche mal in die Stadt rein“ (Frau Juli).

Bekannte, die auswärts wohnen, besuchen sie ab und an. Da sie kein eigenes Auto besitzen, fahren sie mit dem Zug. „(...) Wir haben auch Leute, die auswärts wohnen. Wo wir auch mal hinfahren können.“

Wie schon erwähnt, gehört Verreisen und ‚unterwegs sein‘ zu den Tätigkeiten, die Frau und Herr Juli mit Vergnügen ausüben. Sie begannen damit, als ihre Kinder vor etwa 30 Jahren auszogen. Außer eintägigen Kaffeefahrten nehmen sie auch an Busreisen teil, die in In

seraten in der Tageszeitung angeboten werden. „Ja, ja. Wir waren auf Sylt, dann waren wir mit der Reise unten von der Wendelstraße in Spanien, Italien, was zu lesen in der Zeitung so was da ist und dann sehen wir mal nach, ob wir so reich sind.“ (Frau Juli)

An Reisen, die von der Stadt Kassel angeboten werden, haben sie früher teilgenommen. Inzwischen sind sie ihnen aber zu teuer.

Herr Juli ist aus der Kirche ausgetreten. Deshalb besuchen sie auch keine Seniorenveranstaltungen der Kirchengemeinde. Auch spezielle Angebote für ältere Menschen anderer Veranstalter können kein Interesse bei ihnen wecken. Von Mitgliedschaften in Vereinen wird nicht gesprochen.

Einkommen: Aufgrund verschiedener Erzählungen vermuten wir, dass Familie Juli mit drei Kindern immer sparsam haushalten musste. Auch heute macht es den Eindruck, als müsse sich Familie Juli einschränken. Sie haben kein Auto, wohnen zur Miete und scheinen auch am Urlaub sparen zu müssen. „(...). Und wollen wir mal sagen, darunter zu diese Länder hat das seiner Zeit, sehr billig. Denn hier in Deutschland konnten wir auch noch keinen Urlaub machen, weil es so teuer war, ne.“

Beide besitzen einen Schwerbehindertenausweis und zählten uns die finanziellen Vergünstigungen auf. „Ich brauche keinen Fernseher zu bezahlen. Für sechs Jahre befreit.“ (Frau Juli), „Und Telefon haben wir vierzehn Mark billiger. Da können wir für vierzehn Mark schon mal umsonst telefonieren.“ (Herr Juli)

Außerdem scheint es so, als ob Familie Juli durchaus des öfteren etwas kaufen würde, wenn sie es sich leisten könnte. „Ach ne, ne, nicht immer. So bemittelt sind wir auch nicht, dass wir alles kaufen können, was die sagen. Dann müsste ich nämlich wegen denen, müsste ich jedes Jahr ein neues Bett kaufen, ne. Und das kann man nicht, als Rentner. Es sind ja alles meist Rentner, die da hinfahren. (...)“

Vor einiger Zeit hat Frau Juli eine Damenjacke auf Kaffeefahrt erworben, die siebenhundert Mark gekostet hat. Sie kann diese Jacke nicht tragen, weil die Ärmel zu lang sind. Trotzdem lässt sie die Jacke nicht ändern, weil es ihr zu teuer ist. „Kost auch wieder Geld.“ (Frau Juli).

Gesundheit: Frau und Herr Juli machen gemessen an ihrem Alter und ihren vielfältigen Reiseaktivitäten einen rüstigen Eindruck. Sie sind geistig völlig klar und auch körperlich noch recht beweglich.

Herr Juli ist unter anderem wegen einer Knieprothese 100 % schwerbeschädigt, während Frau Juli wegen ihrer Schwerhörigkeit 70 % schwerbeschädigt ist. Trotzdem sprechen sie von ihren gesundheitlichen Beeinträchtigungen mit Humor und erwähnen diese nur nebenbei. „*Da sind wir reingestiegen <Whirlpool im Hotel>, wir zwei und er kam nachher nicht mehr raus. Weil mein Mann hat ein künstliches Knie.*“ (Juli), „*Ist ja schön, wenn man schwer hört. Man hört nicht alles.*“ (Frau Juli)

Familie Juli erzählte uns nur beiläufig davon, dass sie bereits zweimal eine Q10-Kur (ein auf Kaffeefahrten angebotenes Gesundheitsprodukt) gemacht haben. „*(...). Wir haben jetzt die zweite Gesundheitssache hinter uns. Also es ist uns gut bekommen.*“ Warum sie diese Kur angewandt haben, ist uns nicht bekannt.

Familie, soziale Kontakte: Besonders bemerkenswert ist der liebevolle Umgang des Ehepaares Juli miteinander. Sie necken sich häufig recht liebevoll. Ihre drei Söhne sind alle verheiratet. Zu diesen haben sie auch Kontakt, wie intensiv lässt sich aber nicht genau ausmachen. Offensichtlich haben aber alle zu wenig Zeit für die Eltern. Diese würden wohl gerne öfters etwas mit ihnen unternehmen. „*(...). Wir haben kein Auto. Unsere Söhne haben zwar nen Auto, aber die haben nie Zeit, die arbeiten, ne. (...).*“ (Frau Juli) Die Schwiegertöchter werden nur einmal am Rande erwähnt. „*Die Schwiegertöchter nehmen sie schon <Küchenmaschine>, wenn wir die Augen zumachen.*“ (Herr Juli).

Familie Juli hat Kontakte zu den anderen Teilnehmern im Kaffeefahrer-Bus. Wir vermuten, dass sie zu diesen Menschen auch wirklich nur während der Kaffeefahrt eine Beziehung haben.

Sie erzählen uns von Bekannten, die in einem Dorf in der Umgebung wohnen und die sie häufiger besuchen. Bekannte oder Verwandte werden nur einmal am Rande erwähnt. Sonst lassen sich im ganzen Gespräch keine Anhaltspunkte für Freundschaften oder engere familiäre Bindungen finden.

Motive zur Teilnahme an Kaffeefahrten

Familie Juli wurde durch die Werbung (höchstwahrscheinlich Postwurfsendung) auf eine mehrtägige Kaffeefahrt ins Ausland aufmerksam. Sie nahmen an dieser Fahrt teil und buchten vor Ort in der Wer

beverkaufsveranstaltung gleich die nächste Fahrt. „Ja, wir haben mal ein Schreiben gekriegt, ne und äh, mit der Auswahl wo se hin wollten und so weiter. Aber das war dann, wo wir in Italien waren. Da machten die auch so Vorführungen und in Spanien machten sie so Vorführungen. Und dann konnten sie die nächste Fahrt buchen, aber hier in Deutschland dann, ne.“, „(...) Jo, und dann sind wir da, dann hatten die von da aus, von Italien aus, hatten sie dann Spanien für's andere Jahr schon wieder gebucht. (...)“ (Frau Juli)

Offensichtlich war früher Familie Juli aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht in der Lage an Tagesausflügen und Urlaubsreisen teilzunehmen. Dies erklärt vielleicht ihren Wunsch, häufig zu reisen und unterwegs zu sein. „(...) denn so lange wie wir gearbeitet haben, hatten wir ja keinen Urlaub.“ (Frau Juli)

Teilnahmemotiv von Familie Juli scheint der Wunsch zu sein neue Umgebungen kennen zu lernen. „(...) Wir haben kein Auto. Unsere Söhne haben zwar nen Auto, aber die haben nie Zeit, die arbeiten, ne. Und äh, na ja, wie das so ist, dann kommen dann die Kaffeefahrten dazu. Dann werden sie angeschrieben. Na und dann fahren wir mal mit, wenn das Wetter einigermaßen ist. (...)“ (Frau Juli), „Damit man mal rauskommt.“ (Herr Juli)

Ein weiterer ganz entscheidender Grund liegt in den günstigen Fahrtkosten der Kaffeefahrten. „(...) Manchmal sind se auch sehr schön und billig, da fahren wir mal mit. (...)“, „(...) Das ist ja immer nicht so teuer, die Reisen. Da macht man, da spart man schon allershand Geld.“ (Frau Juli)

Frau Juli liebt besonders die Busfahrten. Die Verkaufsveranstaltung selbst sind ihr nicht wichtig. „Nur die Fahrt, damit ich was sehe, ne. Sonst, die Männer und das, da kommt's mir nicht so drauf an, (...)“

Weiter scheint es für Familie Juli besonders wichtig zu sein, andere Leute zu treffen. Offensichtlich handelt es sich dabei nicht um den Wunsch nach neuen Bekanntschaften sondern eher darum, die schon bekannten Teilnehmer wiederzutreffen. „Die Leute kennen wir ja alle, nich, die so mitfahren. Wie hier zum Beispiel, wo sie mitgefahren sind, da kennen wir etliche Leute schon.“ (Frau Juli)

Einstellung zu Kaffeefahrten

Ungewöhnlich ist es, dass Familie Juli über eine Mehrtagesfahrt zu eintägigen Kaffeefahrten gekommen ist. Diese Fahrt ging gleich ins Ausland. Dort hat es ihnen offenbar so gut gefallen, dass sie gleich die nächste Reise buchten. Zwischenzeitlich haben sie noch öfter diese Art der Auslandsreisen in Anspruch genommen.

Anfänglich gab Frau Juli an, nur kleinere Waren zu kaufen. Im Verlauf des Interviews stellte sich dann heraus, dass sie auch schon öfter größere Artikel erworben hat. Sie betonte allerdings, dass sie nur Waren kaufe, die sie auch interessieren würden. „(...) *Was se so zeigen, was se haben, ich kaufe meiste kleine Sachen. So Zeug zum Waschen und so weiter. (...)*“, „*Ach Gott, die Betten. Ich glaube, ich hab sie gar nicht mehr, die Ersten. Die hatten wir in Spanien gekauft, die ersten Betten in Spanien. Dann haben wir nochmal Betten hier gekauft, bei FFO. Und jetzt hab ich nochmal, was war denn das, ach hier, bei der Kur. (...)*“, „(...) *Ich hab zum Beispiel eine Jacke gekauft. Ich kann sie ihnen mal zeigen. Die kostet siebenhundert Mark. (...)*.“ (Frau Juli) Außerdem erwarb Familie Juli zweimal eine Q 10 Kur, Bettzeug und eine Küchenmaschine.

Mit der Qualität der gekauften Produkte ist Frau Juli zufrieden. Die Q 10 Kur hat ihr und ihrem Mann offensichtlich gut getan. Die erstandenen Betten erfüllen ihren Zweck zur vollsten Zufriedenheit. „*Ach ja, wenn ich was kaufe, dann ist sie <die Qualität> schon gut. Wir haben jetzt die zweite Gesundheitssache <Q 10> hinter uns, also es ist uns gut bekommen.*“, „(...) *Da kriegen wir dann keine Federbetten, dann ist so anderes Zeug drinne, aber es ist wunderbar. Es wärmt herrlich. Und ist nicht so schwer. Denn die ganzen Decken und das ist alles schwer. Und es war auch nicht billig. (...)*.“

Frau Juli findet die angebotenen Waren überteuert. Trotzdem schlägt sie immer wieder zu. Kleinigkeiten kauft sie soweit ersichtlich immer. Sie ist der Meinung, den Werbesprechern etwas schuldig zu sein und fühlt sich zum Kauf verpflichtet. Es soll nicht so aussehen, als ob sie sich nur zu einem Ausflug einladen lassen. „ (...) *Aber es ist eben alles überteuert, ne. Die Sachen, die sie da haben, die Salben und alles so. Das ist wahnsinnig teuer. Das krieg ich bei Karstadt für nen paar Märkchen. Na ja, und die nehmen zwanzig Mark. Aber ich*

will dann immer mal was mitnehmen, damit 's nicht gar so aussieht, als wenn wir nur dahinne fahren wollen.“ (Frau Juli)

Das hauptsächliche Kaufinteresse liegt unserer Meinung nach bei Frau Juli. Wenn sie etwas kaufen will, bespricht sie sich allerdings erst mit ihrem Mann. Dieser scheint sich nach den Wünschen seiner Frau zu richten. *„Ich muss aber erst immer fragen, soll ich ja sagen oder nein, ja bestell doch, spricht er dann immer, bestell doch.“*

Frau Juli ist davon überzeugt, dass es jedem selbst überlassen sei, etwas zu kaufen. Unserer Meinung nach üben die Werbesprecher massiven psychischen Druck auf die Teilnehmer aus, um ihre Waren zu verkaufen. Diesen Druck hat Frau Juli offensichtlich nicht bemerkt. *„(...) Ich mein, überteuerte Sachen ham' se auch, aber entweder kauf ich oder ich lass es.“*

Die Werbereden dauern Frau Juli zu lange. Beide finden diese Veranstaltungen langweilig, besonders weil immer dasselbe angeboten wird. *„(...) Sonst, die Männer und das, da kommt's mir nicht drauf an. Die dann das alles mähren, die halten sich viel zulange auf, ne. Wenn die was erklären, das sind ganze Bände.“* (Frau Juli) Bemerkenswert ist, dass sie die Werbeveranstaltungen buchstäblich aussitzt. Zwischendurch verlässt sie die Veranstaltung, um die Zeit abzukürzen. *„Och, ich hör mir das an und dann geh ich ein paar mal raus, auf die Toilette, mal vor die Tür. Dann geht die Zeit auch rum. Also, wer das so das erste Mal mitmacht, dem ist das langweilig, wollen wir mal sagen. Denn was die da erklärt, die kommen sich vor wie die Heimdoktoren ‚Also mit nem Federbett können sie heute nicht mehr schlafen, nein, das geht nicht‘.“* (Frau Juli)

Bis jetzt hat Familie Juli keine unangenehmen Erfahrungen mit Werbesprechern gemacht. Frau Juli führt es darauf zurück, dass immer viele Männer im Bus mitfahren. Sie glaubt, dass die Werbesprecher sich deshalb nicht trauen frech zu werden. *„(...) Also, ich hab, toi, toi, keinen angetroffen, der ungezogen war gegen die Rentner, ne. Ich glaube, das dürfte sich auch keiner, bei uns im Bus sind aber viele Männer.“*

Frau Juli bemängelt, dass Versprechungen nicht eingehalten werden. Angeführte Werbegeschenke werden angeblich nur zum Teil oder gar nicht ausgehändigt. *„Ach, da fehlt die Hälfte. Da fehlt die Hälfte. Was die hier alles aufzeichnen, da fehlt die Hälfte. Das kriegen sie alles gar nicht. Oder aber die FFO macht's so, entweder kriegen*

sie die Geschenke oder sie können Mittagessen umsonst. Das gleicht sich scheinbar aus.“

Sehr ärgerlich ist es für Frau Juli, daß die Veranstaltungen immer in verlassenem Gegenden stattfinden. Sie glaubt, dass die Veranstalter deshalb nicht in Städte fahren, weil sie dann befürchten müssten, dass die Teilnehmer die Veranstaltung verlassen und nichts kaufen. „(...). Und furchtbar. Und die fahren nur, sie fahren nicht direkt in die Städte rein, sondern weit raus, damit ihnen die Leute nicht weglaufen. Sonst verkaufen sie ja nichts.“

Als wir danach fragten, ob sie der Darstellung von Kaffeefahrten in den Medien glauben, erzählte uns Frau Juli sofort einige ihr bekannte Geschichten. Beide betonten aber, daß sie noch nie eingeschlossen worden seien. Gleichzeitig sind sie davon überzeugt, dass so etwas schon vorgekommen ist. „Jetzt neulich ist doch einer mit ner Pistole auf die Leute losgegangen.“ (Frau Juli), „Also, wir hatten noch keine Schwierigkeiten.“ (Herr Juli), „Also, bis jetzt noch nicht, dass sie abgeschlossen hätten. Gibt's nicht, ne. Die wo wir kennen, wo wir schon Jahre mitfahren, die sind seriös. (...)“ (Frau Juli)

Wir finden es erstaunlich, dass Familie Juli auf die Frage nach negativer Darstellung in den Medien von Kaffeefahrten nur auf das Einschließen zu sprechen kommt. Auf die ganze Problematik von Überverteilung der Teilnehmer und dem Druck, den die Verkäufer auf die Anwesenden ausüben, wird mit keinem Wort eingegangen.

6. Vergleichende Analyse der Interviews

6.1 Motive zur Teilnahme an Kaffeefahrten

Soziale Kontakte

Das am häufigsten genannte sowie unserer Meinung nach bedeutendste Motiv ist der Wunsch nach sozialen Kontakten. Wir sind der Auffassung, dass dieses Motiv verschiedene Hintergründe hat.

Den Wunsch nach Kontakten äußerten zum einen Menschen, die in ihrem sozialen Umfeld fast keine Bezugspersonen haben. Dies trifft aber nicht nur, wie man vermuten könnte, auf Alleinstehende zu, sondern auch auf Menschen, die in einer Partnerschaft leben. Auf Kaffeefahrten besteht die Möglichkeit, mit anderen Menschen zusammen zu

sein, ohne selbst die Initiative ergreifen zu müssen. Man wird Bestandteil der Reisegruppe, ist deshalb nie allein, hat aber auch nicht die Verpflichtung, mit anderen ein Gespräch zu führen. Aufgrund der räumlichen Enge im Bus und im Veranstaltungsraum ist es aber ohne große Hindernisse möglich, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, wenn der Wunsch besteht. Bei regelmäßiger Teilnahme entwickeln sich Beziehungen. Die Teilnehmer kennen sich untereinander und man wird bereits beim Einsteigen in den Bus begrüßt.

Zum anderen äußerten auch Interviewpartner, die ohnehin viele Freundschaften und Bekanntschaften pflegen, den Wunsch, auf Kaffeefahrten andere Menschen zu treffen. Wir konnten feststellen, dass diese Personen entweder mit einer bereits bestehenden Gruppe von Freunden an Kaffeefahrten teilnehmen oder dass sich aufgrund der regelmäßigen Teilnahme Freundschaften entwickelt haben. Diese gehen aber selten über Kaffeefahrten hinaus. Um diese Freundschaften aufrecht zu erhalten, ist es offenbar unumgänglich, immer wieder an Kaffeefahrten teilzunehmen.

Die sozialen Kontakte sind ein bedeutsamer Grund, warum Kaffeefahrten, im Gegensatz zu „normalen“ Eintagesfahrten, von einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wesentlich stärker frequentiert werden. „Normale“ Eintagesfahrten bieten keine regelmäßigen Kontakte. In der Regel ist man untereinander nicht bekannt. Ein immer wieder wechselndes Publikum erschwert die Kontaktaufnahme.

Ausflug und Abwechslung

Des Weiteren gaben über die Hälfte der Interviewten an, daß sie besonders der Wunsch nach einem Ausflug zur Teilnahme an Kaffeefahrten bewege. Vordergründig bilden sich zwei unterschiedliche Gruppen. Einige Mitfahrer sind wenig mobil, weil sie über keinen eigenen Pkw verfügen. Dies betrifft vornehmlich Menschen, die in ländlichen Gebieten zu Hause sind. Doch auch jenen, die in der Stadt leben und vermehrt die Möglichkeit haben, öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, mangelt es an Beweglichkeit, um den eigenen Lebensraum zu erweitern. Diese Personen sind oft abhängig von „mobilen“ Verwandten oder Nachbarn.

Aber auch Personen mit eigenem Pkw nutzen Kaffeefahrten für Ausflüge. Oftmals trauen sie sich keine längeren Autofahrten mehr zu. Kaffeefahrten bieten die Möglichkeit, ohne großen Aufwand an Aus

flügen teilzunehmen. Dies wird sowohl von mobilen als auch von nicht mobilen Personen geschätzt. Die Zustiegshaltestelle liegt oft in unmittelbarer Nähe und kann bequem zu Fuß erreicht werden. Weiter spielt der günstige Preis eine Rolle. Eine Ausflugsfahrt mit dem eigenen Auto, mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit Busunternehmen ist wesentlich teurer. Zudem bieten Kaffeefahrten, wie oben erwähnt, die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen, was bei selbst initiierten Ausflügen schwieriger ist.

Für drei der Interviewten ist es wichtig, gelegentlich ihrem oft eintönigen Alltag zu entfliehen. Gleiches vermuten wir hinter dem genannten Motiv „Abwechslung“, das zwei der Befragten angeben.

„Aus Langeweile“ und „um die Zeit tot zuschlagen“ fahren drei der Befragten auf Kaffeefahrten mit. Auch hier wird deutlich, dass der gewohnte Alltag nicht die gewünschte Alternanz bieten kann.

Spaß und Vergnügen

Spaß und Vergnügen suchen zwei der Befragten. Die von uns besuchten Fahrten hatten teilweise wirklichen Unterhaltungscharakter. Die Werbesprecher versuchen gelegentlich, ihre Reden mit amüsanten Einlagen aufzulockern, um ihre Zuhörer bei Laune zu halten. Auch während der Busfahrt geht es mitunter lustig und vergnügt zu.

Besonderes Vergnügen bereitet es einem Teilnehmer dem Werbesprecher zu widersprechen.

Busfahrt

Fast alle Befragten genießen die Busfahrt. Sie ist ein wichtiger Grund für die Teilnahme an Kaffeefahrten. Diese sind so strukturiert, dass einzig und allein die Busfahrt ein Gefühl von Verreisen vermittelt.

Verschiedene Komponenten sind für die Beliebtheit der Busfahrt ausschlaggebend. Viele betrachten gerne die Landschaft während der Fahrt zur Verkaufsveranstaltung. Vor allem jene, die selbst Auto fahren, empfinden es als angenehm, wenn sie ungestört und ohne sich auf den Verkehr konzentrieren zu müssen, die Umgebung anschauen können.

Weiter ist die Stimmung während der Fahrt von Bedeutung. In erster Linie sind dafür die Busfahrer verantwortlich. Je mehr die Busfahrer zur Unterhaltung ihrer Fahrgäste beitragen, desto ausgelassener

ist die Stimmung im Bus. Wenn sich ein Busfahrer eher ruhig verhält und sich nicht direkt an die Fahrgäste wendet, ist die Stimmung weniger lebhaft. Insgesamt wird deutlich, wie viel Wert auch während der Busfahrt auf die Gesellschaft der anderen Teilnehmer gelegt wird. Wenn die Busfahrt als Motiv angegeben wird, kann man davon ausgehen, dass gleichzeitig ein Interesse an Kontakten und natürlich an Ausflügen besteht.

Fahrpreis

Für knapp die Hälfte der Interviewten ist der günstige Fahrpreis ein erheblicher Beweggrund für die Teilnahme. Einigen Mitfahrern sind die niedrigen Preise deshalb wichtig, weil ihre finanziellen Verhältnisse ihnen keine anderen Reisen und Ausflüge ermöglichen. Aber auch besser situierten Befragten kommt der günstige Fahrpreis entgegen. Sie würden von einer Teilnahme absehen, wenn der Preis wesentlich höher läge, weil sie für diese Art der Unterhaltung nicht mehr Geld ausgeben wollen.

Werbeveranstaltung und Verkauf

Lediglich drei der von uns Interviewten gaben an, dass die angebotenen Produkte für sie einen Beweggrund für die Teilnahme darstellen. Das Interesse richtet sich dann vorwiegend auf gesundheitsfördernde Produkte. Zugaben werden nur einmal als Beweggrund genannt.

Werbebeschenke sind für zwei Personen ein Motiv an Kaffee-fahrten teilzunehmen. Dabei handelt es sich um Teilnehmer, die schon richtiggehende Sammlungen von Werbebeschenken besitzen. Nach unseren Beobachtungen sind Werbebeschenke jedoch für fast alle Teilnehmer ein wichtiger Bestandteil der Fahrt. Wenn sie am Ende der Veranstaltung verteilt werden, herrscht oft großes Gedränge, obgleich für jeden Teilnehmer eine Tüte parat steht.

Die auf den Einladungen versprochenen Gewinnmöglichkeiten werden in drei Fällen als Teilnahmemotiv angegeben. In der Regel wissen die Mitfahrer, dass nie Gewinne verteilt werden; im Grunde genommen auch diejenigen, die immer noch auf Gewinne hoffen.

6.2 Gewonnene Erkenntnisse im Vergleich mit vorhandenen Studien

Wir kommen zu dem Schluss, dass die in den vorhandenen Studien angegebenen Motive zur Teilnahme an Kaffeefahrten denen in unserer Untersuchung genannten weitgehend entsprechen. Lediglich die Rangfolge der aufgeführten Beweggründe unterscheidet sich.

Der Wunsch nach Abwechslung und Reisen wird beim Großteil der bereits existierenden Untersuchungen an erster Stelle genannt, gefolgt von dem Bedürfnis nach Geselligkeit. Wir kommen nach der Auswertung unserer Interviews zu dem Ergebnis, dass die Befragten vermutlich deshalb an Kaffeefahrten teilnehmen, um mit anderen Menschen zusammenzusein. Erst an zweiter Stelle steht der Wunsch nach Ausflügen, Reisen und Abwechslung.

Fast belanglos sind dagegen Motive, die mit der Werbeveranstaltung als solcher in Verbindung gebracht werden können. Letztere spielen auch in den vorliegenden Studien eine untergeordnete Rolle. Lediglich der günstige Fahrpreis hat sowohl in unserer, als auch in den bereits oben erwähnten Untersuchungen einen Einfluss auf die Teilnahmemotivation.

Wir kommen jedoch zu der Überzeugung, dass die am häufigsten genannten Motive miteinander in Relation stehen. Wird von den Interviewten der Wunsch nach Ausflügen und Reisen geäußert, umfasst dies immer auch das Bedürfnis mit Menschen in Kontakt zu kommen. Diese Aussage lässt sich auch umkehren. Dergleichen vereint das Motiv Busfahrt zugleich die Motive Ausflug und soziale Kontakte.

6.3 Einstellung der Teilnehmer zur Werbeveranstaltung

Obwohl die von uns Befragten größtenteils regelmäßig und einige sogar sehr häufig mitfahren, finden sich in unseren Interviews fast nur negative Aussagen die Werbesprecher und Werbereden betreffend. Lediglich in einem Fall werden alle Bestandteile der Werbeveranstaltung positiv bewertet.

Die meisten der von uns befragten Teilnehmer langweilen sich bei der Werberede, die ihnen viel zu lange dauert. Desgleichen wird von vielen bemängelt, dass sich die Reden ständig wiederholen. Weiter fühlen sich einige durch die Werbesprecher bedrängt und zum Kauf

genötigt. Sie geben an, dass die Werbesprecher bei schlechtem Umsatz aggressiv werden und die Teilnehmer beschimpfen.

Die Produkte werden recht verschieden beurteilt. Wer die Preise der Produkte nicht teuer findet, ist von der Qualität überzeugt bzw. findet sie mindestens gut und kauft ein- bis viermal im Jahr größere Produkte. Fast alle Teilnehmer haben jedoch schon teure Produkte gekauft, auch wenn sie mit der Qualität und dem Preis nicht zufrieden waren. Der Großteil der Befragten, die solche Käufe tätigten, erwähnten diesen Sachverhalt aber erst im Verlauf des Interviews. Auf unsere direkte Frage nach dem Kauf von Groß-Produkten bekamen wir zunächst fast ausschließlich negative Antworten.

Die Mehrzahl der Interviewten hat die Erfahrung gemacht, dass die auf den Einladungen gemachten Versprechungen hinsichtlich verschiedener Programmpunkte wie Bingonachmittag, Valentinsfest usw. nur selten eingehalten werden.

Der überwiegende Teil der Interviewten ist davon überzeugt, dass die negative Berichterstattung über Kaffeefahrten in den Medien berechtigt ist, wenngleich einige einwendeten, daß sie solche gravierenden negativen Erfahrungen, wie zum Beispiel „eingeschlossen zu werden“, nicht selbst gemacht haben.

6.4 Lebenslagen im Zusammenhang mit dem Teilnahmemotiv

Um die Beweggründe der Teilnehmer zu verstehen ist es unserer Meinung nach unerlässlich, sich deren Lebensumstände genauer anzusehen.

Nur drei der von uns Befragten leben in einer Mietwohnung. Alle anderen besitzen ein eigenes Haus oder haben vermutlich zumindest Wohnrecht oder Nießbrauch. Es ist beachtenswert, dass die Teilnehmer, die in einer Mietwohnung leben, nur in der Großstadt anzutreffen sind. Der Großteil wohnt mit Ehepartnern oder Lebensgefährten zusammen. Drei der Befragten sind verwitwet bzw. geschieden und leben mit ihren Kindern in einer gemeinsamen Wohnung oder im gleichen Haus. Nur zwei leben alleine, das heißt ohne Partner oder Verwandtschaft in unmittelbarer Nähe.

Drei der Befragten gaben an, dass sie in ihrer Freizeit viele Hobbys betreiben. Der überwiegende Teil der Befragten beschäftigt sich zumindest mit einigen Hobbys. Lediglich eine Person hat neben Kaf

feefahrten keine anderen Freizeitbeschäftigungen. Die Mehrheit nimmt generell nicht an speziellen Veranstaltungen oder Angeboten für ältere Menschen teil. Lediglich eine Teilnehmerin besucht regelmäßig den von der Gemeinde angebotenen Altnachmittag. Unglücklicherweise findet dieser nur einmal im Jahr statt. Eine Person würde eigentlich gerne Veranstaltungen für ältere Menschen besuchen, wenn in ihrem Umfeld etwas entsprechendes angeboten würde. Sie beklagt sich über mangelnde Informationen diesbezüglicher Veranstaltungen seitens der Gemeinde.

Fast die Hälfte unserer Interviewpartner verfügt über ein gutes Auskommen. Nur eine Person muss mit geringen finanziellen Mitteln wirtschaften, den übrigen steht ein mittelmäßiges Einkommen zur Verfügung. Wir haben festgestellt, dass sowohl überdurchschnittlich gut situierte als auch Menschen mit sehr geringem Einkommen eher nicht zu den Mitfahrern gehören.

Über lebensbeeinträchtigende gesundheitliche Probleme berichtete uns etwa die Hälfte der Befragten. Die anderen Teilnehmer erzählten uns nicht von gravierenden gesundheitlichen Problemen. Ein Teilnehmer ist schwerkrank; seine körperliche Verfassung beeinträchtigt bis jetzt jedoch noch nicht seine Beweglichkeit.

Abschließend folgern wir, dass mit der Teilnahme an Kaffeefahrten Bedürfnisse befriedigt werden, die anderweitig offensichtlich nicht befriedigt werden können. Die genannten Motive sind so stark, dass selbst die größtenteils ungeliebten Werbeveranstaltungen billigend in Kauf genommen werden. Diese Aussage können wir damit belegen, dass nur ein verschwindend geringer Teil der Mitfahrer die Werbeveranstaltung als Beweggrund zur Teilnahme angab.

7. Schlussbetrachtung

In der vorliegenden Untersuchung haben wir versucht herauszufinden, welche Gründe zur Teilnahme an Kaffeefahrten führen. Wir entdeckten, dass generell nicht nur ein Motiv für die Teilnahme verantwortlich ist, sondern immer mehrere Motive diesen Entschluss beeinflussen. Zu den bedeutsamsten Gründen gehört das Bedürfnis nach sozialen Kontakten, gefolgt von dem Wunsch an Ausflügen teilzunehmen, um zum Beispiel dem Alltag zu entfliehen, Abwechslung zu erleben, Spaß zu haben und mal raus zu kommen. Als wichtigster Teil der ge

samtan Veranstaltung erscheint die Busfahrt. Sie wird von fast allen Teilnehmern besonders geschätzt. Des Weiteren hat der günstige Fahrpreis einen Einfluss auf die Teilnahme.

Zum Großteil haben die Teilnehmer kein Interesse an der Werbeveranstaltung. Oft lassen sie diese über sich ergehen, beschwerten sich aber über die stundenlange Dauer und langweilen sich. Nur wenige entschließen sich wegen der Werbereden, der angebotenen Waren oder der Werbegeschenke zur Teilnahme.

Entgegen der in der Bevölkerung und in der Presse verbreiteten Meinung kommen wir zu dem Schluss, dass es sich bei Kaffeefahrern nicht nur um die „einsamen Alten“ handelt, die aus Unkenntnis von den Werbesprechern über den Tisch gezogen werden. Alle sind mit den Begebenheiten auf Kaffeefahrten vertraut. Die meisten lassen sich aber trotzdem durch geschickte Argumentationen der Werbesprecher von den Produkten überzeugen und zum Kauf überreden.

Die sozialen Verhältnisse der Teilnehmer sind sehr unterschiedlich. Eine Vielzahl ist in soziale Netze eingebunden und geht neben Kaffeefahrten allerlei Beschäftigungen nach. Daneben gibt es Teilnehmer, für die Kaffeefahrten die einzige Freizeitbeschäftigung geworden sind und die nur dort Kontakt zu anderen Menschen finden.

Kaffeefahrer fallen durch ihre Lebenssituation nicht auf. Angebote der sozialen Arbeit erreichen den Großteil der Teilnehmer vermutlich deshalb nicht, weil sie eine einfache Möglichkeit gefunden haben, ihre Bedürfnisse selbst zu befriedigen. Ohne zugehende Sozialarbeit auf Kaffeefahrten ist ein Erreichen dieser Gruppe vermutlich schlecht möglich.

Obwohl die Methoden der Veranstalter oft unseriös sind, hätte ein Wegfall der Kaffeefahrten, zum Beispiel durch Gesetzesänderungen, für manche Teilnehmer fatale Folgen. Sie hätten keine andere Möglichkeit, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Kaffeefahrten könnten nur dann ersetzt werden, wenn gleichwertige Alternativen angeboten würden. Diese müssten folgende Voraussetzungen erfüllen:

- Die Ausflüge müssten regelmäßig und häufig stattfinden.
- Die Teilnehmergruppe müsste relativ konstant sein, um soziale Interaktionen zu erleichtern.
- Der Fahrpreis müsste günstig sein.
- Das Angebot müsste niedrigschwellig sein.

Wir hoffen, dass unsere Arbeit dazu beiträgt besser zu verstehen, warum Menschen an Kaffeefahrten teilnehmen. Vielleicht kann sie dazu dienen, dass Projekte verwirklicht werden, die Kaffeefahrten ersetzbar machen. Es wäre wünschenswert, wenn „Kaffeefahrer“ zukünftig in der Sozialen Gerontologie Beachtung fänden.

Literatur:

- Backes, G. M., Clemens, W.: Lebensphase Alter, Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung,, Weinheim, München, 1998
- Becker, W.: Verkaufsfahrten, Eine psychologische Untersuchung zum Konsum- und Freizeitverhalten älterer Menschen, Diss., Universität München, 1994
- Bundesverband Deutscher Vertriebsfirmen e.V. (Hg.): Verkaufsfahrten · Verkaufsreisen '92, 6. Auflage, München, 1992
- Bundesverband Deutscher Vertriebsfirmen e. V. (Hg.): Shopping-Touren · Verkaufsreisen, Erlebnisreisen im 21. Jahrhundert, 7. Auflage, München/Germering, 2001
- Hillesheim, J.: Der Absatz von Konsumgütern über Kaffeefahrten. In: Klein-Blenkers, F., Schriften zur Handelssozialforschung, Göttingen, 1987
- Knoblauch, H.: „... Und Werbung ist das Geheimnis der ganzen Fahrt“, Zur Soziologie der Kaffeefahrten, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Konstanz, 1985
- Retza, W.: Eintägige Kaffeefahrten, Eine empirische Untersuchung zu einem vieldiskutierten Thema, Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher e.V., Bonn, 1984
- Schmidt-Grunert, M. (Hg.): Sozialarbeitsforschung konkret, Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode, Freiburg 1999

Eine neue Kultur des Alterns

Leopold Rosenmayr

1. Soziologische Vorbedingungen

Es bedarf einer Kultur des Alters, die nicht nur von außen durch Bücher, durch Ratschläge vermittelt wird, und die auch der Zugang zum Internet mitnichten selbst erschließt, sondern einer Kultur, an der die Menschen individuell selber arbeiten müssen. Anders als in den historischen Epochen, haben wir es mit einem Massen-Altern zu tun. Viele Menschen verschiedener Bildungsniveaus müssen auch im späten Leben daran arbeiten, ihre Lebensführung sowohl zu kontrollieren als auch sich persönlich weiterzuentwickeln.

Die Lebensverlängerung, die wir erleben, verlangt mehr Selbstsorge. Wir sind relativ erfolgreich, sowohl medizinisch als auch psychologisch, aber es fehlt uns die von Paul B. Baltes so benannte "kulturelle Architektur" für das späteste Leben. Die Selbstfindung als Kulturaufgabe verlangt einerseits den Entwurf von eigenen Zielen, andererseits die Annahme von außerhalb des Selbst liegenden Herausforderungen. Das Optimieren und die Rehabilitation, die uns die Medizin bietet, das Kompensieren durch veränderte Lebensführung oder Hilfsmittel, einschließlich der verschiedensten Prothesen, muss ergänzt werden. Zielsetzungen und eine sinngesteuerte und bejahte Aktivitätsorientierung im späten Leben werden überlebensnotwendig, gesundheitlich und psychologisch gesehen.

Eine kulturelle und geistige Investition in das späte Leben kann sich gar nicht früh genug im Bewusstsein entwickeln. Die Regeln zur Lebensführung aus dem "individuellen Gesetz" (Georg Simmel) zur Eigenentwicklung zu holen, das ist die große Botschaft, die wir schon im vergangenen 20. Jahrhundert vorfanden, durch Psychoanalyse und Existenzphilosophie. Neben den großen allgemeinen moralischen Gesetzen gibt es wohl auch Gesetze, die das Individuum für sich selbst als Teil seiner Selbsterkenntnis nicht missachten darf. Dazu ist in einem philosophischen Sinn Lernen nötig. Schon die griechische Antike

hat uns übermittelt, dass wir, wie Solon um 500 v. Chr. formulierte, auch während wir altern "immer noch viel zu lernen vermögen". Und der Dichter Pindar (522-442 v. Chr.) schrieb: "Werde, wer du bist, lerne! "

Nur derjenige Mensch ist im Alter glücklich, der im Rahmen ökonomischer, gesundheitlicher und sozialer Vorgegebenheiten eine bestimmte Lebensführung für sich selber auswählen und verwirklichen kann. Die Wissenschaft nennt das den "locus of control", also den Platz in sich, von dem aus man glaubt, eine Selbststeuerung hinsichtlich der eigenen Lebensführung zu vermögen. Das ist vielleicht noch wichtiger als die klinisch feststellbare Gesundheit. Es gibt Menschen, die an einer Reihe von Beschwerden leiden und sich mit diesen Leiden abplagen, aber trotzdem subjektiv das Gefühl haben, sie können sich selbst steuern. Andererseits gibt es Menschen, die im späten Leben relativ gesund sind, aber aus irgendeinem Grund den "locus of control", das Gefühl der Fähigkeit, sich selbst zu steuern, verloren haben. Sie bemühen sich auch nicht mehr, die Selbststeuerung, wenigstens teilweise, wiederzugewinnen. Sie haben den Eindruck, gelebt zu werden statt zu leben.

Gerade ältere Menschen dürften nicht so viel Angst haben. Sie müssten ihren - geprüften - tiefen Wünschen nachgeben, der inneren Zustimmung zu sich selber, auch zu den versteckten, den aufs erste ihm (oder ihr) vielleicht überraschend erscheinenden Wünschen, Raum geben. Es liegt Selbstbefreiung darin, auf die tiefsten inneren Wünsche in sich Rücksicht zu nehmen, um, sie bejahend, zu einer neuen Blüte, zu einer Erneuerung zu finden. Der Schweizer Dichter Robert Walser schrieb: "Es gibt zweierlei Jugend, eine natürliche, aber auch eine errungene."

2. Thesen mit Praxisbezug

1. Alterskultur wird hier als eine Vielzahl von Prozessen der Kultivierung verstanden, die zu Strukturen des selbstbestimmten Verhaltens und zu einer Anerkennung der älteren Generation in der Gesellschaft führen können. Alterskultur setzt die Auffindung, Stützung und Verwirklichung von Erwartungen, Werten und Normen voraus, durch die späte Lebensabschnitte gestaltet werden. Die Integration sowohl von Traditionen als auch Neuerungen

und Erfahrungen gelebten und bewusst gemachten Daseins ermöglicht und verstärkt Alterskultur. Diese ist sowohl als individuelle Selbstgestaltung als auch als gesellschaftliche Aufgabe im Sinne der Organisation von Impulsen und Angeboten zu verstehen.

2. Alterskultur setzt Vorausschau und Planung auf die zu erwartende Lebenszeit voraus.
3. Lernprozesse auf der Basis von Aufgeschlossenheit, "Unternehmungslust", Erweiterungs- und Veränderungswillen (Festhalten blockiert) sind "Kulturhelfer". Benützung und Handhabung neuer Technologien erlauben einen Zugang zur Kultur der Gegenwart für die älteren Generationen.
4. Die Bewahrung und Förderung von körperlicher, psychischer und sozialer Kompetenz durch "dosierten Stress", Übungsverhalten und Trainingsprozesse, vermögen sowohl Lebenslust als auch die Horizonterweiterung durch stimulierendes Lernen zu vermitteln. Gesundheit und deren Stützung durch Selbstsorge ist eine Schlüsselfrage für die Kultur der Langlebigkeit.
5. Kultur von gesellschaftlichen Teilgruppen wird durch Integration in die Gesamtgesellschaft lebbar. Teilkulturen bedürfen solcher Rückbindung an die Gesamtgesellschaft. Besondere Ausformungen von Nähe und Kooperation, die gepflegt und kultiviert werden müssen, sind die Kontakte sowohl zu Gleichaltrigen als auch zu anderen Generationen. Beide Bereiche bedürfen der Förderung und Stützung, um Träger von Kultivierung sein zu können.
6. Eine neue Kultur der ins höhere Alter eintretenden Generationen kann sich nur dann formieren, wenn die Aufnahmefähigkeit dieser Generation weit über ihre Jugendprägungen hinaus in einer Art "Acculturation permanente" sich auf den raschen gesellschaftlichen Wandel von Modellen und Imaginationen einlässt, also z.B. Gegenwartskunst und -musik kritisch rezipiert und sich nicht nur an Klassik und Traditionen orientiert.
7. Zu einer Kultur des Alters gehören nicht nur Aufnehmen und Leben von Angeboten, sondern auch Vermittlung persönlicher Erlebnisse in Denkformen der Gegenwart, wobei Heroisierung und

Selbstlob zu vermeiden sind. Damit sollen den nachfolgenden Generationen geschichtliche Zusammenhänge, verbunden mit der Darstellung persönlichen Erlebens, einsichtig gemacht werden.

8. Indem Geschichte für die gegenwärtigen und kommenden Generationen fokussiert und von den Gruppen höheren Alters in verarbeiteter Form weitergegeben wird, entstehen transnationale und überregionale Bezüge, die den Abbau von Vorurteilen fördern. Europäisierung - und darüber hinaus weltweites Denken - können bei den entsprechenden Bewusstseinschritten von den Älteren als Leistung zur Überwindung früherer Vorurteile ethnozentrierter und nationalistischer Art überzeugend und lebensgeschichtlich belegt werden.
9. Politik sieht und aktiviert die Alten vorwiegend als gesellschaftliche Belastung und Betreuungsobjekte. Alterskultur besteht auch darin, über die Lobby-Tätigkeit von Senioren- und Pensionisten-Vereinigungen hinaus, in denen vielfach pensionierte Politiker Alten-Interessen vertreten, politisches Bewusstsein zu wecken und zu Handlungen zu aktivieren. Die bisherige inhaltliche Vertretung von Alten-Interessen und Entwicklungschancen sollten im Kontext mit Jugendanliegen und -bedürfnissen generationenübergreifend erweitert werden. Alte Menschen müssen mehr als bisher auch politisch als Aktivitäts-Ressource gesehen und formiert werden. Dazu sind Basis- und Gruppenprozesse in vielfältiger Anknüpfung an Institutionen, aber auch ohne diese, nötig.
10. Die Unangemessenheit quantitativer und qualitativer Art, in der in den Medien, vor allem im Fernsehen, auf Alters- und Generationenprobleme eingegangen wird, steht in krassem Gegensatz zu den Interessen, Bedürfnissen und ökonomischen Ressourcen der älteren Generationen als Fernseh-Konsumenten. Eine neue Fernsehkultur für die Älteren ist nötig.
11. Die finanzielle und ideelle Stützung von Gruppen, die Senioren aktivieren, ist als Kulturaufgabe anzusehen. Dabei kommen Sozial- und Bildungseinrichtungen wichtige Rollen zu, die auszubauen und zu intensivieren sind. Auch die Beratungskapazität für Senioren wird zu erhöhen sein.

12. Die Gestaltung des späten Lebens wird zu einer zentralen Zukunftsaufgabe der Gesamtgesellschaft. Diese Gestaltung hat stark individuelle Dimensionen: Die Menschen müssen ihre eigene Lebensführung unter der Perspektive eines längeren Lebens begreifen. Das bedeutet einerseits eine Ausweitung und Vertiefung von Interessen, andererseits vermehrte Selbststeuerung. Man muss wissen, was man will und mit welchen Formen und sozialen Aktivitäten man das eigene Leben zu führen gedenkt.
13. Die Zukunft wird einen bewussten Menschen verlangen, nicht einen, der sich treiben lässt oder abschaltet, um bloß zu ruhen. Auch hier gilt für Körper, Geist und Soziales: Was nicht geübt wird, bildet sich zurück. Es ist eines der Ziele der hier vorgeschlagenen Politik, das Potenzial der Selbstgestaltung quer durch alle sozialen Schichten kennen zu lernen und die Chancen der gesellschaftlichen Stützung und Ermutigung für dieses Potenzial zu fördern. Berufliche Entpflichtung darf nicht soziale Entpflichtung bedeuten.
14. Gegenüber den eher passiven Haltungen des "Ruhestandes" zeichnen sich vermehrt sowohl Absichten als auch Realisierung von (bewusst) sinnorientierten und selbstbejahten Aktivitäten ab, die sich mit Vorstellungen "später Freiheit" verbinden. Für ein "Umsteigen" von ichbezogenen Individualisierungstendenzen zu generationenübergreifenden oder seniorenbezogenen Initiativen sind vororganisierte und teils finanziell unterstützte Angebote von Bund, Ländern und Gemeinden nötig. Neue Formen von teilweiser oder voller Freiwilligenarbeit werden für die nachberuflichen Kulturinitiativen von großer Bedeutung sein.
15. Sowohl seniorenbezogene als auch generationenübergreifende Projekte sollen alternativ den Bedürfnissen der älteren Generationen entsprechen. Entwicklung von Gruppeninitiativen durch ökonomisch-sozialen Rückhalt in Vereinen oder Gemeinden ist anzustreben. Die Niveauehebung der Bildungsarbeit und die Ausbildung von Menschen zu qualifizierter Kultur-Animation mit gerontologischem Vorwissen sind als Voraussetzung zur Aktivierung der unter den Älteren vorhandenen Potenziale anzusehen.

16. Eine neue Alterskultur verlangt als Mittel gesellschaftlicher Selbst-Kontrolle und als Ressource für die Orientierung in einer pluralistischen Welt forschende Grundlagenarbeit auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Formen von Popularisierung. Wissenschaft als Geriatrie und Gerontologie und das aus verschiedenen Disziplinen von der Biologie über die medizinischen Fächer zur Psychologie, Ökonomie, Soziologie, Ethnologie gewonnene Wissen soll zur Basis von Ausbildung an den entsprechenden Bildungsstätten, einschließlich der Hochschulen, werden, für Einzelleistungen aber auch in integrierten Lehrgängen. So können zunehmend Menschen herangebildet werden, die in der Altenarbeit und Altenbildung bzw. -animation auf Grund selbstkritischer und reflektierter Aneignung von Wissen tätig werden.

Kasseler Gerontologische Schriften

Band 1: Garms-Homolová, V., Hoffmann, A., Schmitz-Scherzer, R. und Tokarski, W. (Hrsg.): Professionalisierung und Laiisierung in der sozialen und gesundheitlichen Versorgung alter Menschen. Vorträge der Tagung der Sektion III in der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie in Kassel 1984. 1985 (vergriffen)

Band 2: Tokarski, W. und Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Situationen - Konzepte - Perspektiven: Aktuelle Beiträge zur Gerontologie. 1987 (vergriffen)

Band 3: Bergmann, S., Naeyege, G. und Tokarski, W. (Hrsg.): Early Retirement. Variations and Approaches. 1988

Band 4: Klausning, G.: Demenz. 1988 (vergriffen)

Band 5: Braun, H., Karl, F. und Veelken, L. (Hrsg.): Qualitätssicherung, Beratung, soziale Rehabilitation in der Altenarbeit. Vorträge der Tagung der Sektion IV der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie in München 1987. 1988 (vergriffen)

Band 6: Karl, F. und Tokarski, W. (Hrsg.): Die "neuen" Alten. Beiträge der 17. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie in Kassel 1988. 1989 (vergriffen)

Band 7: Tokarski, W.: Zur Situation von Lehre und Studium der Gerontologie in der Bundesrepublik. 1989 (vergriffen)

Band 8: Karl, F.: Alte Menschen im Stadtteil. 1989 (vergriffen)

Band 9: Gitschmann, P. und Breitenstein, F.: Kommunale Altenhilfepolitik und Organisationsentwicklung im Heim. 1990

Band 10: Tokarski, W.: Freizeit- und Lebensstile älterer Menschen. 1989 (vergriffen)

Band 11: Bracker, M. und Meiswinkel, P.: Quantitative und qualitative Methoden der Sozialforschung in der sozialen Gerontologie - unter besonderer Berücksichtigung des Aspektes Hilfsbedürftiger im Alter. 1991 (vergriffen)

Band 12: Backes, G., unter Mitarbeit von Neumann, E.-M.: Ältere und alte Frauen in Berlin (West) - geschlechtsspezifische Alter(n)sproblematik in der Großstadt. 1991

Band 13: Braun, H.: Bestimmungsgrößen für den Pflegeplatzbedarf älterer Menschen. Qualitative und quantitative Aspekte. 1992

Band 14: Radebold, H. (Hrsg.): Psychoanalyse und Altern. 1992

- Band 15:** Karl, F. und Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Soziale Gerontologie - Wissenschaft und Praxis. 1994 (vergriffen)
- Band 16:** Fliedner, G.: Altwerden in Unfreiheit. 1994
- Band 17:** Jansen, B. und Friedrich, I. (Hrsg.): Soziale Gerontologie - ein Herstellungsprozeß. 1997
- Band 18:** Friedrich, I. und Schmitz-Scherzer, R.: Gerontologie in der spanischen Welt. 1997
- Band 19:** Klein, U.: Netzwerkarbeit und ambulante Rehabilitation. Das Berliner Modell der Koordinierungsstellen. 1996 (vergriffen)
- Band 20:** Karl, F.: Performanz im Kontext. Plurales und polares Alter im Quer- und Längsschnitt. 1996 (vergriffen)
- Band 21:** Sperling, H. und Wiese, M.: Gerontopsychiatrische Weiterbildung. 1997 (vergriffen)
- Band 22:** Jansen, B. und Karl, F. (Hrsg.): Lebensweltorientierung oder Marktdiktat. Zur Zukunft Sozialer Arbeit (mit Älteren). 1997
- Band 23:** Ostermann, K. (Hrsg.): Ambulante und mobile Rehabilitation. Tagung anlässlich des Ruhestandes von Herrn Prof. Dr. H. Radebold am 3. und 4. Dezember 1997 in Kassel. 1999 (vergriffen)
- Band 24:** Franke, L.: Psychosoziale Beratung für Angehörige Demenzkranker. Erste Konturen der unterschiedlichen Nutzerprofile von Ehegatten und Kindern. 2000
- Band 25:** Scheffler, I.: Alter und Altern im Märchen. 2000
- Band 26:** Ostermann, K., Kretschmann, R. und Sprung-Ostermann, B.: Therapie und Rehabilitation in der Geriatrie - Geriatrische Rehabilitation und Altenhilfe. 2000 (vergriffen)
- Band 27:** Weißleder, B.: Gewinnung von Zeitspenden im Fundraising. 2001
- Band 30:** Karl, F. und Zank, S. (Hrsg.): Zum Profil der Gerontologie. 2002
- Band 60:** Friedrich, I., Jansen, B. und Karl, F. (Hrsg.): Theoria cum Praxi. Reinhard Schmitz-Scherzer zum 60. Geburtstag. 1998

Bestelladresse:

Verein zur Förderung der angewandten Gerontologie (VFG) e.V.
 Postfach 10 33 62, 34033 Kassel; Fax: 0561/804-7930; Tel: 0561/804-2930
 E-mail: friedrich@sozialwesen.uni-kassel.de